Merc. 102 f
Hertzka

DIE

GESETZE DER HANDELS-

UND

SOCIALPOLITIK.

ERSTER BAND.

DIE GESETZE DER HANDELSPOLITIK.

ERSTES HEFT.

VON

DR. THEODOR HERTZKA.

LEIPZIG, 1880.
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.

21/11 85

3.–

Bayerische Staatsbibliothek München

DIE

GESETZE DER HANDELS-

UND

SOCIALPOLITIK.

ERSTER BAND.

DIE GESETZE DER HANDELSPOLITIK.

VON

DR. THEODOR HERTZKA.

LEIPZIG, 1880.

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.

Buchdruckerei der „Wiener Allgemeinen Zeitung".

VORWORT.

Dass die National-Oekonomie keine exacte Wissenschaft sei, sondern lediglich eine Sammlung zum Theile nicht einmal vollständig feststehender Erfahrungssätze, ist ein Vorwurf, der nicht von heute und gestern datirt; aber niemals zuvor machte sich der Skepticismus gegen alle volkswirthschaftlichen Grundsätze schonungsloser geltend als in jüngster Zeit. Es gibt kaum eine volkswirthschaftliche Theorie, die nicht angefochten würde, kaum ein Princip, das man nicht in Zweifel zöge, und in Folge davon gähnt zwischen wirthschaftlicher Praxis und Theorie eine Kluft, so breit und unvermittelt, dass es fast den Anschein gewinnt, als ob die Speculationen der Denker und Fachgelehrten alles Andere eher beträfen, als die actuelle Wirklichkeit, und als ob die Forschungen aller national-ökonomischen Theoretiker werthlose Phantasterei wären, gut genug, um als eine Art Verstandesgymnastik zu dienen, aber vollkommen unbrauchbar, wenn es gilt, Nutzanwendungen auf das praktische Leben zu finden.

Es ist nun meine Ansicht, dass die herrschende Verwirrung auf dem Gebiete der Volkswirthschaftslehre zum überwiegend grossen Theile darauf zurückgeführt werden muss, dass alle Welt, die Positivisten sowohl als die Skeptiker, nach einheitlicher Beantwortung von Problemen suchen, die ihrer Natur nach nicht unter einen Hut gebracht werden können. Auf der einen Seite will man beweisen, dass die Theorie das gesammte Gebiet des wirthschaftlichen Lebens beherrschen könne, dass unsere Kenntniss

von dem Getriebe menschlichen Schaffens und Erwerbens heute schon hinreiche, um überall Gesetze aufzustellen, die nur richtig verstanden zu werden brauchen, um ausnahmslos als Richtschnur wirthschaftlicher Politik zu gelten; auf der anderen Seite bestreitet man, dass die Theorie überhaupt im Stande sei, das unendlich verschlungene Getriebe actueller Volkswirthschaft bis in seine dunkelsten Winkel zu erhellen, dass sie im besten Falle *Regeln*, aber keine wirklichen *Gesetze* gefunden habe. Das Eine und das Andere ist aber gleich falsch. *Es ist* möglich, auf wirthschaftlichem Gebiete ebenso ausnahmslos giltige Gesetze zu finden, wie auf dem der exacten Naturwissenschaften, und solche Gesetze wurden auch bereits gefunden; es ist aber bisher dem Menschen eben so wenig gelungen, *alle* Gesetze seines eigenen Haushaltes zu ergründen, als es ihm möglich war, überall die letzten Impulse des Haushaltes der Natur zu entdecken. Der echte volkswirthschaftliche Kriticismus besteht also meiner Auffassung nach darin, klarzustellen, auf welche Gebiete die gefundenen Gesetze Anwendung haben, und es ist ebenso unwissenschaftlich, aus der Erkenntniss, dass einzelne Gesetze wirklich gefunden wurden, folgern zu wollen, dass der gesetzmässige Zusammenhang des Ganzen entdeckt sei, als es unwissenschaftlich ist, daraus, weil auf gewissen Gebieten die sogenannten Gesetze besten Falles die Geltung von Regeln haben, zu schliessen, dass volkswirthschaftliche Gesetze überhaupt nicht vorhanden seien.

Es ist im Grunde genommen gar nicht so schwer, jene Gebiete der Volkswirthschaft zu erkennen, für welche die Gesetze heute schon gefunden sind, und sie von jenen zu unterscheiden, die noch ihres theoretischen Gesetzgebers harren. Zu diesem Behufe muss man zuvörderst darüber Klarheit gewinnen, welche Kraft es eigentlich ist, deren Bethätigung im wirthschaftlichen Leben der Menschheit von der national-ökonomischen Theorie bisher untersucht, ergründet und abstract festgestellt wurde. Dieses Agens, mit dem es die National-Oekonomie zu thun hat, dessen wahre Natur und Wirksamkeit sie ergründen konnte, ist aber einzig und allein der *Eigennutz*. Die Wirthschaftslehre behandelt den Menschen lediglich als ein Wesen, welches durch den Egoismus angetrieben wird, seine Bedürfnisse möglichst vollständig und zugleich möglichst mühelos zu befriedigen; so

weit nun der Mensch wirklich blos als selbstsüchtiges Wesen in Betracht kommt, so weit seine Handlungen wirklich blos durch Selbstsucht geleitet werden, ist auch die National-Oekonomie vollständig in der Lage, das innerste Getriebe seines Fühlens, Denkens und Handelns zu durchblicken, mit untrüglicher Sicherheit vorherzusagen, wie die Ereignisse unter bestimmten, das Eigeninteresse berührenden Impulsen sich gestalten werde, mit Einem Worte, die Gesetze der menschlichen Wirthschaft genau in der nämlichen exacten Weise zu finden, wie auf naturwissenschaftlichem Gebiete etwa die Gesetze der Attraction gefunden werden.

Mit dieser Erkenntniss allein ist aber dem national-ökonomischen Kriticismus noch lange nicht Genüge geschehen; denn wenn es auch richtig ist, dass neben dem Egoismus im wirthschaftlichen Getriebe noch anderweitige Factoren eingreifen, so würde doch gerade aus dem Umstande, dass diese anderen Factoren sich in ihrer Wirkung bisher nicht wissenschaftlich fixiren liessen, während sich die durch Eigennutz allein ergebenden Resultate gesetzmässig erkennen lassen, nothwendigerweise folgen, dass die volkswirthschaftliche Praxis sich überall und immer an die einmal als richtig erkannte Theorie halten müsse, da ihr diese zum mindesten zeigt, welches die Wirkung des einen, und zwar wie von Niemandem geleugnet werden dürfte, des weitaus wichtigsten und kräftigsten Factors sei, während die anderen Factoren, gerade weil sie unberechenbar sind, überhaupt nicht in Rechnung gezogen werden dürfen. Da es keine Kategorie wirthschaftlicher Ereignisse gibt, auf denen Eigennutz nicht in mehr oder minder entscheidender Weise nach Bethätigung ränge; da man ferner weiss, wie Eigennutz wirkt, der Einfluss von allem Anderen aber, was neben ihm noch wirken mag, sich nicht berechnen lässt; so müsste in der That jeder vernünftige und gebildete Staatsmann seine Handlungsweise so einrichten, als ob Eigennutz der allein in Betracht zu ziehende wirthschaftliche Factor wäre, will er sich nicht in seinen Massnahmen gänzlich dem Zufalle überlassen. Dies müsste umsomehr zutreffen, da thatsächlich die Wirkung des Factors Eigennutz in der Regel übermächtig und mit sehr seltenen Ausnahmen vollkommen im Stande ist, jene Störungen gleichsam zu übertäuben, die etwa durch das

Eingreifen anderer Impulse verursacht werden können. Und zwar geschieht dies nicht nur aus dem Grunde, weil Eigennutz zu den stärksten Triebfedern menschlicher Handlungsweise gehört, sondern auch desshalb, weil er diejenige ist, die überall in paralleler Richtung wirkt, während die an sich schon schwächeren anderen Impulse einander zumeist gegenseitig paralysiren. Man wird sehr häufig irregehen, wenn man die lediglich mit Rücksicht auf den Egoismus gefundenen national-ökonomischen Gesetze auf die Handlungsweise eines einzelnen Menschen anwendet, dagegen fast immer das Richtige treffen, wenn man die nämlichen Gesetze auf die Handlungsweise sehr vieler Menschen oder vollends ganzer Völker bezieht.

Daraus aber, dass die Theorie in der Lage ist, darüber Aufschluss zu geben, wie sich die wirthschaftlichen Ereignisse bei freier Bethätigung des Eigennutzes der Einzelindividuen abspielen werden, folgt nun noch lange nicht, dass es auch überall wünschenswerth und nützlich sei, die Entwicklung der Wirthschaft dem uneingeschränkten Einflusse dieses Impulses zu überlassen. Dies könnte nur dann als erwiesen gelten, wenn das Gesammtinteresse mit dem Einzelinteresse Aller durchwegs und *a priori* identisch wäre. Und das gerade ist es, was die Einen unbedingt bejahen, die Anderen beinahe ebenso unbedingt verneinen.

Auf den ersten Blick hat die Supposition unbedingter wirthschaftlicher Harmonie, die Hypothese, dass Alles, was das Wohl der einzelnen Mitglieder der Gesammtheit fördere, auch zur Beförderung des allgemeinen Wohles dienen müsse, sehr viel Bestechendes; aber nur auf den ersten Blick; denn bei tieferem Eindringen tritt sofort zu Tage, dass das Interesse des einen Individuums dem des anderen häufig entgegenstehe, und dass es daher nicht von vornherein als ausgemacht gelten könne, ob auch bei diesem Widerstreite der Einzelinteressen sich für die Gesammtheit Alles in Harmonie auflösen müsse. Diese Auflösung in höhere Harmonie ist allerdings auch dort d e n k b a r, wo die Einzelinteressen einander widerstreiten; aber sie kann keinesfalls von vornherein als feststehend angesehen, muss vielmehr erst von Fall zu Fall bewiesen werden, und nach dem heutigen Stande unserer Wissenschaft ist es meiner Auffassung nach nicht überall möglich, diesen letzteren Beweis mit genügender Sicherheit zu

führen. Dagegen ist überall dort, wo schon die Einzelinteressen harmoniren, auch deren Uebereinstimmung mit dem Gesammtinteresse ganz selbstverständlich.

Läge nun die Sache so, dass Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Einzelinteressen als Sache des Zufalls angesehen werden müsste; wäre bei den nämlichen wirthschaftlichen Erscheinungsformen und Handlungen das einemal Harmonie, das anderemal Disharmonie in dem vorhanden, was den Einzelnen frommt: so könnte von einer national-ökonomischen Wissenschaft mit praktischer Nutzanwendung auf die Wirthschaftspolitik überhaupt nicht die Rede sein. Denn könnte die Theorie nirgends Gesetze aufstellen, deren Anwendung im praktischen Leben ausnahmslos nützlich sein müsste, so bliebe es in jedem concreten Falle der Einsicht der praktischen Staatsmänner überlassen, zu beurtheilen, ob es besser für die Gesammtheit sei, dem Egoismus der Einzelnen freien Spielraum zu lassen, oder besser, ihn einzuschränken. Es lässt sich aber zeigen, dass das gesammte Gebiet des wirthschaftlichen Lebens sich in zwei grosse Kategorien scheidet, in deren einer ausnahmslose Harmonie, in der anderen beinahe ebenso ausnahmslose Disharmonie zwischen den Einzelinteressen herrscht; bei ersterer wird also die ausnahmslose Harmonie des Einzelinteresses mit dem Gesammtinteresse von vornherein feststehen, bei letzteren von Fall zu Fall erst bewiesen werden müssen. Und zwar gehören in die erste Kategorie alle wirthschaftlichen Erscheinungsformen und Handlungen, die sich auf Güter-Erzeugung und Güteraustausch, in die zweite Kategorie alle jene, die sich auf Gütervertheilung beziehen. Es lässt sich nachweisen, dass kein Individuum ein wirthschaftliches Interesse daran haben könne, dass ein anderes schlecht erzeuge, dass jeder Einzelne an der möglichst guten und leichten Production des Anderen interessirt ist, dass also, wenn es sich im wirthschaftlichen Leben blos um die Frage handeln würde, wie, wie viel und was producirt werden soll, die ungestörteste brüderlichste Eintracht zwischen allen Menschen bestehen müsste; dass aber umgekehrt, sowie es sich darum handelt, in welcher Weise die erzielten Producte unter die Einzelnen vertheilt werden sollen, das directe Widerspiel zu Tage tritt, dass hier Jedermanns Interesse dem aller Anderen entgegensteht, indem eben Jeder-

mann wo möglich Alles für sich behalten und den Anderen nichts übrig lassen würde, dass also hier die Einzelinteressen einander im ausgesprochensten Masse widersprechen.

Es lässt sich nun allerdings, wie bereits einmal erwähnt, mit grosser Klarheit nachweisen, dass auch dieser zwischen den Einzelindividuen herrschende Interessenzwiespalt gerade durch die schrankenloseste Bethätigung des Eigennutzes zu einer höheren Uebereinstimmung aller Interessen führen könne; aber ein wirklich exacter zwingender Beweis ist, meiner Auffassung nach, in letzter Beziehung nicht überall geführt worden und nach dem heutigen Stande unserer Erkenntniss auch nicht überall zu führen möglich. Ueberhaupt ist die Harmonie der zweiten Kategorie von Interessen, so weit sie auch nachgewiesen werden kann, nur eine abgeleitete, nämlich auf die Harmonie der Interessen erster Kategorie gegründete. Da bewiesen werden kann, dass mehr, besser und leichter producirt wird, wenn man den Egoismus der Einzelnen frei walten lässt, so kann daraus allerdings mit grossem Rechte gefolgert werden, dass unter der nämlichen Voraussetzung im grossen Ganzen auch auf jeden Einzelnen mehr entfallen werde; aber die Entscheidung der Frage hängt denn doch davon ab, ob man die Vermehrung der Gesammt-Erzeugnisse im Wege der schrankenlosen Bethätigung des Egoismus oder die im Wege des nämlichen Egoismus mögliche Ausbeutung des Einen zu Gunsten des Anderen für ausschlaggebender hält. Darüber hat uns die National-Oekonomie bis heute eine bündige, durchaus befriedigende Antwort noch nicht gegeben, und die Sache steht nun so, dass wir allerdings genau wissen, wie sich die Güter-Erzeugung für das einzelne Individuum, für ganze Nationen und für die Menschheit am vortheilhaftesten und günstigsten gestaltet, dass wir aber über die beste Art der Gütervertheilung noch im Dunkeln tappen. Und zwar besteht dieser Unterschied nicht blos in Bezug auf die in Anwendung zu bringenden Mittel, sondern auch mit Bezug auf das zu erreichende Ziel; denn während gar kein Zweifel darüber bestehen kann, dass es wünschenswerth ist, möglichst viel, möglichst gut und mit möglichst geringem Arbeitsaufwande zu erzeugen, bestehen sehr gewaltige Meinungsverschiedenheiten darüber, ob es besser wäre, die Güter vollkommen gleichmässig zu vertheilen, oder ob Ver-

schiedenheiten im Ausmass des auf jeden Einzelnen entfallenden Güterquantums nützlich seien; nur gegen das Uebermass der Verschiedenheit, gegen die Ansammlung unermesslicher Vermögen in Händen Einzelner bei gleichzeitiger Verkümmerung Anderer sprechen sich gleichmässig die Meinungen aller National-Oekonomen aus.

Zweck dieses Werkes ist es nun, die entscheidende Bedeutsamkeit jenes Unterschiedes zwischen den Fragen der Güter-Erzeugung und Gütervertheilung klarzulegen, in exacter Form den Nachweis zu führen, dass unsere Wissenschaft überall dort, wo es sich um Güter-Erzeugung handelt, ausnahmslos giltige Gesetze aufstellen kann, während dies bei den Fragen der Gütervertheilung zum mindesten derzeit unmöglich ist. Es soll also eine Abgrenzung der exacten von den noch schwankenden Gebieten der Volkswirthschaftslehre versucht werden. Ursprünglich lag es in meiner Absicht, die beiden von einander abzugrenzenden Gebiete, also das der Handelspolitik im weiteren Sinne und das der Socialpolitik, unter Einem zu behandeln und gleichsam parallel fortschreitend die strenge Gesetzmässigkeit auf der einen und die blos auf Erfahrung gestützte Sicherheit auf der anderen Seite ins Licht zu stellen. Ein rein äusserliches Motiv war es, das mich zur Abänderung dieses Planes bewog und den Entschluss in mir reifen liess, zuerst gesondert die Gesetze der Handelspolitik und dann ebenso in einem besonderen Bande die jeder exacten Gesetzgebung derzeit noch spottende Natur der Socialpolitik nachzuweisen. Dieser Grund liegt darin, dass gerade gegenwärtig die Fragen der Handelspolitik im höchsten Grade brennende sind und einer unmittelbaren, für die Geschicke der civilisirten Welt hoch bedeutsamen praktischen Entscheidung entgegengehen, während auf social-politischem Gebiete allerdings noch weitaus wichtigere Fragen der Entscheidung harren, diese Entscheidung aber hier nicht durch die Theorie, sondern durch die Weltgeschichte gefunden werden muss. Ich glaubte also durch die rasche Veröffentlichung der ersten Abtheilung meines Werkes unmittelbar praktisch nützen zu können. Denn gleichwie es meine Ansicht ist, dass auf national-ökonomischem Gebiete im Allgemeinen der Fehler begangen wird, dass man die Grenze der bisher erreichten und erreichbaren exacten Kenntniss wirth-

schaftlicher Gesetze nicht strenge festhält, so glaube ich auch, dass auf handelspolitischem Gebiete, wo die Schaffung derart exacter Gesetze möglich ist, ebenso vielfach dadurch gesündigt wird, dass man blosse Regeln für Gesetze ausgibt und die wirklichen Grundgesetze entweder übersieht oder verleugnet. Und zwar glaube ich, dass solche Fehler von den Freihändlern und Schutzzöllnern gleichmässig begangen werden, mit dem allerdings sehr bedeutsamen Unterschiede, dass die Ersteren an die Existenz von, den internationalen Verkehr regelnden, ausnahmslos giltigen Gesetzen glauben, dieselben aber bisher nur höchst unvollständig bewiesen haben, die Letzteren dagegen solche Gesetze leugnen und überall im besten Falle blos Regeln sehen wollen. Es ist der reine Mercantilismus, wenn Ricardo erklärt, dass „der ausländische Handel nicht unmittelbar den Nationalreichthum eines Landes vermehren könne, ob er gleich ausserordentlich dazu beitragen müsse, die Menge nützlicher Dinge und folglich die der Genüsse zu vermehren, da der Werth aller ausländischen Waaren nach der Quantität der Producte unseres Bodens und unserer Arbeit, die wir dafür im Austausche geben, gemessen wird, und wir folglich dadurch keinen doppelten Werth empfangen, wenn wir bei Eröffnung neuer Märkte die doppelte Quantität ausländischer Waaren für eine gewisse Quantität der unserigen eintauschen". Es ist die dem Mercantilismus zu Grunde liegende Irrlehre von dem Einflusse der „Handelsbilanz" auf die Geldströmungen, wenn selbst Smith die Ansicht vertritt, dass sich der Edelmetallvorrath eines Landes willkürlich vermehren lasse („Quellen des Volkswohlstandes", Buch II, Cap. 2), und in den nämlichen Fehler verfällt Fawcett, gewiss einer der scharfsinnigsten unter den modernen Freihändlern, wenn er in seinem jüngsten Werke „Freihandel und Zollschutz" es für möglich, ja für ganz gewiss erklärt, dass „bei rücksichtsloser und consequenter Durchführung schutzzöllnerischer Politik ein Land im Austausche für die versandten nützlichen Producte nichts Anderes als Geld erhielte". Dass er dieses Resultat unter Einem für schädlich erklärt, ändert nichts an der Sache, denn die Schlussfolgerungen, die ihn zu letzterer Ansicht führten, sind eben auch falsch, sie müssen falsch sein, da sie von der oben erwähnten Prämisse ausgehen. Ebenso ist die Furcht Soetbeer's, dem wir die klarste

und in vieler Beziehung fruchtbarste Analyse des Begriffes der internationalen Zahlungsbilanz verdanken, vor der internationalen Verschuldung, als Folge ungünstiger Handelsbilanzen, in letzter Linie auch Mercantilismus, der einerseits unmögliche Dinge für möglich hält, andererseits Gefahren sieht, wo in Wahrheit Vortheile vorhanden sind. Nichts Anderes als die dem Schutzzoll-Systeme zu Grunde liegende Verkennung des wahren Wesens der Arbeitstheilung ist es ferner, wenn gerade die radicalsten Freihändler so häufig die Ansicht vertreten, dass Schutzzölle den Consumenten jener Länder nützen, gegen welche sie gerichtet sind, und wenn überhaupt ein Gegensatz zwischen dem Interesse der Producenten und Consumenten eines Landes von ihnen zugegeben wird.

Ich bin mir dessen wohl bewusst, durch diese Behauptungen, durch die Rücksichtslosigkeit, mit welcher ich mir herausnahm, einige als Grundsäulen des auch von mir hoch gehaltenen freihändlerischen Lehrgebäudes angesehene Axiome als falsch zu bezeichnen, den schonungslosesten Tadel, ja geradezu züchtigende Zurechtweisung von Seiten aller Jener verdient zu haben, denen die Verbreitung richtiger volkswirthschaftlicher Grundsätze am Herzen liegt, falls es mir nicht gelungen sein sollte, meine Ansichten auch zweifellos zu beweisen und an die Stelle der als falsch bezeichneten Argumentation eine neue, bessere zu setzen. Da ich mir aber dessen wohl bewusst bin, dass nicht die eitle Sucht, Aufsehen zu erregen, sondern blos das Streben nach Wahrheit mein Leitstern war, so lege ich hiemit der Fachwelt in den drei ersten Büchern meiner Arbeit den Versuch dieser Beweisführung zaglos vor. Die zweite Abtheilung, das sociale Problem behandelnd, soll mit möglichster Beschleunigung nachfolgen. Meine Absicht ist, in diesem zweiten Bande zu beweisen, dass wir nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse in volkswirthschaftlichen Dingen nicht im Stande sind, eine exacte Socialwissenschaft zu construiren, dass es ebenso unerwiesen ist, wenn die Anhänger des unbedingten *laisser faire* behaupten, es sei immer und überall das Beste, die Gütervertheilung unter dem ungestörten Einflusse der freien Concurrenz vor sich gehen zu lassen, als der Anspruch der Social-Schriftsteller unerwiesen ist, es sei möglich, die beim Walten schrankenloser Concurrenz un-

[illegible] einer Rückantwort [illegible]
[illegible] Gesetz [illegible] dass [illegible]
[illegible] werden [illegible]
[illegible] Abschreckungs[illegible] werden [illegible]
[illegible] würde, die diese [illegible] auf den [illegible]
[illegible] zum Zwecke der Abwehr [illegible]
[illegible] die [illegible]
seinen Anlass haben, über [illegible] zu klagen, wenn man
vor jeder grundsätzlichen Veränderung der bestehenden [illegible]
[illegible] und [illegible]
über Hypothesen nichts [illegible] des [illegible]
[illegible] Meinungen.

Wien, im October 1886.

Dr. Theodor Hertzka.

INHALTS-VERZEICHNISS.

I. BUCH.

Der internationale Güteraustausch.

Seite

I. Capitel.

Der Mercantilismus und die Handelsbilanz 3

II. Capitel.

Die internationale Zahlungsbilanz 13

III. Capitel.

Der internationale Geldumlauf 25

IV. Capitel.

Das Papiergeld und der internationale Geldumlauf 44

V. Capitel.

Die internationale Verschuldung und die Zahlungsbilanz 65

VI. Capitel.

Die Wechselbeziehungen im internationalen Güteraustausch 84

VII. Capitel.

Der Einfluss der Handelspolitik auf den internationalen Güteraustausch 106

I. Buch.

Der internationale Güteraustausch.

I. Capitel.

Der Mercantilismus und die Handelsbilanz.

Bekanntlich herrschte Jahrhunderte lang in der ganzen civilisirten Welt der Aberglaube, dass Reichthum und Geldreichthum identische Dinge seien, und dieser Wahn führte in seiner Anwendung auf die Handelspolitik zu dem Bestreben, die Ausfuhr nach Möglichkeit zu steigern und ebenso die Einfuhr nach Möglichkeit zu verringern, damit das eigene Land stets Forderungen vom Auslande einzucassiren und das Ausland solche Forderungen in klingender Münze baar zu bezahlen habe. Wenn es überhaupt zulässig wäre, in der Geschichte der menschlichen Irrthümer sich über irgend etwas zu verwundern, so könnte die beinahe ausnahmslose Geltung dieser in ihrer Nacktheit gewiss absurden Lehre gerechtes Erstaunen erregen. Der einfache Augenschein, die nüchternste, hausbackenste Erfahrung hätte die Menschen von der Falschheit dieses ihres Glaubens überzeugen können. Und es gehört in der That ein hoher Grad von Voreingenommenheit dazu, um nicht zu begreifen, dass der Besitzer einer Quadratmeile fruchtbaren Landes, schöner Häuser, zahlreicher Heerden, auch wenn er nicht einen Heller baaren Geldes besässe, reicher und mächtiger sei, als der Besitzer sehr vieler Pfunde Goldes, so lange eben dieses Gold nicht genügt, um dafür die Ländereien, Häuser und sonstigen Besitzthümer jenes von Gold entblössten Mannes zu erlangen. Indessen verkannten die Mercantilisten die Wahrheit, dass Geldreichthum und Reichthum nicht überall identische Dinge seien, im Allgemeinen wohl niemals vollständig;

sie meinten nur, dass Geldreichthum mit Reichthum allemal zusammenfallen müsse, wenn es sich um ganze Nationen handle, dass es keine Völker gebe, die, von Edelmetall entblösst, an anderen Gütern Ueberfluss besässen oder die bei grossem Reichthume an Edelmetall Mangel an anderen Gütern leiden würden.

Sie verwechselten also im Grunde genommen blos die Ursache mit der Wirkung; sie glaubten, dass der nationale Wohlstand die Folge des Geldreichthums sei, während doch in Wahrheit die Sache sich überall umgekehrt verhält, nämlich so weit Wohlstand und Geldreichthum überhaupt Hand in Hand gehen, letzterer die Folge des ersteren ist. Eine Ausnahme, an die übrigens die Mercantilisten am allerwenigsten dachten, kann höchstens in den Productionsgebieten der Edelmetalle gesucht und gefunden werden, deren Wohlstand thatsächlich von ihrem Reichthume an Edelmetall herrührt.

Aber selbst, wenn man den mercantilistischen Irrthum auf diese Verwechslung von Ursache und Wirkung einschränkt, bleibt derselbe gerade in seiner handelspolitischen Anwendung nicht minder seltsam. Denn wenn man schon glaubte, dass die Edelmetalle die Quelle der Reichthümer seien, so hätte dies offenbar — die Prämisse immerhin als richtig vorausgesetzt — nur dann einen gesunden Sinn gehabt, wenn man es dahin ausgelegt hätte, dass für Geld alle anderen Dinge zu haben seien, das heisst, dass Geld sich jederzeit in Reichthum irgend welcher Art verwandeln lasse. Unter dieser Voraussetzung aber lag erst recht kein Grund vor, ein Volk daran zu verhindern, sich jene nützlichen Güter, um deren willen das Geld allein über Alles geschätzt wurde, nun auch wirklich zu erwerben. Dass das Geld, wenn man es nicht in Güter anderer Art verwandelt, absolut nutzlos ist, dass es, wenn man es unbenützt liegen lässt, eben so wenig reich macht, als Mydas durch den ihm anhaftenden Fluch reich geworden ist, das, so sollte man meinen, hätte zu allen Zeiten einleuchten müssen. Und nichtsdestoweniger entging es den weisesten, uneigennützigsten Staatsmännern jener Zeit, sie schätzten das Geld als die einzige Quelle des Reichthums, weil sie glaubten, durch Geld in erster Linie liessen sich alle anderen Güter erwerben, und sie wollten doch nicht zugeben, dass ihr Volk von diesem so hochgeschätzten Gute den einzigen Gebrauch mache,

um dessentwillen es eben so hoch geschätzt wird. Das heisst, sie wollten dies wohl im Inlande gestatten, nicht aber dem Auslande gegenüber, und sie glaubten also offenbar, dass das Geld seine hoch gepriesene Eigenschaft, Reichthümer zu erwerben, an den Grenzen des Landes verliere und seine Verwendung dort mit Schaden verbunden sei. Daraus ging dann jene gehässige, neiderfüllte Natur der Handelspolitik früherer Zeiten hervor, in deren Sinne es lag, dass Vortheil auf der einen und Nachtheil auf der anderen Seite nothwendig mit einander verbunden seien. Man glaubte, dass beim Handel immer nur der eine Theil gewinnen, der andere verlieren müsse, und zwar hielt man den Verkäufer für den Gewinnenden und den Käufer für den Verlierenden.

Auch diese Ansicht enthält im Grunde genommen einen so ausgesprochenen und lächerlichen Widersinn, dass ihre Entstehung und hartnäckige Festhaltung sich nur durch die gänzlich falsche und schiefe Gedankenrichtung erklären lässt, in welche jenes Zeitalter festgerannt war. Da Niemand die Käufer zwingt, zu kaufen, diese vielmehr freiwillig und zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse auf dem Markte erscheinen, so wäre leicht zu begreifen gewesen, dass eine Handlungsweise, der sich alle Menschen und alle Völker von jeher freiwillig hingegeben haben, unmöglich zu ihrer Schädigung führen könnte. Aber die Quelle des Irrthums lag wieder darin, dass man die Eigenschaft des Geldes, in der bequemsten Weise andere nützliche Güter zu erwerben, mit einer ausschliesslichen Nützlichkeit verwechselte, dass daraus der Wahn entstand, der Handel sei nicht ein Güteraustausch, bei welchem derjenige gewinnt, der werthvollere Güter erhält, als er hintangegeben hat, sondern eine ausschliessliche Jagd nach Geld, bei welcher Gewinn eben nur durch den Erwerb von Gold oder Silber zu erlangen sei. Hätte man begriffen, dass der Kaufmann, der in China Handel treibt, gar nicht die Absicht verfolgt, dort Geld zu suchen, sondern Thee und Seide erlangen will und seinen Zweck vollkommen erreicht hat, wenn die eingeführten Thee- und Seidenkisten mehr Geld repräsentiren, als jene Waaren, die er im Austausch gegen dieselben exportirt hat; hätte man ferner eingesehen, dass mit der möglichst vollständigen Erreichung dieses Zweckes des einzelnen Kaufmannes auch der mit dem gesammten Handel einer ganzen Nation ver-

folgte Zweck auf das beste erreicht wird, so hätte man unmöglich auf den Gedanken gerathen können, den gesammten Handel dadurch nutzbringend zu machen, dass man ihn hindert, jenes einzige Ziel zu erreichen, um dessentwillen er unterhalten wird. Da man aber den Werthmesser mit der Werthsubstanz verwechselte, ja ihn als den einzigen Träger der Werthsubstanz ansah, so gelangte man folgerichtig dahin, die Elle, an welcher die wirthschaftlichen Güter gemessen werden, für das einzige Gut zu halten und um ihres Besitzes willen alle anderen Güter gering zu achten. Dies erzeugte dann den Irrthum, dass im internationalen Handel alle Völker gegenseitig nicht jene Güter bei einander suchten, die im Austausche gegen andere freiwillig und zu beiderseitigem Vortheil überlassen werden könnten, sondern immer blos ein und dasselbe Gut, welches kein Volk freiwillig hergeben wolle, dessen Besitz mit allen erdenklichen Mitteln der List oder Gewalt vertheidigt werden müsse. In der That, wenn der französische Kaufmann nach England käme, nicht um Eisen oder Kohle, sondern um Gold zu suchen, und umgekehrt, der englische Kaufmann nach Frankreich, nicht um Wein oder Seide, sondern wieder um Gold zu erlangen, so läge hier statt Harmonie der Interessen ein Widerstreit vor, der ohne Schädigung des einen Theiles nicht ausgefochten werden könnte.

In letzter Linie ist die Quelle des mercantilistischen Irrthumes darin zu suchen, dass sprachgebräuchlich Vermögen und Geldbesitz verwechselt werden. Da Geld der Werthmesser ist, so bezeichnet man gewohnheitsmässig auch jeden nicht aus Geld bestehenden Besitz derart, als ob er aus Geld bestünde. Man sagt zum Beispiel auch vom Grundbesitzer, der häufig in Wahrheit von Baargeld gänzlich entblösst ist, er besitze sehr viele tausend oder hunderttausend Gulden, Thaler, Francs, wenn sein Grundbesitz einer entsprechenden Summe von Gulden, Thalern oder Francs gleichwerthig ist. Man hört also, wenn von Reichthum oder Vermögen die Rede ist, immer blos Geld nennen, und dies allein konnte den merkwürdigen Wahnsinn erzeugen, dass Geld allein Reichthum sei. Mit demselben Rechte könnte man in einem Staate, der nicht die Edelmetalle, sondern ein beliebiges anderes Gut, zum Beispiel Vieh oder Getreide, zum Werthmesser machen wollte — etwas, was ja bekanntlich zu verschiedenen Zeiten und

in verschiedenen Ländern thatsächlich der Fall war — dieses den Werthmesser bildende Gut für das einzige ansehen. Man würde dann nicht sagen, N. N. besitzt 100.000 Gulden, sondern N. N. besitzt 20.000 Centner Weizen; und so wie man dies sagt, müsste man im Sinne des Mercantilismus zu der Annahme gelangen, dass nur der Besitz von Weizen Reichthum verschaffe, dass nur jener Handel vortheilhaft sei, der im Austausche gegen andere Güter Weizen in das Land bringe, unbekümmert darum, ob das Land Weizeneinfuhr brauche oder nicht, und dass folgerichtig mit allen Mitteln der Handelspolitik eine Verkehrsrichtung anzustreben sei, die unablässig Weizen in das Land strömen mache. Ja, in Wahrheit wäre ein so gearteter, den Weizen als alleiniges Gut behandelnder Mercantilismus noch immer weniger thöricht und absurd, als die mit den Edelmetallen getriebene Abgötterei; denn wenn es durch irgend welche Mittel gelingen könnte, dem Handel die vom Mercantilismus angestrebte Tendenz wirklich zu verleihen, so würde zwar auch jenes Land, welches mit Weizen überschwemmt würde, für welchen es keine Verwendung hätte und dafür andere Waaren abgeben müsste, deren es dringend bedürfte, in eine höchst üble Lage gerathen; seine Bevölkerung würde durch die Vorurtheile ihrer Gesetzgeber genöthigt werden, sich schlecht zu kleiden, schlecht zu wohnen, kurz alle ihre anderen Bedürfnisse schlecht zu befriedigen, lediglich damit sie in den Besitz von Weizenquantitäten gelange, mit denen sie nichts anzufangen wüsste. Aber in eine viel schlimmere Lage geriethe eine von consequenten und erfolgreichen Mercantilisten regierte Nation, wenn Edelmetalle ihre Werthmesser sind; denn sie würde gleich der ersteren schlecht gekleidet sein und erbärmlich wohnen, dabei aber auch dem Hunger entgegengeführt werden, wofür sie allerdings die Genugthuung hätte, sich auf Gold und Silber wälzen zu dürfen. Denn unter allen Gütern, die von der Menschheit jemals als Geldstoff erwählt wurden, sind die Edelmetalle, für sich betrachtet, die am wenigsten nützlichen. Weit entfernt, das ausschliessliche wirthschaftliche Gut zu sein, haben sie ihren Nutzwerth — abgesehen von ihrer Verwendbarkeit zu Schmuckgeräthen und zu einigen höchst untergeordneten industriellen Zwecken — lediglich in ihrer Eigenschaft als Werthmesser, das ist als passendster Tauschvermittler, und ihre über

den Tauschbedarf hinausgehende Aufspeicherung wäre die nutzloseste und thörichteste Sache.

Es dauerte lange, ehe sich die richtige Erkenntniss Bahn brach, dass der internationale Handel ein Güteraustausch sei, bei welchem jedes dabei betheiligte Volk insofern Gewinn ziehe, als es Waaren, an denen es Ueberfluss hat, gegen solche abgibt, deren es bedarf. Die Lehre von der Handelsbilanz kann noch als ein Ueberbleibsel des ganzen Mercantilsystems angesehen werden, als ein Ueberlebsel, welches seinen Schrecken auch heute noch nicht verloren hat. Man gibt jetzt ziemlich allgemein zu, dass die Bezüge aus dem Auslande der Hauptsache nach nicht mit Geld bezahlt werden, sondern durch die Ueberschüsse eigener Production an solchen Gütern, die am vortheilhaftesten im Austausch hintangegeben werden können. Wenn aber die officiellen Handelslisten eines Landes sehr beträchtliche Ueberschüsse der Einfuhr über die Ausfuhr nachweisen, so pflegt dies noch immer zahlreichen Leuten, und zwar nicht blos den Schutzzöllnern, ein gewisses Grauen einzuflössen.

Von der Carey'schen Schule, die, gestützt auf ihre Irrlehren über die Transportkosten, über die Dungstoffe, über die socialen Vortheile einer nationalen Industrie und dergleichen mehr, auch heute noch den Aussenhandel überhaupt bekämpft, soll später gesprochen werden. Mit dem Mercantilismus und auch mit der Lehre von der Handelsbilanz hat diese Richtung wenig gemein; denn einerseits hielten die Mercantilisten blos den Import für schädlich und suchten den Export mit allen möglichen Mitteln zu befördern, während die Schule Carey's den Aussenhandel überhaupt verdammt, zum mindesten insofern, als durch ihn der Güterumsatz im Innern angeblich eingeschränkt wird; andererseits verkennen jene die Natur des Aussenhandels als eines Austausches von Gütern, während Carey diese Natur kennt, ja ganz besonders hervorhebt, es aber als ungehörig verurtheilt, dass Güter, die recht gut im eigenen Lande ausgetauscht werden könnten, fremde Märkte aufsuchen und auf fremden Märkten gesucht werden müssen. Unabhängig von Carey, zum Theile gestützt auf die Thesen List's*), zum Theile auch auf Grund ganz neuer

*) Siehe „Das nationale System der politischen Oekonomie", Capitel 23.

Irrthümer, werden aber jetzt Ansichten geltend gemacht, die sich dahin zusammenfassen lassen, dass der Güteraustausch, wie er in Form des Aussenhandels betrieben wird, im Allgemeinen eine höchst nützliche und lobenswerthe Sache sei, dass es aber Verhältnisse geben könne, unter deren Herrschaft ein Land, seinen eigenen, wahren Vortheil verkennend, sich durch den Aussenhandel ruinire, wenn es nämlich fortgesetzt zu viel auf fremden Märkten kaufe, das heisst mehr, als es durch die Ueberschüsse seiner eigenen Production bezahlen könne, und dass das Vorhandensein einer derartigen verderblichen Richtung des Aussenhandels sich eben in den Passivziffern der Waarenbilanz offenbare. Die so urtheilen, betrachten also jede Nation gleichsam als einen Unmündigen, der zeitweilig das Opfer einer hochgradigen Verschwendungsmanie werde und der, wenn und insofern ihn diese verderbliche Leidenschaft gefangen halte, durch die Weisheit der Regierenden vor den Folgen seines unklugen Beginnens geschützt werden müsse.

Diese neuere Irrlehre, die wir kurzweg als die von der Handelsbilanz bezeichnen wollen, unterscheidet sich vom Mercantilismus dadurch, dass sie weit entfernt ist, das Geld allein als wünschenswerthes Gut zu betrachten, dass sie vielmehr unter Umständen, wenn nämlich die Handelsbilanz lange Zeit und hochgradig activ ist, auch vor den Consequenzen eines übermässigen Geldzuflusses in Schrecken gerathen und auf Mittel sinnen könnte, um den vermeintlichen überflüssigen Geldzufluss abzuwehren; sie unterscheidet sich ferner dadurch, dass sie im Allgemeinen die Natur des Aussenhandels als eines Güteraustausches richtig erfasst und daher Export und Import unter normalen Verhältnissen für gleich vortheilhaft hält; sie stimmt aber mit dem Mercantilismus darin überein, dass sie glaubt, durch handelspolitische Massregeln das Zu- und Abströmen von Edelmetall beeinflussen zu können, und dass sie folglich, wenn die Verhältnisse darnach angethan sind, um in ihren Augen einen Zufluss von Edelmetall wünschenswerth erscheinen zu lassen, ganz bereit ist, zu den nämlichen Mitteln der Exportbeförderung und Importbehinderung zu greifen wie die alten Mercantilisten. Es soll indess sofort hervorgehoben werden, dass, so gross auch die principielle Meinungsverschiedenheit zwischen den alten Mer-

cantilisten und den Anhängern der Lehre von der Handelsbilanz immer sein mag, in praktischer Hinsicht doch beide Systeme so ziemlich auf dasselbe hinauslaufen. Denn wenn auch angedeutet wurde, dass die Lehre von der Handelsbilanz unter Umständen dahin führen müsste, die Importe zu befördern und die Exporte zu hindern, so liegen doch thatsächlich die Dinge derart, dass es zu einer praktischen Bethätigung dieser Seite der neuen Lehre niemals kommt; vor Allem schon desshalb nicht, weil, wie sich später zeigen wird, die Handelslisten aller Culturnationen kaum jemals dauernde Activ-Saldi ausweisen können. Passiv-Saldi, ja sehr erhebliche Passiv-Saldi, sind die Regel, und wenn schon einmal in einem einzelnen Lande Ueberschüsse der Ausfuhr über die Einfuhr nachgewiesen werden, so geschieht dies ausnahmslos — aus gleichfalls später zu erörternden Gründen — unter Umständen, die Alles eher aufkommen lassen als den Gedanken, dass das betreffende Land unter Geldüberfluss zu leiden habe. Handelt es sich aber um die Beförderung von Edelmetallzuflüssen, so sind, wie bereits erwähnt, Mercantilisten und Handelsbilanzler ganz eines Sinnes, und es hat daher nichts zu bedeuten, wenn im weiteren Verlaufe dieses Werkes die Grenzlinien zwischen beiden Schulen hie und da nicht genau festgehalten werden sollten.

Die Lehre von der Handelsbilanz hat nun, wie sich gar nicht leugnen lässt, auf den ersten Anschein ungeheuer viel Bestechendes für sich; sie ist so recht eigentlich auf den Augenschein berechnet und im hohen Grade geeignet, dem sogenannten gesunden Menschenverstande zu imponiren. Man möge über die Nützlichkeit der Edelmetalle noch so gering denken; dass jedes Land der edlen Metalle zur Unterhaltung und Sättigung seines Geldumlaufes dringend bedarf, ist ganz und gar selbstverständlich; eben so selbstverständlich ist, dass die reichsten Edelmetallvorräthe endlich erschöpft werden müssen, wenn unablässig nur herausgezogen und nichts hinzugefügt wird. Wenn nun die Handelslisten zeigen, dass thatsächlich um sehr Vieles mehr Waaren ein- als ausgeführt werden, wenn also Jahr für Jahr bedeutende Ueberschüsse an das Ausland zu bezahlen sind, so droht dem Edelmetallbestande des Landes eben Erschöpfung und eine Abhilfe ist — unbeschadet aller freihändlerischen

Principien — dringend nothwendig. — Diese Auffassung ist ganz wohl mit der Ueberzeugung verträglich, dass es am vortheilhaftesten für jedes Land sei, auf dem billigsten Markte zu kaufen und auf dem theuersten zu verkaufen; sie fügt nur die Einschränkung hinzu, dass man selbst auf dem wohlfeilsten Markte nicht zu viel kaufen dürfe, da man sich sonst nothwendigerweise ruiniren müsse, gleich dem Privatmanne, der über seine Kräfte, und sei es auch auf dem billigsten Markte, Ausgaben macht. Die Anhänger dieser Lehre, da sie gleichzeitig meist Schutzzöllner sind, fügen allerdings hinzu, dass gerade die Billigkeit des Bezugsmarktes einen besonderen Anreiz zu übermässigen Ausgaben bilden könne, und dass der Freihandel wirklich die Tendenz habe, ein Volk zur Verschwendung bei seinen Einkäufen zu verleiten. Man könnte darauf einwenden, dass der Freihandel ebenso, indem er die Möglichkeit gewährt, auf dem theuersten Markte zu verkaufen, auch zum Verkaufe anreize, und also dadurch das Gegengewicht für die gesteigerten Einkäufe bilde; aber darauf bleibt immerhin die Antwort offen, dass es von den zeitweiligen Neigungen des betreffenden Volkes abhänge, welchen dieser beiden Reize es mächtiger auf sich einwirken lassen wolle, und dass ein Zustand ganz gut möglich sei, wo wegen überhandnehmender Unwirthschaftlichkeit und Verschwendungssucht der Anreiz zum theueren Verkaufe unberücksichtigt bleibe, dagegen aber die Verlockung zu billigen übermässigen Einkäufen unwiderstehlich wirke. Es wäre übrigens ganz überflüssig, sich darüber in weitläufige Discussionen einzulassen, so behaupten die Handelsbilanzler, wo die Ziffern der Handelslisten den Beweis erbringen, dass dem in einem gegebenen Momente wirklich so sei, dass nämlich das Volk mehr kaufe als verkaufe, dass es sich also im Aussenhandel übernehme, und dass es daher als Verschwender unter Curatel gestellt werden müsse. Man darf nicht übersehen, dass die Passiv-Saldi der Handelsbilanz, wie sie bei einzelnen, und gerade den reichsten Culturnationen regelmässig vorkommen, einen so colossalen Umfang erreichen, dass, wenn wirklich Passiv-Saldo und Edelmetall-Abfluss gleichbedeutende Dinge wären, der Geldvorrath der betreffenden Länder im Handumdrehen erschöpft sein müsste. Letzteres ist aber nicht der Fall, und man darf sich billig darüber wundern, dass die Handelsbilanzler bei ihrem —

wie zugegeben wurde — sehr plausiblen Hinweise auf das „Gefäss, welches nothwendigerweise einmal ausgeschöpft werden müsse“, nicht auf den Einfall gerathen, unbefangen zu untersuchen, ob besagtes Gefäss aus solchem Anlasse schon jemals erschöpft worden sei. Der Passiv-Saldo des englischen Handels pflegt in einem einzigen Handelsjahre so gross zu sein, als der gesammte Geldvorrath Englands, und doch sehen wir, dass das Geld trotz der Decennien andauernden Passiv-Saldi aus England nicht verschwindet, sondern dort in stetiger Zunahme begriffen ist. Ein nicht minder gewichtiges und augenfälliges Gegenargument ist, dass selbst solche Länder, die notorisch gar keine Edelmetalle besitzen, mit welchen sie die Passiv-Saldi an das Ausland begleichen könnten, trotzdem Jahr für Jahr ganz erhebliche Passiv-Saldi aufweisen, und dass man nichtsdestoweniger von Handels-Executionen gegen diese Länder noch nichts gehört hat. So wuchs zum Beispiele der Passiv-Saldo im Aussenhandel Oesterreichs in fünf Jahren kürzlich auf 600 Millionen Gulden, und Jedermann wusste, dass Oesterreich kein Geld besass, mit welchem es Schulden im Auslande bezahlen konnte. Die Ursache dieser Erscheinung mag nun welche immer sein, so viel geht jedenfalls mit der grössten Klarheit aus derselben hervor, dass Passiv-Saldo und Edelmetall-Abfluss zum mindesten nicht identische Dinge sind.

II. Capitel.

Die internationale Zahlungsbilanz.

Der erste Schritt zur Beseitigung jenes abergläubischen Schreckens, den die Passivität der Handelsbilanz erregte, auch nachdem man erkennen gelernt hatte, dass der Güterverkehr dem Auslande gegenüber nicht den Charakter eines Kaufes und Verkaufes besitze, bei welchem mit Baargeld bezahlt wird, war die fernere Erkenntniss, dass neben den Waarensendungen und den zu deren Ausgleichung etwa nothwendigen Baarzahlungen auch Leistungen anderer Art in Betracht zu ziehen sind, die von Land zu Land vorkommen und deren Ueberwiegen nach der einen oder anderen Seite die Bilanz wesentlich beeinflussen könne. In dieser Beziehung hat sich erst kürzlich Soetbeer durch das von ihm aufgestellte Schema der sogenannten internationalen Zahlungsbilanz ein sehr grosses Verdienst erworben.

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkte die Handelsbilanz eines Landes, wie sie durch die officiellen Handelslisten geboten wird, so wird man sofort einsehen, wie es sehr wohl möglich ist, dass der Waarenhandel höchst umfangreiche Activ- oder Passiv-Saldi aufweisen könne, ohne dass desshalb das betreffende Land irgend welche Baargeldsendungen vom Auslande zu fordern oder an dasselbe zu leisten hätte. Man darf eben nicht jede Nation in ihrem Verkehre mit anderen Völkern lediglich als die Producentin und Käuferin von Waaren betrachten, in welchem Falle allerdings jeder Waarenballen, der nicht gegen einen anderen ausgetauscht worden ist, mit baarem Gelde bezahlt werden müsste.

Gleichwie im inländischen Verkehre nicht blos die Fabrikanten und Landwirthe, sondern auch die Lohnarbeiter, Frächter, Gastwirthe und Finanzleute in Betracht zu ziehen sind, so kann auch dem Auslande gegenüber eine ganze Nation vorwiegend gleichsam als Lohnarbeiterin, Frächterin, als Bankier oder Gastwirth auftreten, oder sich von einer anderen Dienste solcher Art leisten lassen.

Italien liefert mit seinen in allen benachbarten Ländern massenhaft auftretenden lombardischen Eisenbahnarbeitern ein Beispiel dafür, in welcher Art die Löhne, welche die Angehörigen einer Nation im Auslande verdienen, das Volkseinkommen beeinflussen können; die Schweiz ist der Gastwirth für die Vergnügungsreisenden ganz Europas und empfängt alljährlich Millionen unter diesem Titel von aller Welt; England, Norwegen verdienen alljährlich als Frächter und Rheder verhältnissmässig ganz ungeheuere Beträge, und ebenso sind es England im Vereine mit Holland, Frankreich und theilweise auch Deutschland, die einerseits Jahr für Jahr bedeutende Summen an das Ausland verleihen und andererseits nicht minder erhebliche Summen alljährlich an Zinsen einzucassiren haben. Wenn also beispielsweise die Schweiz regelmässig vom Auslande mehr Waaren empfängt als dahin versendet, so lässt sich dies, ganz abgesehen von allen anderen Erklärungsgründen, schon durch den Hinweis darauf motiviren, dass diese Mehrimporte eben das Aequivalent jener Landesproducte und fremden Erzeugnisse sind, die in den Schweizer Gasthöfen von den Reisenden verzehrt werden. In diesem Falle bezahlen allerdings die Schweizer Importeure jährlich den Passiv-Saldo des Waarenhandels in Form von Baargeldsendungen, aber dieses Baargeld ist vorher in Form bezahlter Hotel- und Pensionsrechnungen in das Land gekommen. Ebenso ist Norwegen ganz gewiss nicht in der Lage, seinen jährlichen Bedarf an fremden Gütern durch Erzeugnisse seiner eigenen Industrie und Landwirthschaft zu begleichen; für den Ausfall aber leistet es dem Auslande Rhederdienste, es tauscht also Weizen und Wolle gegen die Arbeit seiner Matrosen und Rheder ein. Jene Länder wieder, die gleichsam die Bankiers der anderen sind, werden unter Umständen, wenn sie nämlich in einem speciellen Falle mehr neue Kapitalien ausgeliehen als Zinsen und alte Forderungen eincassirt

haben, wenn also ein Saldo vorhanden ist, der an das Ausland abgeführt werden muss, mehr Waaren exportiren als importiren; in anderen Jahren dagegen, wo sich auf der Seite der eincassirten Forderungen und Zinsen ein Ueberschuss zeigt, wo also das, was wir den Handel mit Schuldforderungen und Werthpapieren nennen möchten, einen Activ-Saldo zeigt, wird im Waarenhandel ein entsprechender Passiv-Saldo hervortreten.

Alle diese Einflüsse und Factoren durchkreuzen sich in mannigfaltiger Weise, und es erhellt schon daraus, dass das Bilanzergebniss des Waarenhandels allein keinerlei Rückschluss darauf gestattet, ob in einem besonderen Falle ein Land Baargeld von den übrigen Verkehrsgebieten zu fordern oder solches an dieselben zu bezahlen hat. Leugnen lässt sich jedoch nicht, dass trotz alledem häufig Differenzen in den Handelslisten einzelner, ja der meisten Länder zu Tage treten, die sich selbst unter Berücksichtigung alles des oben Ausgeführten schlechterdings nicht erklären lassen. Der Passiv-Saldo der sogenannten Handelsbilanz ist nämlich oft so gross, dass man die Wichtigkeit aller anderen bekannten Factoren, welche die endgiltige Zahlungsbilanz beeinflussen mögen, offenbar übertreiben würde, wenn man glauben wollte, dass diese vermögend seien, für sich betrachtet, einen Activ-Saldo herbeizuführen, der dem Passiv-Saldo der Waarenbilanz die Wage halten möchte. In der Regel ist es schlechterdings unmöglich, die Wirksamkeit der anderen Factoren mit hinreichender Genauigkeit abzuschätzen, da man nur selten weiss, wie viel ein Land von Jahr zu Jahr an Löhnen, Frachten und Geldgeschäften zu fordern oder zu bezahlen hat. Aber es kommt doch häufig vor, dass über die einschlägigen Verhältnisse zum mindesten so viel bekannt ist, dass mit voller Bestimmtheit behauptet werden kann, es sei ganz und gar unmöglich, dass das Land hier so viel zu fordern habe, um mit diesen Forderungen den Saldo der Waarenbilanz zu begleichen. Und wo auch ein derart verlässlicher negativer Schluss nicht zu ziehen ist, erweckt doch häufig der colossale Umfang des in den Handelslisten ausgewiesenen Passiv-Saldo nur zu gerechten Zweifel an der Möglichkeit einer Ausgleichung im Wege des internationalen Finanzgeschäftes, Frachtdienstes u. s. w.

Und in der That muss vorweg schon behauptet werden, dass ein volles ziffermässiges Gleichgewicht zwischen Passiv-Saldo

auf der einen und Activ-Saldo auf der anderen Seite weder zu suchen ist, noch nach der Beschaffenheit der officiellen Handelslisten jemals gefunden werden kann. Die Handelslisten, nach denen die Bilanz des Waarenhandels gezogen wird, sind eben falsch, falsch insofern, dass ihr Saldo allemal eine in Wirklichkeit nicht vorhandene oder doch nicht in solchem Umfange vorhandene Passivität ergibt, oder was auf dasselbe hinausläuft, dass ein etwa wirklich nachgewiesener Activ-Saldo viel zu klein berechnet ist. Es ergibt sich dies von vornherein schon daraus, dass eine Summirung der officiellen Handelslisten aller bekannten Länder der Erde fortwährend und ausnahmslos ein colossales Ueberwiegen der Einfuhr über die Ausfuhr nachweist. Da es aber ein offenbarer Widersinn ist, dass alle Länder zusammengenommen mehr importiren als exportiren, da ja der Import des einen allemal der Export irgend eines anderen Landes sein muss, so braucht die Behauptung, dass die officiellen Handelsausweise ein falsches Bild des wirklichen Sachverhaltes bieten, im Allgemeinen nicht erst bewiesen zu werden. Nach Neumann-Spallart's Zusammenstellungen über den Welthandel im 5. Bande von Böhm's Statistischem Jahrbuch betrugen nach den zu erlangenden officiellen Listen die Einfuhren aller fünf Erdtheile $18.834._1$ Millionen Gulden, die entsprechenden Ausfuhren dagegen blos $15.544._4$ Millionen Gulden, was einen Passiv-Saldo von nicht weniger als $2._2$ Milliarden ergäbe.

Auf vollkommene Genauigkeit können diese Zusammenstellungen keinen Anspruch machen, da erstens nicht überall die Handelslisten derselben Jahre vorlagen und andererseits die Resultate des Aussenhandels einiger unbedeutender Verkehrsgebiete gänzlich fehlten; aber an dem Resultate in seiner Gänze können die etwa noch vorzunehmenden Correcturen unmöglich Wesentliches ändern, und da es hier nicht darauf ankommt, zu zeigen, um welchen percentuellen Betrag sämmtliche Handelslisten irreführen, sondern nur darauf, dass sie überhaupt falsch im höchsten Grade sind, das heisst, dass sie einen colossalen Passiv-Saldo ausweisen, der in Wahrheit nicht vorhanden ist, so folgt daraus des Weiteren, dass auch die Handelsbilanzen der einzelnen Länder an demselben Fehler leiden, dass sie die Ausfuhr zu gering oder die Einfuhr zu hoch berechnen.

In thesi wäre allerdings denkbar, dass die Schuld nicht an allen Listen liege, sondern dass es nur einzelne Verkehrsgebiete seien, deren officielle Statistik sich derartiger Sünden schuldig mache, während die Handelslisten anderer Länder, und vielleicht gerade diejenigen des Landes, um welche es sich im speciellen Falle handelt, genau und correct sind. Einen solchen weissen Raben unter den Handelslisten mag es vielleicht wirklich geben; in den wichtigeren grösseren Verkehrsgebieten ist derselbe aber ganz gewiss nicht zu suchen, da der Irrthum von drei Milliarden jährlich viel zu gross ist, als dass er durch die Fehler der Kleinen erklärt werden könnte. Ueberdies ist ja die Art und Weise, wie die Handelslisten jedes Landes zusammengestellt werden, kein Geheimniss; man braucht in einem speciellen Falle blos diese Zusammenstellungsmethoden zu prüfen, um, nachdem man einmal Verdacht geschöpft hat, alsbald inne zu werden, ob und inwieweit dieselben auf Zuverlässigkeit Anspruch machen können. Da hat sich denn, bisher zum mindesten, in jedem einzelnen Falle gezeigt, dass die Methode in einem Masse falsch ist, dass bei deren Befolgung nothwendigerweise ein in Wirklichkeit nicht vorhandener Passiv-Saldo herausgerechnet, respective ein vorhandener vergrössert oder ein doch nachgewiesener Activ-Saldo zu klein dargestellt sein muss.

Ein zum Gebrauche internationaler Bilanzberechnung richtiges Bild würden die Handelslisten nur dann geben, wenn sie den Werth der Einfuhr wie der Ausfuhr nach den Gestehungskosten auf dem Einkaufsplatze ausweisen würden; das aber geschieht niemals, schon aus dem Grunde nicht, weil die officielle Statistik den Werth der importirten Waaren am Ursprungsorte gar nicht kennt. Die officielle Uebung ist zwar nicht überall gleich; theils werden Export und Import nach den Preisen an den inländischen Hauptmärkten eingestellt, theils berechnet man den Werth beider an der Landesgrenze. Bei der ersten Berechnung fallen alle Frachtkosten der Einfuhr zur Last; bei der zweiten erscheinen die Frachtspesen allerdings insoweit zum mindesten principiell richtig vertheilt, als dem Inlande die im eigenen Lande auflaufenden Frachtspesen gutgeschrieben werden; aber auch bei dieser Methode, die allerdings als die richtigere bezeichnet werden muss, und bei deren Befolgung jene Genauig-

keit erreicht wird, die auf diesem Gebiete überhaupt erzielbar ist, wird die Frage des Frachtverdienstes vorweg und sehr häufig im Widerspruche mit den bestehenden Verhältnissen präjudicirt und die Frage des Handelsgewinnes ganz unentschieden gelassen. Diese Erhebungsmethode geht nämlich von der Voraussetzung aus, dass die Frachten im eigenen Lande vom Inländer verdient werden, dass aber von der Landesgrenze ab die Fracht dem Ausländer gutzuschreiben sei. Beim Landhandel ist dies der Hauptsache nach wohl auch unzweifelhaft richtig; nicht so beim Seehandel, und es ist hier auf den ersten Blick klar, dass der Fehler, wo ein solcher vorkommt, allemal den Passiv-Saldo, nicht aber den Activ-Saldo der gesammten Bilanz zu vergrössern geeignet ist. Es gibt wohl kaum ein civilisirtes Land mit irgend welchem Seehandel, welches diesen letzteren ganz ausschliesslich durch fremde Rheder besorgen liesse, und nur bei einem solchen wären die officiellen Handelslisten, welche die Frachtgebühr jenseits der eigenen Landesgrenze beim Export unberücksichtigt lassen und beim Import zum Preise dazuschlagen, vollkommen richtig. Die gesammte Thätigkeit der eigenen Handelsflotte und Rhederei erscheint bei dieser Berechnung in einem Lichte, als ob ihr Verdienst etwas wäre, was an das Ausland zu bezahlen sei. Der dadurch entstehende Fehler wird grösser oder geringer je nach dem Umfange des heimischen Rhedereigeschäftes, und er ist für die Gesammtheit aller Handelslisten genau so gross als der gesammte Frachtverdienst der Handelsflotte der Welt. Rechnet man dazu noch die Incorrectheit in jenen Handelslisten, die auch einen Theil der im Inlande verdienten Landfrachten auf den Verdienstconto des Auslandes setzen, und die überdies den Handelsgewinn ihrer Importeure und Exporteure dem Auslande gutschreiben, so kann es ferner nicht Wunder nehmen, wenn die officielle Welthandels-Statistik den Güteraustausch auf unserem Planeten zu einem Zerrbilde entstellt, das nur dann richtig sein könnte, wenn wir alljährlich Milliarden unterschiedlicher Werthe vom Monde oder von einem anderen Gestirne bezögen.

Neben diesen, aus der Mangelhaftigkeit des Erhebungssystems fliessenden Irrthümern gibt es noch eine Menge anderer, die sämmtlich dahin wirken, dass man die Einfuhr zu gross, die Ausfuhr zu klein nachgewiesen erhält. Dass hie und da, ins-

besondere seitdem die Lehre von der Handelsbilanz wieder zu schutzzöllnerischen Zweken ausgebeutet wird, auch absichtliche Entstellungen unterlaufen, dass die zur Einschätzung berufenen Experten häufig ein Interesse haben, die Exporte niedrig und die Importwaaren hoch zu taxiren, mag nur nebenbei erwähnt werden; den daraus resultirenden Fehlern mag sogar vielleicht die entgegengesetzte Fälschung in jenen Ländern, wo die Einfuhr nach dem Werthe verzollt wird und wo daher die Importeure ein Interesse haben, die Einfuhr niedrig zu declariren, die Wage halten. Dagegen bewirkt der Umstand, dass Ausfuhrzölle keine Rolle mehr spielen, während jedes civilisirte Land aus den Einfuhrzöllen hohe Einnahmen bezieht, ohne Frage überall eine geringere Vollständigkeit sowohl der Export- als der Importlisten. Der Staat hat ein viel lebhafteres Interesse, die Einfuhr genau zu überwachen, als die Ausfuhr, die für ihn keine fiscalische, sondern lediglich statistische Wichtigkeit hat. Von welcher praktischen Bedeutsamkeit diese Unterscheidung ist, das hat bis jetzt noch jede vergleichende Studie zwischen den Einfuhr- und Ausfuhrlisten benachbarter Länder ergeben. Ueberall fand man, dass der Nachbar in seinen Listen Importe anführt, die offenbar aus dem eigenen Lande herrühren mussten, von denen aber in den eigenen Ausfuhrlisten keine oder nur eine geringfügige Spur zu entdecken war. Soetbeer hat nachgewiesen, wie solcherart Werthe von vielen Millionen von Deutschland nach Frankreich wandern, von denen wohl die officielle französische, nicht aber die officielle deutsche Statistik etwas weiss; genau das Nämliche habe ich bei einer vergleichenden Prüfung der deutschen und österreichischen Handelslisten gefunden;*) auch hier gab es geradezu enorme Quantitäten an Gütern aller Art, die in den Ausfuhrlisten des Ursprungslandes fehlten, wohl aber in den Importlisten des Bestimmungslandes genau verrechnet waren. Die officiellen Handelslisten bewerthen also nicht blos die Einfuhr zu hoch und die Ausfuhr zu niedrig, sondern sie weisen auch die Ausfuhrmengen unvollständiger nach als die Einfuhrmengen, sie müssen also nothwendigerweise nicht vorhandene Passiv-Saldi des Waaren-

*) Siehe Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft: Politik und Culturgeschichte, XII. Jahrgang, 4. Band.

handels herausbringen oder wirklich vorhandene ins Ungemessene vergrössern.

Nach allen diesen Erörterungen erscheint nun allerdings die Handels- und Zahlungsbilanz eines Landes in einem ganz anderen Lichte als zur Zeit, wo man die imponirenden Stirnziffern der Import- und Exportlisten für ein Evangelium hielt und je nach ihrem Charakter die Natur der Verkehrsbeziehungen beurtheilen zu können glaubte. Wenn wir nunmehr auf Grund officieller Handelsnachweise an eine Analyse der auswärtigen Beziehungen eines Landes schreiten wollen, so müssen wir vor Allem davon ausgehen, dass der etwa nachgewiesene Passiv-Saldo viel zu gross, umgekehrt der etwa vorhandene Activ-Saldo viel zu klein sei, da wir sonst schon von Anfang an ganz sicherlich auf falscher Fährte uns befinden würden. Wir haben aber gesehen, dass die Quellen der Irrthümer so mannigfaltige und ergiebige sind, dass es zu mindesten nach dem heutigen Stande der statistischen Wissenschaft kaum möglich werden dürfte, ein auch nur annähernd richtiges Resultat selbst bei der Anwendung grösster Strenge und Gewissenhaftigkeit sicherzustellen. Wir können nur wissen, dass der officiell berechnete Saldo falsch und in welcher Richtung er falsch ist. Ueber die Höhe des wirklichen Saldo wird sich schwerlich etwas Anderes als eine vage Vermuthung erreichen lassen; wenn es hoch kommt, werden wir es zu der Erkenntniss bringen, dass der Waarenhandel in dem einen Falle wirklich passiv, im anderen Falle activ sei, und dass daher in ersterem Falle vorwiegend nach anderweitigen Activposten, im zweiten Falle vorwiegend nach anderweitigen Passivposten der gesammten Bilanz zu suchen sei. So wird zum Beispiel schwerlich Jemand leugnen, dass der Waarenhandel Englands in der Regel wirklich im hohen Grade passiv sei, dass ebenso während der Ueberspeculations-Epoche bis 1873 auch eine vollkommen richtige Waarenbilanz für Deutschland ein Passivum gezeigt hätte; das Nämliche gilt in derselben Zeit wohl auch für den österreichischen Handel. In allen diesen Fällen sind die officiell ausgewiesenen Passiv-Saldi so gross, dass auch die strengste Correctur noch immer etwas von ihnen übrig lassen würde. Umgekehrt wird man nach vorgenommener schätzungsweiser Correctur häufig über die Abnormität der Activ-Saldi des Waarenhandels

erstaunen, so zum Beispiel in Frankreich unmittelbar nach dem Kriege, in Oesterreich während der letzten zwei bis drei Jahre, in Indien und China während ganzer Decennien u. s. w. Man wird dabei häufig zu dem Resultate gelangen, dass die Ausgleichung hinüber und herüber entweder wirklich durch sehr umfangreiche Edelmetallsendungen oder durch eine ganz abnorme und ausnahmsweise Thätigkeit des internationalen Finanzgeschäftes stattfinden müsse. Und das ist auch ganz richtig; es gibt wirklich Länder, die andauernd colossale Edelmetall-Quantitäten an das Ausland versenden oder vom Auslande empfangen, oder die, wie bereits erwähnt, aus internationalen Schuld- und Gläubigerverhältnissen als Zahler oder Empfänger grösserer Saldi auftreten. Beides hat wiederholt schon Besorgniss und Befremden erregt, und in jenen Ländern, die von solchen Bilanzverhältnissen zunächst berührt erschienen, auf Mittel der Abhilfe sinnen lassen. Was das Erste anbelangt, nämlich die Ausgleichung grösserer Saldi durch Baargeld, so weiss man ganz zuverlässig, dass Ostasien nicht nur in der Gegenwart, sondern seit Jahrhunderten fort und fort mit unersättlicher Gier fabelhafte Silberbeträge zur Honorirung seiner im Aussenhandel aufgelaufenen Activ-Saldi empfange; gerade während der letzten Jahre hat die Silberverschiffung vorübergehend zwanzig Millionen Pfund Sterling in einem Jahre überschritten, und da man ebenso genau weiss, dass von diesem nach Indien und China versendeten Edelmetalle niemals etwas nach dem Westen zurückkehrt, so schien es wirklich, als ob man es hier mit Ländern von unbegrenzter Aufnahmsfähigkeit von Baarmitteln zu thun habe, und der Gedanke lag nahe, dass es ebenso auch Länder geben könnte, denen in Folge einer Ungunst ihrer Zahlungsbilanz dauernd und im starken Masse Edelmetall entzogen werden könnte. Was schien natürlicher, als dass solche Länder endlich ihre Edelmetallbestände erschöpft sehen würden, womit dann freilich ein Theil der Befürchtung der alten Mercantilisten in ärgster Form erfüllt wäre. Und da die Menschen das, was sie stark und andauernd fürchten, auch alsbald zu erblicken pflegen, so entdeckte man sehr rasch die bedauernswerthen Opfer dieser purganzartig wirkenden wirklichen Passiv-Saldi in den Ländern mit Zettelwirthschaft. Diese hatten einst Edelmetall besessen und es dann verloren, gleichzeitig waren ihre Handelsbilanzen

regelmässig stark passiv gewesen, und wenn auch nicht übersehen werden konnte, dass zu der Zettelmisère der betreffenden Verkehrsgebiete denn doch auch andere Ursachen mitgewirkt haben mochten, so war man doch rasch mit der tiefsinnig klingenden Erklärung bei der Hand, dass diese anderen Factoren, wie schlechte Finanzwirthschaft, leichtsinnige Zettelausgabe und dergleichen, die man lange Zeit für die wirklich letzten Ursachen des Edelmetallabflusses gehalten hatte, bei genauerer Untersuchung blos als die nothwendigen Consequenzen der passiven Handelsbilanz anzusehen seien. Streng genommen, hat diese Auffassung mit dem Schutzzolle noch nichts gemein, denn sie enthält ja nichts über die Frage, ob die Handelspolitik an der passiven Bilanz schuld sei, ob nicht vielleicht der Schutzzoll das Uebel verschlimmert hätte und ob man es hier nicht vielmehr mit einer leider unvermeidlichen Consequenz eigenartiger wirthschaftlicher Verhältnisse zu thun habe, deren üble Folgen man wohl beklagen, nicht aber durch willkürliche Massregeln eindämmen könne. Dass aber im Grossen und Ganzen der Schutzzoll den Hauptvortheil aus dieser Theorie zog, ist nicht minder selbstverständlich, denn wenn es einmal feststand, dass ein Land durch passive Handelsbilanzen seiner Edelmetallbestände beraubt werden könne, so war es nur natürlich, dass man nach Kräften bestrebt sein musste, die Einfuhr zu beschränken, und dafür besitzt bekanntlich der Schutzzoll die wirksamste Panacee.

Neben dieser Gefahr der Edelmetall-Entblössung bot sich in der Gefahr der internationalen Verschuldung von Ländern mit hoch passivem Waarenhandel ein noch weitaus schrecklicherer Popanz. Neben dem Abflusse des Hartgeldes, oder je nach Umständen auch ganz unabhängig davon, vollzieht sich nämlich — so wird behauptet — eine Ausgleichung des Passiv-Saldo in der Weise, dass ein mit Waaren überführtes Land Zahlung durch Export von Werthpapieren leistet, die selbstverständlich eine Schuld repräsentiren, die dermaleinst eingelöst werden müsse und für welche inzwischen das schuldnerische Land durch fortgesetzte Zinszahlungen tributpflichtig werde. Auch hiefür fehlt es nicht an Beispielen unterschiedlicher und wichtiger Art. Wer könnte leugnen, dass die reichen westlichen Länder Europas mehr und mehr die Gläubiger der ganzen übrigen Welt geworden

sind, dass sie ganz offenbar im Zuge sind, dies in noch höherem Grade zu werden und dass sie dies in die angenehme Lage versetzt, ohne gleichartige Gegenleistung jährlich steigende Waarenquantitäten vom Auslande zu empfangen und behaglich zu consumiren. Für die schuldnerischen Länder aber wird dieser Zustand als weit minder vortheilhaft und behaglich dargestellt; sie wären gleichsam die Frohnknechte der reichen Nationen, sie müssten an die Frohnherren einen Zehnten abführen, für den sie allerdings früher einmal, als sie eben das Anlehen aufnahmen, etwas erhalten haben, der aber nunmehr eine dauernde Leistung repräsentirt, für die sie nichts empfangen und die um so drückender werden müsse, je mehr sich das Schuldverhältniss steigere. Es läge also im Interesse eines jeden Landes, diese Consequenz seiner passiven Handelsbilanz zu vermeiden, während allerdings die reichen Länder das Interesse hätten, die Zehentpflichtigkeit ihrer Schuldner durch fortgesetzte neue Darlehen zu steigern.

Auch hier war es für's Erste fraglich, ob sich im Wege der Handelspolitik irgend etwas zur Abwendung dieses Unheiles thun lasse, ob dasselbe nicht mit eine der Consequenzen des allgemeinen, auf Concentrirung grosser Vermögen abzielenden Capitalismus sei, der solcher Art auch im internationalen Verkehre seine Wirksamkeit bethätige. Aber auch hier haben die Schutzzöllner das gebotene Material aufgegriffen und diese Lehre dahin erläutert, dass zunehmende Verschuldung ein sicheres Anzeichen dafür sei, dass ein Volk durch verkehrte Handelspolitik dahin gebracht wurde, das Gleichgewicht in seinem Güteraustausche zu stören, mehr einzukaufen als zu verkaufen und den Ausfall dadurch zu decken, dass es Schulden im Auslande contrahire. Um dem ein Ende zu bereiten, sei es unerlässlich, die Käufe einzuschränken, und das beste Mittel zu diesem Zwecke sei eben, jene Waaren, die man bis dahin vom Auslande bezogen, nunmehr selbst zu erzeugen. Ob man letzteres eben so gut und billig werde durchführen können, als das Ausland, komme in einem solchen Falle nicht in Betracht; sollte man auch wirklich theurer und schlechter produciren, so würde das eben nur zur Consequenz haben, dass sich die einheimische Consumtion einschränken müsse, und vermieden sei für alle Fälle, dass das Land

Güter consumire, für welche es die Zahlung nicht aufbringen könne; man müsse sich eben nach der Decke strecken und es vermeiden, um des Genusses der Gegenwart willen die Zukunft zu belasten.

Wir werden sehen, was an diesen Befürchtungen und Rathschlägen Wahres ist; ob ein Zusammenhang zwischen internationaler Verschuldung, Handelsbilanz und Production besteht; und wenn ein solcher besteht, ob aus demselben jene Consequenzen gezogen werden können, die soeben berührt wurden, oder ob nicht vielmehr alle Versuche, die internationale Verschuldung im Wege einer Beeinflussung der Production und der Handelsbewegung aufzuhalten, das Uebel, so weit ein solches wirklich vorhanden, nur steigern müssten.

III. Capitel.

Der internationale Geldumlauf.

Das Geldwesen der Menschheit hat sich organisch und allmälig entwickelt; es entsprang aus dem mit zunehmender Verkehrsthätigkeit entstehenden Bedürfnisse, ein allgemein giltiges Zahlmittel zu erlangen und damit jenem Uebelstande des primitiven Tauschverkehres abzuhelfen, dass der Käufer, der eine Waare erwerben wollte, nicht immer im Besitze gerade jenes Gutes war, welches der Verkäufer im Austausche gegen seine Waare gebrauchen konnte. Wer eine Waffe einhandeln wollte, besass vielleicht Getreide im Ueberflusse, aber der Waffenschmied brauchte zufällig kein Getreide, hatte vielleicht selbst Ueberfluss daran, hätte aber für Kleidungsstücke gern die Erzeugnisse seines Kunstfleisses hintangegeben; der Besitzer überflüssiger Kleidungsstücke hinwieder brauchte keine Waffen, sondern andere Geräthe, und war seinerseits nicht in der Lage, Jemanden zu finden, der ihm diese Geräthe gegen Kleider überlassen hätte. Gab es aber ein Tauschmittel, von welchem man allgemein wusste und anfänglich blos erfahrungsgemäss, später auch gesetzmässig feststellen konnte, dass es von jedem Verkäufer jedes beliebigen Gutes gerne im Austausche genommen würde, und zwar aus dem Grunde, weil der Verkäufer überzeugt sein durfte, dass man auch ihm, wenn er späterhin als Käufer auf dem Markte erschiene, gegen dieses an Zahlungsstatt empfangene Gut Alles ablassen werde, wonach er gerade Verlangen trüge; so war der erwähnte Uebelstand, die Incongruenz des Bedarfes und Ueberschusses zwischen Käufer und

Verkäufer, beseitigt. Dieses in den Tauschverkehr eingeschobene Bindeglied mit allgemeiner Tauschkraft war eben das Geld, und es hing von dem jeweiligen Zustande des Verkehres und der Cultur in der menschlichen Gesellschaft ab, welche Waare man zu diesem allgemeinen Tauschvermittler erkor. Selbstverständlich musste man dieselbe stets derart wählen, dass sie einem möglichst allgemeinen ausnahmslosen Bedürfnisse entspreche; es musste ein Gut sein, dessen Erwerbung allen Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft wünschenswerth schien; ferner sollte dieses Gut verhältnissmässig leicht und dauernd aufzubewahren und in seinem Werthe möglichst geringen Schwankungen unterworfen sein. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass das Geld in früheren Epochen der Culturentwicklung allen diesen Anforderungen nur mittelmässig entsprechen konnte; die Auswahl war nicht gross, denn das Geldgut durfte auch nicht gar zu selten sein, da es sonst nur von den Reichsten hätte erworben werden können und für den Verkehr der grossen Masse des Volkes folgerichtig nutzlos gewesen wäre. So wählten denn Jägervölker anfänglich die Felle gewisser Thierarten als Umlaufsmittel, bei Hirten und Ackerbau-Völkern vertrat das Vieh diese Rolle; als die Industrie sich einigermassen zu entwickeln begann, trat Eisen, dann Kupfer und Bronze an die Stelle, und erst verhältnissmässig sehr spät tauchten die Edelmetalle als Geldstoffe auf.

Dass die Edelmetalle diese Function überhaupt übernehmen konnten und dieselbe seither Jahrtausende hindurch unbestritten behauptet haben, könnte bei oberflächlicher Betrachtung als im Widerspruche stehend angesehen werden mit dem oben aufgestellten Grundsatze, der Geldstoff müsse von allgemeiner Nützlichkeit sein, derart, dass eine Erwerbung Jedermann erwünscht erscheine. Gold und Silber haben ja einen höchst beschränkten Gebrauchswerth; ihre eigentliche industrielle Verwendung ist sehr neuen Datums, und neben dieser besitzen sie blos eine allerdings sehr hochgradige Eignung zu Zwecken des Schmuckes und Luxus. Indessen darf der Begriff der Nützlichkeit hier nicht in dem Sinne aufgefasst werden, als ob es sich blos um eine Verwendbarkeit zur Befriedigung der wichtigsten Lebensbedürfnisse handeln würde; nützlich ist Alles, was zur Befriedigung irgend welcher

Bedürfnisse oder Wünsche dient, und diese Nützlichkeit muss als um so allgemeiner hingestellt werden, je grösser die Zahl Derjenigen ist, die solche Bedürfnisse und Wünsche hegen. Nun ist es allerdings richtig, dass alle Menschen essen, sich kleiden oder Werkzeuge zur Production von Nahrung und Kleidung besitzen wollen, während nicht alle eine Sehnsucht nach Schmuckgegenständen hegen; aber ebenso sicher ist es, dass es viel mehr Menschen gibt, die genug Nahrung und Kleidung besitzen und die daher eine Vermehrung ihrer Vorräthe an derlei Genussmitteln nicht mehr anstreben, als es solche geben mag, die keine Vermehrung ihres Besitzes an Geräthen des Schmuckes und Luxus wünschen; der Gebrauch an den Gütern der ersten Kategorie ist ein allgemeiner, aber begrenzter, der an Gütern der zweiten Kategorie ein minder intensiver und allgemeiner, aber unbegrenzter. Daraus folgt, dass, wenn irgendwo zu irgend welcher Zeit sehr viel von den Gütern der ersten Kategorie vorhanden ist, die Nachfrage nach denselben vollständig aufhören kann, während selbst der grösste Ueberfluss an Gegenständen des Luxus die Nachfrage nicht zum Verschwinden bringen wird. Es ist mit Einem Worte eine feststehende und trotz aller Moralphilosophie ganz und gar unleugbare Thatsache, dass die Edelmetalle, selbst wenn sie nicht zu Geldstoffen gewählt worden wären, eine ungleich grössere und vor allen Wechselfällen gesichertere Nachfrage gefunden hätten und auch in Zukunft finden müssten, als irgend welche andere Güter. Dass dem wirklich so ist, zeigt unter Anderem schon die Erfahrung in jenen Zeiten und Ländern, wo die Edelmetalle thatsächlich noch nicht Geldstoff waren und wo ihre Besitzer trotzdem jederzeit sicher waren, Abnehmer zu finden, die ihnen für das gleissende Metall bereitwillig alles Andere überliessen, was sie gerade entbehren konnten.

Die Nützlichkeit der Edelmetalle in monetarischem Sinne ist also im hohen Grade vorhanden; sie ist nicht eine Folge, sondern die Ursache davon, dass man sie überall dort, wo der Verkehr und allgemeine Reichthum eine gewisse Höhe erklommen hatte, das heisst, wo man genügende Edelmetall-Quantitäten besass, um den allgemeinen Verkehr damit zu sättigen, und wo ihre Kostbarkeit nicht mehr so gross war, dass die Gold- oder Silberstückchen, die man für Gegenstände des alltäglichen Gebrauches

hintangeben konnte, allzu winziger Natur hätten sein müssen, alsbald zur Alleinherrschaft im Geldumlaufe gelangen liess. Daneben spricht auch ihre Unzerstörbarkeit im hohen Masse zu ihren Gunsten. Vermöge dieser Eigenschaft ist nicht blos der einzelne Besitzer in den Stand gesetzt, den Tauschvermittler ohne Gefahr eines Verlustes bis zum gelegentlichen Gebrauche aufzubewahren; es ist vielmehr eine fernere Folge dieser Unzerstörbarkeit, dass sich der Vorrath an Edelmetall im geschichtlichen Verlaufe zu so colossaler Höhe aufgestapelt hat, dass selbst die höchste Anspannung der zeitweiligen Production relativ nur wenig zu den alten Vorräthen hinzuthun kann; was wieder zur Folge hat, dass Werth und Tauschkraft der Edelmetalle von den Schwankungen der Production unabhängiger ist, als die irgend eines anderen Gutes. Soetbeer, wohl der beste Kenner der einschlägigen Verhältnisse, schätzt den Vorrath lediglich an gemünztem Gold und Silber in den Culturstaaten des Abendlandes auf rund 50 Milliarden Gulden; die Jahresproduction hat niemals 500 Millionen Gulden überstiegen, erreicht also auch in guten Jahren durchschnittlich nicht ein Percent, und wenn man die Abnützung und den Consum zu industriellen Zwecken in Abzug bringt, kaum ein halbes Percent der vorräthigen Menge. Und da in Bezug auf das Angebot von Geld zwischen alten Vorräthen und neu producirten Quantitäten keinerlei Unterschied besteht, so ist in Wahrheit das Angebot kaum jemals einer merklichen Schwankung unterworfen, und dies um so weniger, als die continuirliche allmälige Steigerung des Vorrathes im Grunde genommen auch nur die Tendenz hat, das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage zu erhalten; ein Gleichgewicht, welches continuirlich und unablässig verrückt werden müsste, wenn der Vorrath der nämliche bliebe, da ja die Nachfrage aus nahe liegenden Gründen, nämlich wegen der Steigerung der Bevölkerungszahl wie der Production aller anderen Güter in allmäligem, aber sicherem Wachsthume begriffen ist. Man kann also füglich behaupten, dass, wenn nur die Nachfrage nach Geld sich derselben Beständigkeit erfreuen würde wie das Angebot, irgend nennenswerthe Schwankungen in Tauschkraft und Werth des Geldes in kurzen Zeiträumen gar nicht und auch in Menschenaltern nur höchst unmerklich zu Tage treten könnten. Bedenkt man, dass jeder Geldstoff zugleich der allgemeine und

legale Werthmassstab ist, dass alle Leistungen nach demselben gemessen werden, so wird man diese zwar keineswegs absolute, aber immerhin relativ höchste Werth-Constanz der Edelmetalle in ihrer vollen Bedeutung würdigen.

Dadurch nun, dass die Edelmetalle wegen dieser ihrer ausserordentlichen und angesichts der heutigen Culturentwicklung geradezu ausschliesslichen Eignung zu Geldstoffen sich zu Tauschvermittlern aller Culturnationen aufgeschwungen haben, wurde ihnen zugleich eine ganz merkwürdige, vermöge der Einfachheit und Präcision der Wirkung geradezu wunderbare Rolle der Ausgleichung im internationalen Handel zu Theil. Ihr Zu- und Abfluss ist es, was das Verhältniss zwischen Gesammt-Import und Gesammt-Export jedes Landes regelt, und zwar in der Art, dass dasselbe um so viel mehr Güter anderer Art (Dienstleistungen und Werthpapiere mit inbegriffen) einführt oder ausführt, als es zur Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen seinem Geldvorrath und dem Geldvorrathe des gesammten Auslandes Edelmetall importiren oder exportiren muss. Das heisst mit anderen Worten, die Edelmetall-Bewegung dient nicht zur Ausgleichung der im gesammten übrigen Aussenhandel sich ergebenden Saldi — wie bisher beinahe ausnahmslos geglaubt wurde — sondern umgekehrt hat der gesammte Aussenhandel die Tendenz, einen nach der wirthschaftlichen Gesammtlage des Landes erforderlichen Saldo der Edelmetall-Bewegung auszugleichen; man führt nicht Edelmetall ein oder aus, weil eine active oder passive Zahlungsbilanz zu begleichen ist, sondern die Zahlungsbilanz ist activ oder passiv, weil das Land Edelmetallzufluss braucht oder in der Lage ist, Edelmetall abströmen zu lassen. Diese Thesis wird gewiss Vielen seltsam, ja paradox erscheinen, und ich bin mir der Verpflichtung wohl bewusst, dieselbe in eingehendster Weise und bis zur Evidenz zu erhärten. Ich bin aber zugleich der Ueberzeugung, dass mit ihrer Erhärtung der Mercantilismus mitsammt der Lehre von der Handelsbilanz und alle dem, was drum und dran hängt, ein- für allemal beseitigt wird, und dass sich aus dieser Grunderkenntniss heraus ein durchaus logisches, gegen alle schutzzöllnerischen Angriffe gefeites Lehrgebäude der Handelspolitik entwickeln lässt.

Dass das Verhältniss von Angebot und Nachfrage den relativen Preis eines jeden Gutes regelt, kann wohl füglich als Axiom hingestellt werden. Es bestehen Meinungsverschiedenheiten darüber, in welcher Weise sich diese Regelung vollzieht; dass aber unter sonst gleich bleibenden Umständen jedes neue Angebot den Preis ermässigt, jede neue Nachfrage ihn steigert, ist bisher zum mindesten noch von keinem National-Oekonomen bestritten worden, und nur in diesem Sinne soll das Axiom hier aufgefasst werden. Es ist ferner zu Klärung der Begriffe festzuhalten, dass bei der folgenden Auseinandersetzung unter „Preis" des Geldes nicht der Zinsfuss verstanden wird, zu welchem Geld jeweilig leihweise zu erlangen ist, sondern die Kaufkraft des Geldes, das verhältnissmässige Edelmetall-Quantum, das für eine bestimmte Waarenmenge bei sonst gleich bleibenden Umständen, das heisst, wenn mit der zu kaufenden Waare selber keine Veränderung vorging, hintangegeben werden muss.

Dieser Preis des Geldes ist nun zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern verschieden. Man kauft nicht nur für ein Pfund Gold heute mehr Weizen als morgen, sondern man kauft auch auf dem einen Markte mehr als auf dem anderen, und es ist ganz sicher, dass diese örtlichen Preisverschiedenheiten durch keinerlei Edelmetallströmungen jemals vollständig ausgeglichen werden können. Eben so sicher aber ist, dass, wenn in einem bestimmten Lande heute für ein Pfund Gold 100 Centner Weizen zu kaufen sind und morgen unter sonst gleich bleibenden Umständen der Geldvorrath des Landes vergrössert wird, ganz unweigerlich weniger als 100 Centner Weizen für ein Pfund Gold zu kaufen sein werden, und umgekehrt mehr als 100 Centner Weizen, wenn sich der Geldvorrath des Landes inzwischen verringert hat. Ganz das Nämliche, was hier für das Verhältniss zwischen Gold und Weizen gesagt wurde, gilt auch für das Verhältniss zwischen Gold und allen anderen Gütern — Dienstleistungen und Werthpapiere mit eingerechnet. Der Lohn, der Curswerth an den Börsen des betreffenden Landes wird sinken, wenn sich bei sonst gleich bleibenden Verhältnissen der Geldvorrath vermindert, und beide werden steigen, wenn der Geldvorrath eine Vermehrung erfährt. Ist dies aber richtig, so geht daraus mit Nothwendigkeit hervor, dass sich der Geldvorrath in keinem

Lande der civilisirten Welt verändern kann, ohne dass sich auch eine Rückwirkung auf die Zahlungsbilanz aller mit diesem Lande in Handelsbeziehung stehenden Verkehrsgebiete sofort fühlbar machen muss. Wenn sich der Geldvorrath des Landes *a* bei sonst gleich bleibenden Verhältnissen vermehrt und folglich dort für jedes wirthschaftliche Gut mehr Gold hintangegeben werden muss als früher, wenn also die Preise in diesem Lande steigen, so wird dasselbe weniger an das Ausland verkaufen und mehr von demselben kaufen, als ohne diese Geldvermehrung der Fall gewesen wäre. Auf welche Güterkategorien sich dieser Umschwung zunächst bezieht, dürfte jedenfalls von den speciellen Verhältnissen abhängen; aber für alle Fälle werden sich irgend welche Güter finden, die jetzt nicht mehr wie früher mit Vortheil an das Ausland verkauft werden können, weil sie eben im Inlande nicht mehr billiger sind als im Auslande, und umgekehrt, Güter, die jetzt aus dem Auslande bezogen werden können, während sie früher, da sie dort nicht billiger waren, im Inlande erzeugt und gekauft wurden. Arbeiter, die vielleicht vor der Geldvermehrung im Auslande Beschäftigung suchten, werden, da die Löhne gestiegen sind, im Inlande bleiben; Werthpapiere, die bis dahin an einheimischen und fremden Börsen gleich hoch standen, werden nunmehr, da die inländischen Curse gestiegen sind, vornehmlich im Inlande gekauft wurden; — auf irgend welchem Gebiete, sei es auf dem des Waarenhandels, der internationalen Dienstleistungen oder der internationalen Arbitrage, werden sich die früher bestandenen Verhältnisse zu Gunsten der Importe und zu Ungunsten der Exporte ändern. Mit dem Momente nun, wo dies geschieht, wird das betreffende Verkehrsgebiet an das Ausland mehr zu zahlen und von demselben weniger Baargeld zu empfangen haben als zuvor. Es ist nicht nothwendig, dass mit dieser Veränderung auch sofort eine Passivität der Zahlungsbilanz eintrete; diese kann früher so activ gewesen sein, dass trotz aller Verminderung der Exporte und Vermehrung der Importe immer noch ein baar zu begleichender Activ-Saldo zu Gunsten des fraglichen Landes übrig bleibt, was in der That auch allemal dann geschehen wird, wenn trotz der Vermehrung des Geldvorrathes und trotz der dadurch hervorgerufenen Steigerung der Preise noch immer mehr Güter vorhanden sind, die im Inlande billiger

zu stehen kommen als im Auslande. Wenn aber solcherart der Edelmetallzufluss und mit diesem die Preissteigerung stetig zunimmt, während dies im Auslande nicht der Fall ist, ja der in das fragliche Einzelland gerichtete Edelmetallabfluss in den benachbarten Verkehrsgebieten sogar die entgegengesetzte Wirkung hervorruft, so wird nothwendigerweise endlich der Moment eintreten, wo zwischen import- und exportfähigen Gütern Gleichgewicht besteht, und jede fernere Steigerung des Edelmetallvorrathes müsste nunmehr zu einer wirklich passiven Zahlungsbilanz führen, die ihrerseits Edelmetallabfluss im Gefolge hätte.

An dieser ganzen Auseinandersetzung ist nichts Neues; sie zeigt, dass wirklich active oder passive Zahlungsbilanzen mit Zufluss oder Abfluss von Edelmetall verbunden sind, und gerade durch diesen Zu- oder Abfluss nothwendigerweise zu einer Ausgleichung mit dem Auslande führen; sie wurde hier nur wiederholt, um das Verständniss des nun Folgenden einzuleiten. Sie erklärt nämlich vollständig, warum active Bilanzen mit Edelmetallzufluss und passive mit Edelmetallabfluss verbunden sind, und würde zur Beleuchtung des ganzen Getriebes im internationalen Handel genügen, wenn nämlich, wie man auf sie allein gestützt erwarten sollte, Edelmetall-Zu- und Abflüsse, active und passive Zahlungsbilanzen, einander von Land zu Land abwechselnd die Wage halten würden; sie lässt uns aber vollständig im Stiche, wenn wir finden, dass es Länder gibt, die unausgesetzt passive Bilanzen haben, ebenso umgekehrt andere mit unausgesetzt activen Bilanzen. Wenn die Activbilanz die Folge der in einem Lande herrschenden relativen Wohlfeilheit ist, ihr aber zugleich die Macht innewohnt, diese Wohlfeilheit mehr und mehr zu beseitigen, so muss sie sich nothwendigerweise endlich durch fortgesetzte Untergrabung der eigenen Existenzbedingungen aus der Welt schaffen, — es sei denn, dass es einen stärkeren und mächtigeren Factor gibt, der dieser ausgleichenden Wirkung unausgesetzt entgegenarbeitet und der zu verhindern im Stande ist, dass selbst bei activster Bilanz jemals die Preise eine Höhe erreichen, die gross genug wäre, um ein ferneres Ueberwiegen der Exporte zu unterdrücken, oder umgekehrt, wo es sich um continuirlich passive Bilanzen handelt, dass jemals trotz aller Edelmetallabflüsse die Preise auf ein Niveau sinken, welches zu einem Ueberwiegen der

Exporte führen könnte. Da es thatsächlich, wie bereits erwähnt, Verkehrsgebiete, und zwar sehr grosse Verkehrsgebiete einerseits mit constant activer, andererseits mit constant passiver Zahlungsbilanz gibt, so muss ein derartiger Factor füglich existiren und sich im internationalen Verkehre bethätigen; es fragt sich nur, welcher Factor dies ist und wie derselbe wirkt.

Zu den lehrreichsten und grossartigsten Beispielen von Verkehrsgebieten mit unausgesetzt activer Bilanz gehören die hinterasiatischen Länder. Dieselben haben, wie Soetbeer nachweist, seit der Entdeckung Amerikas nicht weniger als acht Milliarden Gulden Silber verschlungen, und ihr Heisshunger ist immer noch nicht gesättigt; immer noch führt jedes Postschiff Silberkisten in die indischen Gewässer, und keines ist noch jemals mit Edelmetall-Ladung von dort nach dem Abendlande zurückgekehrt; immer noch sind die Preise in Hinter-Asien billiger als in Europa und Amerika; immer noch gibt es dort mehr export- als importfähige Güter, und es hat gar nicht den Anschein, als ob sich dies jemals ändern sollte. Die geistreichsten und gründlichsten Forscher haben an dem Probleme der hinterasiatischen Zahlungsbilanz ihren Scharfsinn erschöpft; Soetbeer gerieth auf das Auskunftsmittel, dass die Bewohner Hinter-Asiens das ihnen im Wege der Zahlungsbilanz zuströmende Silber zu Schmuckgeräthen verarbeiten oder vergraben, jedenfalls nur zum geringsten Theile in ihren Geldverkehr gelangen lassen, und dass dies der Grund sei, warum der colossale Silberstrom, der unausgesetzt von Westen nach Osten fluthet, seine Wirkung auf die Zahlungsbilanz noch nicht habe äussern können. Er ergänzte später diese Erklärungsweise dahin, dass insbesondere das zeitweilige fabelhafte Anschwellen der Silberfluth durch die Ausbreitung der englischen Herrschaft in Ost-Indien mit veranlasst sei, da die Engländer überall, wohin ihre Steuereinnehmer dringen, Geldwirthschaft an Stelle der bis dahin geltenden Naturalwirthschaft setzen und folglich dazu beitragen, den Geldbedarf wesentlich zu erhöhen. Aber diese letztere Motivirung konnte denn doch nur vorübergehende Fluctuationen, und auch das nur während des letzten Jahrhunderts erklären, während für die Silberzuflüsse früherer Jahrhunderte, überhaupt für das Ganze der merkwürdigen Erscheinung, von Soetbeer sowohl wie von seinen Nachfolgern die

Thesaurirungs-Hypothese festgehalten wurde. — Dieses Suchen nach verborgenen Ursachen einer Erscheinung, deren eigentlicher Grund doch so offen und mit Händen greifbar zu Tage lag, gehört mit zu den merkwürdigsten Vorkommnissen auf wissenschaftlichem Gebiete. Ich habe mir schon vor drei Jahren in meinem Buche: „Währung und Handel“ erlaubt, diese einzige und jedenfalls ausschlaggebende Ursache als solche darzulegen. Ich wies darauf hin, dass während derselben Zeit, in welcher Ost-Asien im Wege der Zahlungsbilanz acht Milliarden Edelmetall empfing, die nachweisliche Gesammtproduction des Abendlandes 24 Milliarden betrug; daraus ergebe sich, dass das Abendland von dem gesammten Quantum zwei Drittel für sich behielt und blos ein Drittel an Ost-Asien abgab, und da nun die Bevölkerung Ost-Asiens, so weit sie für den internationalen Handel in Betracht kommt, mindestens zweimal so gross ist als die des Abendlandes, so heisst das, dass von der gesammten Production verhältnissmässig blos der vierte Theil auf Indien und China entfiel, dass also in Wahrheit sehr wenig Edelmetall dahin abgeflossen sei und dass die National-Oekonomen, die sich mit dieser Thatsache beschäftigten, im Grunde genommen nach Erklärungsgründen dafür suchen hätten sollen, warum so wenig, aber nicht warum so viel Silber nach Ost-Asien verschifft wurde. Die Erklärung hiefür ist nun allerdings leicht zu finden; sie liegt darin, dass sich der Geldbedarf eines Landes nicht nach seiner Bevölkerungszahl, sondern nach dem Umfange seines Verkehres richtet, und da der ostasiatische Verkehr viel langsamer gewachsen ist, als der europäische und amerikanische, so genügte eben die geringere Zufuhr, um das Gleichgewicht mit den um so viel grösseren abendländischen Zufuhren herzustellen; — aber es lag doch auf der Hand, dass man auf ganz falscher Fährte war, als man ein „Zu viel“ dort sah, wo eigentlich ein „Wenig“ vorhanden war, und dass diese Verwechslung ihren Grund nur darin hatte, dass in der Zahlungsbilanz der letzte Grund der Edelmetallströmung gesucht wurde, ohne dass man versucht hätte, den Urgrund der Activität dieser Bilanz zu finden.

Wirklich in hohem Grade passive Zahlungsbilanzen, das ist solche von Ländern, die unausgesetzt zur Begleichung anderweitiger Bezüge bedeutende Edelmetall-Quantitäten an das Aus-

land versenden und abströmen lassen, haben meines Wissens niemals zu ähnlich verwickelten und falschen Erklärungsversuchen geführt. Diese Länder sind nämlich ausnahmslos Productionsgebiete der Edelmetalle im eminentesten Sinne; diese allein exportiren dauernd mehr Edelmetall, als sie importiren, sie allein also bezahlen einen in der gesammten Bilanz vorhandenen Passiv-Saldo wirklich baar, während die Passivität anderer Zahlungsbilanzen stets nur eine scheinbare ist, ja in der Regel lediglich aus der scheinbaren oder wirklichen Passivität der Waarenbilanz gefolgert wird, wobei eine genaue Untersuchung allemal zeigt, dass es Dienstleistungen, Schuldforderungen oder andere neben dem Waarenhandel einhergehende Transactionen sind, die nicht blos jeden wirklichen Passiv-Saldo verhüten, sondern in der Regel sogar die gesammte Bilanz in eine active verwandeln. Dass aber die Productionsgebiete der Edelmetalle den Geldstoff, den sie im Ueberflusse selbst erzeugen, theilweise wieder exportiren, ist in der That selbstverständlich; merkwürdig bleibt nur, dass man nicht früher schon von der Selbstverständlichkeit des Abflusses auf der einen Seite auf die gleichartige Selbstverständlichkeit des Zuflusses auf der anderen Seite zurückschloss. Hätte man bedacht, dass zwischen beiden Erscheinungen ein nothwendiger unlöslicher Zusammenhang bestehe, so hätte die Erklärung der Silberverschiffungen nach Ost-Asien kaum Schwierigkeiten geboten. Man hätte sofort die Causalverbindung erkannt. Amerika und in letzter Zeit Australien sind gleichsam die Bergwerksdistricte der gesammten Welt für Edelmetalle. Aehnlich nun, wie ein vereinzeltes Silber-, Gold- oder Eisenbergwerk seine Erzeugnisse unausgesetzt gegen andere Producte umtauscht, nämlich gegen Nahrungs- und Kleidungsmittel und dergleichen; ähnlich wie jedes Land, das vorwiegend und über seinen Bedarf hinaus Eisen oder Getreide producirt, diese seine Producte im Aussenhandel gegen anderweitige Artikel des eigenen Bedarfes umsetzt, so thun dies auch die Productionsgebiete der Edelmetalle als Gesammtheit: sie geben ab, was sie in Ueberfluss haben, und handeln dafür ein, wessen sie bedürfen. Und gleichwie umgekehrt jedes einzelne Bergwerk seinen Kundenkreis hat, der die Producte der Bergwerks-Industrie gegen anderweitige Güter erwirbt und gleichwie auch ganze Länder als Kunden der oben erwähnten Eisen- und

Getreide-Productionsländer auftreten, so haben auch die Productionsländer der Edelmetalle jene Verkehrsgebiete zu Kunden, die in der Lage sind, im Austausche gegen das Edelmetall andere Güter abzugeben.

Seltsam mag es ferner erscheinen, dass die Fachmänner, die sich mit der Edelmetallbewegung bisher beschäftigten, blos jene Zuflüsse, die Ost-Asien empfangen, einer besonderen, weit hergeholten Erklärung bedürftig hielten, während sie die Zuflüsse nach Europa für ebenso selbstverständlich ansahen, als die Abflüsse aus Amerika und Australien. Diese Verschiedenheit der Auffassung einer im Grunde genommen ganz gleichartigen Sache gegenüber lässt sich bei so ernsten Männern unmöglich daraus allein erklären, dass in den europäischen Staaten Zu- und Abflüsse gleichzeitig auftreten, nämlich Zuflüsse aus dem Westen und Abflüsse nach dem Osten, während Indien und China lediglich als Empfänger von Edelmetall bekannt waren; denn wenn diese Verschiedenheit allein der Grund der verschiedenen Auffassung wäre, so liefe das darauf hinaus, als ob ein einfaches Subtractions-Exempel die Geister verwirrt hätte, als ob man daran vergessen hätte, dass 24 weniger 8 eben 16 sind, das heisst, dass es ganz das Nämliche sei, ob Europa seit der Entdeckung Amerikas 24 Milliarden empfing und davon 8 wieder abgab, oder ob es 16 Milliarden empfangen und nichts abgegeben hätte. Die Verschiedenartigkeit der Auffassung hat jedenfalls einen tiefer liegenden Grund, und dieser dürfte wohl darin liegen, dass die Empfänge Europas gleichwie die Abgaben Amerikas und Australiens nur zum geringsten Theile den Charakter einer Ausgleichung der Amerika gegenüber activen Bilanz besassen, während die Empfänge Ost-Asiens ganz entschieden und augenscheinlich nichts Anderes sind, als die Saldi, die das Abendland Jahr für Jahr aus seiner Indien und China gegenüber passiven Bilanz abzutragen hat. Die Silber- und Goldsendungen aus Amerika und Australien langen zumeist als consignirte Waare in Europa an; sie unterscheiden sich diesbezüglich in nichts von den Getreide- und Wollsendungen, die über den atlantischen Ocean schwimmen, und bei ihrer Beurtheilung war es daher nicht von vornherein nothwendig, sofort an die Handelsbilanz und deren Saldi zu denken. Dies geschah denn in der That um so weniger, als nur zu häufig trotz aller Edel-

metallzuflüsse aus dem Westen umfangreiche Geldverschiffungen in umgekehrter Richtung zu beobachten sind. Das Gold und Silber Amerikas trifft in Barrenform in England ein; ein Theil davon strömt dann häufig in ausgemünztem Zustande zurück; der mit dieser Lage der Dinge Hand in Hand gehende Wechselcurs verleitet dann zu der Annahme, als ob Amerika aus Europa einen Ueberschuss von Edelmetall empfinge. Dass es ganz einerlei ist, ob man die an das Tageslicht geförderten Gold- oder Silbermengen vorerst zu Münzen des eigenen Landes ausprägt und dann mit diesen Münzen die empfangene Waare bezahlt, oder ob man die Edelmetalle in Barrenform versendet und mit dem Erlöse dieser in fremden Ländern ausgeprägten Geldstoffe auf fremden Märkten einkauft; dass dies vielleicht ein in socialer, industrieller und sonstiger wirthschaftlicher Beziehung wichtiger Unterschied sein mag, mit Rücksicht auf das Gleichgewicht des internationalen Handels aber durchaus das Nämliche ist — leuchtet allerdings ein; trotzdem war es diese directe und ursprüngliche Form der vom Westen nach Europa gerichteten Edelmetallsendungen, was die Forscher verhinderte, den Zusammenhang der nach Ost-Asien gerichteten Edelmetallströmung mit einer anderen gleichartigen Erscheinung zu erkennen, überhaupt den Blick für eine richtige Auffassung der Gesammtheit aller Edelmetallströmungen trübte.

Die richtige Auffassung aber ist, dass jedes civilisirte Land von der jährlich neu producirten Edelmetallmenge im Wege des Aussenhandels so viel an sich zieht, als es zur Ergänzung seines Vorrathes eben braucht. Dieser Gebrauch selbst ist ein relativer; er hängt ab einerseits von der wirthschaftlichen Entwicklung des Landes, andererseits von der Höhe des Vorrathes aller anderen Länder, und gesättigt ist derselbe dann, wenn sich zwischen Vorrath an Circulationsmitteln und der von diesem Vorrathe zu leistenden Circulationsarbeit das nämliche Verhältniss etablirt hat, wie in der Gesammtheit aller anderen Verkehrsgebiete. Das Verhältniss zwischen Vorrath und Bedarf an Circulationsmitteln drückt sich aber im Preise, in der Tauschkraft des Geldes aus. Das bezügliche Gleichgewict herrscht dann, wenn im betreffenden Einzellande die Kaufkraft des Geldes (unter Berücksichtigung der Transportkosten und sonstiger Handelsspesen) die nämliche ist, wie in der übrigen Welt. Steht die Kaufkraft des Geldes über der

Gleichgewichtsgrenze, das heisst, kann man in diesem Lande für ein Pfund Gold oder Silber mehr Güter anderer Art einhandeln als anderwärts, so ist dies ein Zeichen dafür und die Folge davon, dass dieses Land im Verhältnisse zu seinem Circulationsmittel-Bedarfe zu wenig Geld besitzt. Ist dies aber der Fall, so wird unweigerlich, gerade weil in diesem Lande für Edelmetall mehr zu erlangen ist als anderwärts, insolange Edelmetall dahin strömen, bis das Gleichgewicht sich hergestellt hat, das heisst, die Preise ein gleiches Durchschnittsniveau erreicht haben. Dass nichtsdestoweniger örtliche, ohne Berücksichtigung der Frachtkosten sehr wesentliche Preisdifferenzen bestehen können, ja müssen, ist ebenso selbstverständlich, als dass die Preise gleichzeitig dem einen Lande gegenüber zu hoch, dem anderen gegenüber zu niedrig sein können. Alle Edelmetallzuflüsse können nicht verhindern, dass die Preise in China mässiger sind als in England, denn erstlich beginnt die Differenz erst dann wirksam zu werden, wenn sie den Betrag der Frachtkosten für die Waaren von China nach England und für das Silber von England nach China übersteigt und ausserdem noch einen Gewinn für Denjenigen übrig lässt, der sich der Transaction unterzieht; zum zweiten dienen regelmässig die zur Begleichung aufgelaufener Activ-Saldi in China anlangenden Silbersendungen blos dazu, um die in einer früheren Epoche bestandene Ungleichheit zu nivelliren; inzwischen aber sind in England neue amerikanische und australische Edelmetallsendungen eingelangt, haben neuerdings den Edelmetallvorrath des Abendlandes vermehrt, dort neuerdings auf den Preis gewirkt und dadurch neuerdings eine Differenz zwischen abendländischen und chinesischen Preisen hervorgerufen, die erst durch eine neue Silbersendung nach China geebnet werden kann, und so fort ins Unendliche, das heisst, so lange Amerika und Australien die Edelmetall-Fundgruben der ganzen Welt sind. Ebenso leicht zu erklären ist, warum das Durchschnittsniveau der chinesischen Preise, welches einerseits dem Abendlande gegenüber niedrig erscheint, doch andererseits Thübet oder Turkestan gegenüber hoch sein mag. Es ist dies die Folge davon, dass in den letztgenannten Ländern das Verhältniss zwischen Circulationsmitteln und Circulationsbedarf sich noch ungünstiger stellt als in China, was dann seinerseits bewirkt, dass ein Theil des aus dem Abend-

lande nach China strömenden Silbers nach Thübet und Turkestan abfliesst. Nicht schwerer zu erklären ist, wieso zwischen den relativen Preisen verschiedener Artikel in den nämlichen Ländern ein derartiger Zwiespalt entstehen kann, dass, während der eine Artikel oder die Mehrzahl aller Artikel billiger ist als im Auslande, andere Artikel doch theurer sind, warum mit Einem Worte trotz activer Bilanz und trotz der dadurch erwiesenen relativen Seltenheit der Edelmetalle gewisse Artikel doch höher bezahlt werden müssen als in Ländern mit relativ weit höheren Edelmetallvorräthen. Die gründliche Klarlegung dieser Verhältnisse soll im nächsten Buche erfolgen; hier genüge die Bemerkung, dass diese relative Theuerung oder Wohlfeilheit einzelner Waaren genau denselben Grund hat, der für die relative Theuerung oder Wohlfeilheit des Geldes dargelegt wurde; die theuren Waaren sind eben seltener, schwerer zu beschaffen, und es liegt durchaus kein Grund vor, warum in einem Lande, wo Geld seltener und daher kaufkräftiger ist als in einem anderen, Geld auch schon die seltenste und kaufkräftigste aller Waaren sein muss. Silber kann in China immerhin seltener und tauschkräftiger sein als in England. Wenn aber Stahlwaaren in China noch seltener und schwerer zu beschaffen sein sollten als Silber, so wird dies zur Folge haben, dass auf dem chinesischen Markte die Tauschkraft des Stahles noch höher stehen wird, als die des Silbers, wenn man die in England bestehende Tauschkraft beider als das Normale ansieht, und dass daher neben dem Silber auch Stahlwaaren aus England nach China gesendet werden, um dort gegen anderweitige Güter sich umzusetzen.

Wir haben nun jenen grossen, dauernden und in erster Linie ausschlaggebenden Factor aufgedeckt, der den Edelmetallvorrath der einzelnen Länder und durch diesen die Zahlungsbilanz beeinflusst. Dieser liegt darin, dass jede Culturnation sich im Wege des Aussenhandels ihren Antheil an der Edelmetall-Production der ganzen Welt sichern, respective im selben Wege einen über dieses Verhältniss hinausgehenden Ueberschuss abstossen muss. Auf Grund dieser Erklärung gelangt man sofort zur Einsicht, dass Passivität oder Activität der Zahlungsbilanz jedes Landes, so weit nicht gewaltige quantitative oder örtliche Umwälzungen in der Edelmetall-Production der Welt vor sich gehen,

von vornherein gegebene Dinge sein müssen. Länder, die mehr Edelmetall produciren, als nach Bevölkerungszahl und Umfang des Verkehres auf sie entfällt, werden passive, und umgekehrt Länder, die zu wenig oder gar kein Edelmetall produciren, active Bilanzen haben. Und in der That sehen wir, dass dem im Grossen und Ganzen wirklich so ist. Von Ausnahmsfällen abgesehen, auf die wir sofort zu sprechen kommen werden, finden wir, dass die Zahlungsbilanzen, so weit sie sich in dem wirklichen Zu- oder Abströmen der Edelmetalle erkennen lassen, auf der einen Seite dauernd passiv, auf der anderen Seite eben so dauernd activ sind.

Seit Jahrhunderten gehören alle europäischen Culturnationen gleich den asiatischen zu den Ländern mit activer Bilanz. Ihr Edelmetallvorrath vergrössert sich von Jahr zu Jahr über den Betrag der eigenen Production hinaus, und da sie sich diese Vergrösserung der Edelmetallvorräthe nur im Wege des Aussenhandels verschaffen können, so zeigt dies, dass ihre Zahlungsbilanzen unbeschadet einzelner Schwankungen activ sind und bleiben. Es folgt dies so sehr aus der Natur der Sache, dass man überall, wo in einem europäischen Lande von dauernder und hochgradig passiver Zahlungsbilanz gesprochen wird, dies ohneweiters für baaren Widersinn erklären darf. Da der Geldvorrath jedes europäischen Landes stetig zunimmt, so ist eine im Allgemeinen dauernd passive Bilanz schlechterdings undenkbar. Wäre sie vorhanden, so müsste Geld abströmen, nicht zuströmen, und da es noch nie gelungen ist, ein wirkliches dauerndes Abströmen des Geldes im Wege des internationalen Handels irgendwo in Europa nachzuweisen, wohl aber überall fortschreitende Geldvermehrung augenscheinlich zu Tage tritt, so kann die Thesis in ihrer Allgemeinheit, dass nämlich alle europäischen Staaten active Bilanz haben, als erwiesen angesehen werden.

Aber es wurde oben von Ausnahmen, und zwar von Ausnahmen unterschiedlicher Art gesprochen. Es lässt sich gar nicht leugnen, dass trotz aller Activität im Grossen und Ganzen für die europäischen Länder, und zwar gerade am häufigsten für jene Länder, deren rasche Geldvermehrung auf eine durchschnittlich sehr hochgradige Activität hinweist, zeitweilig Epochen eintreten, wo Edelmetall wirklich abströmt, wo also die Zahlungsbilanz zeitweilig passiv wird. Dies lässt sich wohl einerseits da-

durch erklären, dass in einer vorhergehenden Epoche der Activ-Saldo aus irgend welchem Grunde zu hoch anschwoll, die Baarmittel also zu stürmisch hereinströmten, und dass dieses „Zu viel“ dann jene Reaction hervorrief, die wiederholt schon als die nothwendige Folge jedes die Herstellung des Gleichgewichtes überflügelnden Edelmetallzuflusses dargestellt wurde. Aber ich glaube, dass man die Wirksamkeit dieses Factors, dieser Reaction, gemeiniglich überschätzt. Früher wurde nachgewiesen, dass ein dauerndes Zurückbleiben des Durchschnittsniveaus der Preise in dem Lande mit activer Bilanz aus dem Grunde von vornherein anzunehmen sei, weil ja erstens die Frachtkosten und sonstigen Spesen zu überwinden sind, und weil zweitens die in Folge der activen Bilanz hereinströmenden Edelmetalle nur dazu dienen, das Gleichgewicht nach dem *Status quo ante* herzustellen, nicht aber jenes Gleichgewicht, wie es in Folge der inzwischen neu producirten Edelmetall-Quantitäten erforderlich wäre. Wie kann also diese doppelte Scheidemauer so häufig durchbrochen werden, dass urplötzlich trotz Frachtspesen und inzwischen in den Productionsländern neu auftretender Edelmetall-Quantitäten die früheren billigen Preise zu nunmehr theureren werden? Stünde das Problem so, so könnte man einen derartigen Umschwung beinahe als unmöglich bezeichnen, und wo die Sachlage sich so einfach verhält, wo thatsächlich blos zwei grosse Complexe von Verkehrsgebieten einander als Käufer und Verkäufer gegenüberstehen, wie dies im Verhältnisse zwischen Ost-Asien und dem Abendlande der Fall ist, da hat sich meines Wissen ein solcher Umschwung auch noch niemals vollzogen. Es gab Anschwellungen und Rückschläge in der Activität der ostasiatischen Zahlungsbilanz — passiv aber ist sie noch niemals geworden.

In den europäischen Ländern verhält sich aber die Sache nicht so einfach. Während für Ost-Indien und China neben der Wichtigkeit des abendländischen Marktes die Bedeutung aller anderen asiatischen Verkehrsgebiete, denen gegenüber der Handel passiv sein mag, völlig in den Hintergrund tritt, durchdringen und durchkreuzen sich in Europa die activen und passiven Handelsbeziehungen so vollständig, dass hier auch aus dem oben angedeuteten Grunde einer Reaction gegen örtlich allzu energische Activität ein völliger Umschlag allerdings möglich ist. Es mag

nicht so leicht vorkommen, dass beispielsweise die Zahlungsbilanz Frankreichs England gegenüber (die offenbar regelmässig hoch activ ist, da ja Frankreich seinen Edelmetallbedarf über England bezieht) wirklich passiv wird; aber die Bilanz Frankreichs Deutschland und Italien gegenüber kann so passiv werden, dass sich dadurch ein Passiv-Saldo der früher activen französischen Gesammtbilanz ergibt.

Indessen trotz alledem ist es meine Ansicht, dass die hauptsächliche Ursache jener in den Zahlungsbilanzen der europäischen Staaten beobachteten grossen Umschläge, die häufig eine wirkliche Passivität an Stelle der durchschnittlich herrschenden Activität setzen, nicht im Aussenhandel und nicht in den internationalen Edelmetallströmungen, sondern im inneren Verkehre und im eigenen absoluten Bedarfe an Edelmetall zu suchen ist. Denn dieser letztere Factor, der Bedarf eines Landes an Circulationsmitteln, ist weder eine unabänderlich gegebene Grösse, noch regelt er sich mechanisch lediglich nach der Zunahme der Bevölkerung. Er steht vielmehr unter dem Einflusse sehr vielseitiger und mannigfacher Wechselwirkungen. Jeder Aufschwung des Unternehmungsgeistes ist geeignet, zugleich mit dem vermehrten Kapitalbedarfe auch einen gesteigerten Bedarf an Umsatzmitteln hervorzurufen; andererseits verringert jede Entwicklung des Creditwesens den Bedarf an effectiven Zahlungsmitteln. Die Einführung des Check-, des Clearingwesens, die zur Folge hat, dass Forderungen, die früher mit Baargeld beglichen werden mussten, nunmehr durch einfache Zu- und Abschrift in den Büchern sich ausgleichen, kann häufig sehr grosse Edelmetall-Quantitäten verfügbar machen. Umgekehrt kann eine Krisis trotz der durch sie hervorgerufenen Verminderung des Verkehres dadurch, dass sie den Credit vernichtet und Baarzahlungen nothwendig macht, wo früher mit Creditmitteln ausgeglichen wurde, den Geldbedarf sehr stark steigern. Ebenso bewirken politische Unruhen, Kriege, einerseits durch die dadurch hervorgerufene Störung der Production und des Handels eine Verminderung, andererseits aber durch die in ihrem Gefolge einhergehende Unsicherheit eine Vermehrung des Geldbedarfes; und es hängt von ganz besonderen Verhältnissen ab, nach welcher Seite sich im gegebenen Falle die Resultirende aller dieser Gesammtwirkungen

neigen wird. So lange nun im ganzen Welttheile die commercielle, industrielle und politische Entwicklung normal und gleichmässig vor sich geht, so lange folglich der gesammte Welttheil in Bezug auf den Geldbedarf die nämliche Tendenz zeigt, können auch weitgehende Veränderungen dieser allgemeinen Tendenz die Bilanz der einzelnen Länder wenig alteriren; zeigt sich aber in einem einzelnen Lande eine gewaltsame und plötzliche Wendung in irgend welchen wichtigeren wirthschaftlichen Beziehungen, so kann dies das einemal eine jedes Mass überschreitende Activität, das anderemal eine plötzlich hervortretende Passivität der Bilanz im Gefolge haben. Indessen wird eine wirkliche Passivität immer nur vorübergehend sein, sie ist immer blos als Reaction gegen frühere abnorme Vorgänge aufzufassen, und eine dauernde Passivität für ein europäisches Land könnte nur dann eintreten, wenn dasselbe vollständigem materiellen Ruine verfallen wäre. So lange eine Culturnation des Abendlandes überhaupt noch fortschreitet, ja so lange sie nur stille steht, wird die Zunahme der Geldvorräthe der Gesammtheit aller anderen Nationen nothwendigerweise auch bei ihr eine, wenn auch langsame Zunahme erzwingen, also die Zahlungsbilanz im Ganzen activ erhalten.

Nebenbei bemerkt, mag diese Erkenntniss auch zur Beleuchtung der häufig vernommenen Irrlehre dienen, dass die Passivität der Bilanz unter allen Umständen ein günstiges Symptom sei. Allerdings bezieht sich diese Behauptung nicht auf die gesammte Zahlungsbilanz, sondern blos auf die sogenannte Handelsbilanz; da aber zwischen Beiden denn doch der innigste Connex besteht und, wie soeben gezeigt wurde, die gesammte Bilanz jedes europäischen Volkes activ sein muss, so lange dieses Volk im Fortschreiten begriffen ist, so geht schon daraus hervor, dass der Vortheil der Passivität blos ein relativer, das heisst ein nur unter gewissen Einschränkungen geltender sein kann. Dagegen ist nicht zu leugnen, dass unter gewissen Umständen auch ein thatsächlicher Edelmetallabfluss als ein Symptom gedeihlicher wirthschaftlicher Entwicklung aufgefasst werden könnte, etwa in dem Falle, wenn der Edelmetallabfluss dadurch hervorgerufen würde, dass ein einzelnes Land urplötzlich gewaltige Fortschritte in der Entwicklung und Ausbildung seines Creditsystemes gemacht hat.

IV. Capitel.

Das Papiergeld und der internationale Geldumlauf.

Eine Classe von dauernden Edelmetallabflüssen europäischer Länder verdient besondere Beachtung, denn sie ist es, auf welche sich zumeist Diejenigen berufen, die von der Ansicht ausgehen, dass die Natur der Zahlungsbilanz nicht die Folge, sondern die Ursache der Edelmetallströmung sei, und dass sie die Kraft besitze, ein Land unter Umständen von Edelmetall gänzlich zu entblössen. Es sind dies die mit Zettelwirthschaft Hand in Hand gehenden Edelmetallabflüsse. Wenn ein Land Papiergeld mit Zwangscurs über den Bedarf emittirt, so verdrängt dieses ohne Frage das bis dahin cursirende Edelmetall; es fragt sich nur, ist die Zettelausgabe die Ursache des Edelmetallabflusses oder letzterer die Ursache der ersteren?

Wird die Bilanz passiv, weil anders das nunmehr überschüssige Edelmetall nicht exportirt werden kann, oder musste man Zettel emittiren, weil das nothwendige Edelmetall durch die Passivbilanz ausser Land gedrängt worden war? Die Beantwortung dieser Frage gehört wohl zu den schwierigsten der ganzen Geldtheorie, und man wird sie schwerlich richtig und beweiskräftig lösen können, wenn man sich nicht sorgfältig vor jeder willkürlichen Schlussfolgerung hütet. Die Theorie, dass die passive Zahlungsbilanz die erste Ursache, der daraus resultirende Edelmetallabfluss die zweite und die Zettelausgabe die schliessliche Consequenz sei, widerspricht allerdings jeder geschichtlichen Erfahrung. Es lässt sich unschwer zeigen, und ich habe speciell für

Oesterreich in meinem Buche: „Währung und Handel" den mathematischen Nachweis geliefert, dass die Zahlungsbilanzen jener Länder, die durch Zettelausgabe in Papierwirthschaft geriethen, zur Zeit, als die ersten ungedeckten Zettel emittirt wurden, dauernd gar nicht passiv waren; die Wechselcurse standen günstig, die Handelslisten zeigten, dass regelmässig mehr Edelmetalle importirt als exportirt wurden, und es machte sich überhaupt keinerlei wie immer geartete Erscheinung geltend, die darauf hätte zurückschliessen lassen, dass Mangel an Zahlungsmitteln eintreten werde. Dass sich der Staat nicht im Besitze genügender Zahlungsmittel befand, war keineswegs die Folge davon, dass dieselben im Allgemeinen knapp geworden waren, sondern lediglich die Consequenz seiner financiellen, durch Unruhen und Kriege hervorgerufenen Bedrängniss, und die Frage darnach, ob er sich die zur Deckung seiner zu ausserordentlicher Höhe angewachsenen Ausgaben erforderlichen Summen im Wege von verzinslichen Anlehen oder durch Notendruck verschaffen solle, entschied sich nicht darnach, ob Geldmittel im Lande vorhanden waren oder fehlten, sondern wieder nur darnach, ob Aussicht vorhanden war, zu halbwegs erträglichen Zinsen ein Anlehen unterzubringen. Dass in letzterer Beziehung wieder nicht die Höhe des Geldvorrathes, sondern ausschliesslich der Stand des Credites ausschlaggebend war, zeigt deutlicher als alles Andere die Thatsache, dass die Zettelausgabe, weit entfernt, die Unterbringung neuer Staatsanlehen zu erleichtern, dieselben ganz im Gegentheile im hohen Grade erschwerte, derart, dass die einmal begonnene Zettelausgabe unwiderstehlich zu neuen Papiergeld-Emissionen zwang, indem sie es erst recht unmöglich machte, den Geldbedarf der Staatsverwaltung auf anderem Wege zu decken. Man hätte anfangs vielleicht, ja wahrscheinlich, wenn man sich nur zu den entsprechenden Opfern entschliessen mochte, das erforderliche Geld doch auf offenem Markte gegen Schuldtitel erhalten; nachdem man aber einmal die Notenpresse in Bewegung gesetzt hatte, war der Kapitalmarkt vollständig verschlossen, und die Emissionen wuchsen lawinenartig an, sie gestalteten sich um so mehr zur allein practicabeln Geldquelle, je mehr das Emporschnellen des Disagio der Noten anzeigte, dass das Land mit einer Ueberzahl von Geldzeichen überschwemmt worden sei.

Indessen dieser historische Nachweis entscheidet die Streitfrage nicht vollständig. Derselbe dürfte erstlich nicht in allen Fällen von Zettelausgabe mit der nöthigen Exactheit zu führen sein, und selbst wenn dies für die Vergangenheit möglich wäre, so bliebe *in thesi* immer noch die Möglichkeit offen, dass dermaleinst ein Land doch in umgekehrter Weise, nämlich in Folge eines durch passive Handelsbilanz erzwungenen Abzuges von Edelmetall in eine Circulationsmittel-Krisis und aus dieser in die Zettelwirthschaft gedrängt werden könne. Nur wird es gut sein, schon vorweg und bis zu dem Zeitpunkte, wo es gelingen sollte, den Nachweis zu führen, dass ein solcher Fall sich irgendwo wirklich ereignet habe, den Umstand festzuhalten, dass diejenigen Volkswirthe, die dieses Bedenken geltend machen und dasselbe ziemlich regelmässig für eminent „praktisch" ausgeben, sich auf die Praxis nicht stützen können, sondern ein Gespenst an die Wand malen, das vorläufig blos in ihrer Phantasie existirt.

Untersuchen wir jetzt, ob es überhaupt möglich ist, dass dieses Gespenst jemals zu Fleisch und Bein werden kann, oder ob es nicht auch ihm so ergehen wird wie allen Gespenstern, die verschwinden, wenn man ihnen unerschrocken zu Leibe rückt und von denen bis jetzt noch keines einer nüchternen, unbefangenen Untersuchung Stand zu halten vermochte.

Was ist denn eigentlich eine wirklich passive Zahlungsbilanz? Wir haben gesehen, dass sie nichts Anderes ist als das deutlichste Symptom, als die nothwendige Folge eines relativen Ueberschusses an Circulationsmitteln, dass sie verschwinden muss, sowie diese ihre Ursache aufgehoben wird, ja dass sie sich in eine active Bilanz verwandelt, wenn der früher bestandene relative Ueberfluss an Circulationsmitteln sich in einen relativen Mangel umwandelt. Eine Entblössung des Landes von Circulationsmitteln im Wege passiver Bilanz zu fürchten, hätte nur dann einen Sinn, wenn man annehmen wollte, dass die Preise in dem von solchem Unheile betroffenen Lande sich auf der alten Höhe behaupten können, auch wenn Mangel an Geld eingetreten ist. Dies aber ist ganz und gar widersinnig; es widerspricht dem Grundgesetze, dass unter sonst gleich bleibenden Verhältnissen der Rückgang des Angebotes einer Waare den Preis, das ist die

Tauschkraft derselben, erhöhen müsse. Wollte man einwenden, dass die anderen Verhältnisse eben nicht gleich geblieben sein müssten, dass auch die Nachfrage um Geld sich verringert haben könne, so ist dies allerdings richtig; aber in diesem Falle hat auch der Geldabfluss nichts Bedenkliches, er ist dann blos die nothwendige Folge eines verringerten Bedarfes und kann am allerwenigsten zu Krisen oder zur Zettel-Emission führen. Sollte man andererseits geltend machen, dass bei Verringerung des Geldvorrathes die Preise allerdings sinken müssten, was dann ein Activwerden der Bilanz und das Zurückströmen des Geldes zur Folge hätte, dass aber diese ausgleichende Wirkung sich nicht sofort fühlbar machen müsse, dass vielmehr geraume Zeit darüber vergehen könne, bis die Verminderung des Geldvorrathes sich in den Waarenpreisen zeige, und dass inzwischen die Krisis mit allen ihren Consequenzen eintreten könne, so ist dies abermals ein logischer Widerspruch. Die Preise folgen allerdings nicht sofort der Geldbewegung, aber so lange sie dies nicht thun, kann doch offenbar auch von einer Krisis nicht die Rede sein, denn diese ist ja nichts Anderes, als die bei solchen oder ähnlichen Anlässen hervortretende rückläufige Preisbewegung. Die Krisis ist in einem solchen Falle, wenn sie nämlich als Consequenz eines Edelmetallabflusses aufgefasst werden soll, erst vorhanden, wenn die Wirkung auf die Preise sich zeigt; so lange dies nicht der Fall ist, mag noch so viel Edelmetall abfliessen, der Handel wird keine krisenhaften Erscheinungen zeigen. Oder glaubt man, dass die Krisis, um die es sich hier handelt, darin bestehen soll, dass die Waarenpreise zwar unveränderlich bleiben, Geld aber doch seltener geworden ist, und dass aus diesem Grunde der Zinsfuss bei Gelddarlehen steigen muss? Eine derartige Krisis kann in der That die Folge einer passiven Zahlungsbilanz sein, aber hier bewirkt der steigende Zinsfuss am sichersten und raschesten die Heilung, während die Zettelausgabe am allerwenigsten geeignet ist, Abhilfe gegen den Geldabfluss zu verschaffen, da sie ja die Geldmenge gar nicht vergrössert, indem, so lange Edelmetall überhaupt noch vorhanden ist, für jede neu ausgegebene Note ein entsprechendes klingendes Geldstück über die Landesgrenze wandert. Zettelausgabe kann den Geld-

vorrath erst vermehren, wenn sie einen Umfang erreicht hat, der den gesammten Geldbedarf des Landes überschreitet, und auch das nur insolange, bis die Entwerthung der fiduciären Geldzeichen und die Preissteigerung aller Waaren die Ausgleichung vollzieht. Man könnte also höchstens sagen, dass passive Zahlungsbilanz und durch sie verursachte Edelmetallabflüsse in solchen Ländern zur Zettelwirthschaft führen können, die unklug und unwissend genug sind, um zur Bekämpfung des Uebels ein durchaus verkehrtes, gänzlich unwirksames und noch dazu in jeder Hinsicht verderbliches Mittel zu ergreifen. Fürchtet man das, so hat die national-ökonomische Wissenschaft erst recht die Pflicht, mit allem Nachdruck zu zeigen, dass passive Handelsbilanz durch Zettelausgabe zu curiren, eine Politik der Narrheit wäre. Zum Glücke ist es aber gar nicht nothwendig, diese Lehre besonders eindringlich zu predigen, denn, wie bereits gesagt, ist noch kein Volk aus solchen Anlässen auf die Zettelwirthschaft verfallen, und die Theoretiker allein sind es, die sich mit solchen Sorgen quälen. Dass die Praxis dies nicht thut, braucht auch gar nicht als Folge höherer wirthschaftlicher Einsicht aufgefasst zu werden; die Natur der Dinge, der Mechanismus des Güter- und Geldumlaufes sorgen selbst dafür, dass es auch dort, wo man allenfalls geneigt gewesen wäre, Edelmetallabflüssen durch Papiergeldvermehrung zu begegnen, niemals wirklich dazu kam. Auch wo man nicht begreifen sollte, dass ungedeckte Zettel das Metallgeld erst recht ausser Land drängen, also die Bilanz erst recht passiv machen müssten, träte doch der Umschwung früher ein, als die Gesetzgeber und Staatsmänner mit ihren Quacksalbereien zur Hand sein könnten. Denn wirklich passive Zahlungsbilanzen sind, wie früher gezeigt wurde, bei allen abendländischen Culturnationen, so weit sie nicht die Edelmetalle in grossen Quantitäten selbst produciren, nur sehr vorübergehende Erscheinungen; sie führen ihr Heilmittel, nämlich den Edelmetallabfluss, mit sich und schlagen daher alsbald in die frühere Activität zurück. Die Productionsgebiete der Edelmetalle dagegen sind daran gewöhnt, Gold und Silber zu exportiren; es ist kaum anzunehmen, dass sie aus irgend welchem Anlasse auf die wahnsinnige Idee gerathen sollten, dieses ihr Landesproduct im Auslande nicht mehr absetzen zu wollen; und selbst für den Fall, als auch das geschehen sollte, ist doch auf

das nachdrücklichste zu bezweifeln, dass sie jemals auf den Gedanken verfallen würden, einen solchen Zweck durch Vermehrung ihrer Zettelausgabe zu erreichen.

Und sollte man schliesslich auf all' das erwidern, dass sich die Sache zwar genau so verhalte, wie soeben auseinandergesetzt wurde, dass es unsinnig und thöricht sei, eine etwa aus passiver Bilanz hervorgehende Creditkrisis durch Zettelausgabe, also durch ein Mittel curiren zu wollen, welches die Bilanz erst recht passiv machen müsse; dass aber trotzdem die Erfahrung lehre, wie in derartigen Fällen, wenn nämlich Edelmetall in Folge passiver Bilanz oder, was auf dasselbe hinausläuft, in Folge ungünstiger Wechselcurse abströmt, die Zettelausgabe vermehrt werde, und dass ein Uebermass dieser Vermehrung eben zur Zettelwirthschaft führen müsse: so ist darauf zu antworten, dass zwar die Prämisse in ihrer Allgemeinheit richtig, die daraus gezogene Schlussfolgerung aber ganz und gar irrthümlich sei. Man pflegt in Creditkrisen — dieselben mögen aus welcher Ursache immer hervorgehen — allerdings die Notenausgabe zu vermehren — das aber hat zu Zettelwirthschaft niemals geführt, wird auch der Natur der Sache nach niemals dazu führen. Durch derartige Ereignisse kann das gesetzmässige Deckungsverhältniss einer Bank vorübergehend durchbrochen, ja die Bank zur Suspension ihrer Zahlungen gezwungen werden; Zettelwirthschaft kann jedoch daraus niemals entstehen. Wo immer noch Derartiges geschehen, kam die Bank sofort, nachdem sich der erste Schrecken gelegt hatte und die Ruhe zurückgekehrt war, wieder in die Lage, ihre Zahlungen aufzunehmen; und es ist kein blosser Zufall, dass ihr dies gelang, vielmehr wieder eine aus der Natur der Dinge hervorgehende Nothwendigkeit. Denn es sind nur zwei Fälle denkbar: Entweder der Geldbedarf des betreffenden Landes sinkt nach der durch die Panik hervorgerufenen Unruhe wieder auf sein früheres Mass — eventuell sogar unter dasselbe — oder er hält sich dauernd auf der einmal erklommenen Höhe, übersteigt wohl gar dieselbe. In beiden Fällen werden Diejenigen, welche die Bankkassen mit ihren Wechseleinreichungen bestürmt haben, die empfangenen Darlehen successive zurückzahlen und dadurch die Solvenz des Institutes wieder herstellen; der Unterschied wird nur darin liegen, dass sie im ersten Falle die empfangenen Noten zurück-

geben werden und dass daher dem früheren normalen Baarschatze der Bank der frühere normale Notenumlauf gegenübersteht; während sie im zweiten Falle zumeist in Edelmetall zurückzahlen werden, so dass allerdings der Notenumlauf, dafür aber auch der Metallschatz der Bank dauernd vergrössert wird. Woher die Bankschuldner im zweiten Falle das zu den Rückzahlungen erforderliche Edelmetall hernehmen werden? Darauf könnte man füglich antworten, dass dies die Bank nichts angehe; diese verlangt für alle Fälle, wenn die Panik vorüber ist, Bezahlung und erhält sie auch, da ja die Darlehensnehmer recht gut wissen, dass sie das Geld nicht geschenkt, sondern eben nur dargeliehen erhalten haben. Ebenso wenig kümmert sich im Grunde genommen um die obige Frage, woher nämlich das Hartgeld zu nehmen, der Schuldner der Bank; er braucht sich nicht darum zu kümmern, da er ja, wenn Hartgeld nicht zur Verfügung sein sollte, recht gut und ohne Weiteres in Banknoten zahlen würde; er zahlt in Hartgeld nur dann, wenn und insoweit ihm dies bequemer zur Hand ist, als die Banknote — wofür in einem solchen Falle, wenn nämlich der Geldbedarf des Landes sich dauernd auf der einmal erklommenen Höhe erhält, der internationale Handel sorgt. Der Bankschuldner bezieht das Edelmetall allerdings nicht vom Auslande, da er dies, wie bereits erwähnt, gar nicht nöthig hat; aber mit dem Momente, wo der erste Wechsel fällig und zurückgezahlt wird, wo sich also, je nachdem dies in Banknoten oder in Hartgeld geschieht, der Notenumlauf oder der Hartgeldumlauf, jedenfalls aber der gesammte Geldumlauf des Landes um den entsprechenden Betrag vermindert, entsteht eben eine kleine Lücke im Geldbedarfe; diese Lücke wird grösser und grösser, je mehr der Baarschatz der Bank anschwillt oder ihr Notenumlauf zurückgeht; und in welcher Weise der auswärtige Handel eine solche Lücke ausfüllt, das wurde im Bisherigen sattsam erörtert.

Untersuchen wir jetzt noch die Frage, was in jenem Falle geschähe, wenn die Bank von ihren Schuldnern thatsächlich nicht bezahlt würde. Es kann nicht schaden, hier nochmals zu betonen, dass dies in Wahrheit noch nicht vorgekommen ist, und dass jene Fälle von Banksuspension, die zum Bankerott führen, mit unserer Frage nichts gemein haben. Wo eine Zettelbank wirklich fiel, da geschah es entweder in Folge von Verlusten aus ander-

weitigen Geschäften oder aus dem Grunde, weil ihr nicht gestattet wurde, die Baarzahlungen bis zu jenem Zeitpunkte zu suspendiren, wo die Escompteschuldner Zahlung geleistet haben würden, sondern ihr gegenüber jener Paragraph der Bankstatuten zur Anwendung kam, der die Liquidation verfügt, sowie das Deckungsverhältniss überschritten oder die Baarzahlung suspendirt wird. In beiden Fällen treten dann die Gläubiger der Bank an deren Stelle; sie sind es, welche die Rückzahlungen der Schuldner empfangen; in der Regel übernimmt ein beliebiges anderes Bankinstitut die Geschäfte des suspendirten Institutes und jedenfalls ändert sich mit Rücksicht auf den oben beschriebenen Process durchaus nichts. Aber es ist doch denkbar, dass gerade die Krisis und die in ihrem Gefolge einhergehende Notenvermehrung zum wirklichen Bankerott führen, das heisst, dass die Wechselschuldner der Bank nicht zahlen. Hier leuchtet es nun auf den ersten Blick ein, dass eine solche Wendung, wenn sie überhaupt jemals eintreten sollte, ganz gewiss nicht als Consequenz eines durch die ungünstige Zahlungsbilanz hervorgerufenen Edelmetallabflusses anzusehen wäre. Derlei kann doch offenbar nur dann geschehen, wenn die Bank nicht jenen Leuten Credit gibt, die bei sonstiger Bonität blos aus Mangel an Zahlungsmitteln in Bedrängniss gerathen sind, sondern solchen, die wirklich nichts oder weniger als nichts besitzen. Das aber hat offenbar mit der Zahlungsbilanz nichts zu thun; das kann, wenn es überhaupt geschieht, ebenso gut inmitten des grössten Geldüberflusses wie inmitten der ärgsten Geldklemme sich vollziehen, ja es liegt in der Natur der Sache, dass es im ersten Falle leichter als im zweiten geschehen wird.

Wie kommt es nun, dass trotz alledem die Meinung entstehen konnte, es bestehe der im Bisherigen widerlegte Connex zwischen passiver Zahlungsbilanz und Zettelwirthschaft? Die Sache liegt wohl daran, dass erstlich Edelmetallabfluss und Zettelwirthschaft thatsächlich insoferne zusammengehen, als Zettel-Emissionen das Baargeld ausser Land drängen, man also blos Ursache und Wirkung zu verwechseln braucht, um zu verkehrten Schlussfolgerungen zu kommen. Die Versuchung zu dieser Umkehrung von Ursache und Wirkung aber liegt wegen einer zweiten, in der That sehr häufigen Begriffsverwechslung sehr

nahe, jener nämlich, derzufolge schlechte Finanzwirthschaft oder Finanzlage mit allgemein schlechten wirthschaftlichen Verhältnissen in einen Topf geworfen und diese letzteren wieder mit der passiven Bilanz für so ziemlich synonym gehalten werden. Nun besteht zwischen diesen drei Dingen in der That sehr häufig ein inniger Zusammenhang. Wenn ein Volk entweder durch Finanzen wirthschaftlich herunterkommt, oder wenn seine schlechte Finanzen wegen wirthschaftlichen Niederganges in Verwirrung gerathen, so kann dies wirklich eine passive Zahlungsbilanz zur Folge haben, insoferne nämlich, als der Rückgang der wirthschaftlichen Thätigkeit eine Verringerung des Geldbedürfnisses im Gefolge hat. Nur vergisst man bei dieser Erwägung, dass auch hier die ungünstige Bilanz die Folge, nicht die Ursache des Uebels sei, dass sie die Consequenzen der üblen Finanzwirthschaft allerdings nicht verhindern, aber auch nicht befördern kann, und dass umgekehrt dort, wo die passive Bilanz nicht die Folge schlechter Wirthschaft ist, Zettelwesen, das nur aus schlechter Finanzlage hervorgehen kann, nicht im geringsten zu fürchten ist.

Da also die Edelmetallströmungen Zettelwirthschaft nicht im Gefolge haben können, soll jetzt untersucht werden, welche Wirkungen sie auf jene Verkehrsgebiete äussern, die sich aus anderweitigen Ursachen thatsächlich in der Zettelwirthschaft befinden. Sind diese etwa ausgenommen von jener, die Gesammtbilanz des Aussenhandels regulirenden Wirkung der Edelmetallströmungen? Sie haben, wenn ihre Bilanz passiv wird, kein Edelmetall zu versenden und können, so lange das Disagio ihrer Noten nicht verschwunden ist, auch im Falle günstiger Zahlungsbilanz keines empfangen. Allerdings circuliren auch in den Papiergeldländern geringe Edelmetall-Quantitäten, aber diese dienen in der Regel ganz speciellen Zwecken, zumeist der Honorirung von auswärtigen Schulden, für welche Zahlung in Edelmetall ausdrücklich versprochen wurde, und jedenfalls ist es klar, dass ihre Zu- oder Abnahme keinen Einfluss auf die allgemeine Preisbewegung im Innern des Landes äussert.

Nichtsdestoweniger regiert das grosse Gesetz des Geldumlaufes auch die Handelsbeziehungen dieser Länder. Durch dessen Wirkung kann zwar der Circulationsmittel-Vorrath der

Papiergeldländer nicht extensiv, nämlich der Menge nach, wohl aber intensiv, nämlich dem Werthe nach, verringert oder vergrössert werden. Während sich in den Hartgeldländern der Geldzufluss und Abfluss in der Art vollzieht, dass die Stückzahl der Münzen zu- oder abnimmt, bleibt in den Papiergeldländern die Stückzahl der Bank- und Staatsnoten gleich (diesbezügliche Veränderungen, die aus anderweitigen Ursachen etwa vor sich gehen mögen, haben mit unserer Untersuchung nichts zu thun); es steigt oder sinkt aber ihre Tauschkraft, je nachdem dies das Gesetz des Geldumlaufes erfordert. Wenn sich nämlich der Circulationsmittel-Bedarf eines Papiergeldlandes aus inneren oder äusseren Gründen erhöht, wenn also dieses Land in eine Lage geräth, in welcher es bei Bestand eines Hartgeldumlaufes im Wege activer Bilanz Hartgeld empfinge, so steigt hier der Werth der papierenen Geldzeichen, und der schliessliche Effect ist der nämliche, als ob sich die Menge der Geldzeichen vermehren würde. Das Umgekehrte findet selbstverständlich bei passiver Zahlungsbilanz statt. Durch diesen Process wird das unter den Culturnationen nothwendig bestehende Gleichgewicht des Geldumlaufes trotz des Zettelumlaufes aufrecht erhalten; die Hartgeldländer vermehren mit der fortlaufenden Edelmetall-Production die Menge, die Papiergeldländer den inneren Werth ihrer Circulationsmittel. Wenn schliesslich bei letzteren in Folge dieser inneren Werthvermehrung die nominelle und effective Höhe der Papiergeldzeichen sich decken, beginnt auch in den Ländern mit Zettelwirthschaft Edelmetall zuzuströmen. Das ist die Ursache, warum mit der Zeit, wenn keine neue Zettelausgabe hinzukommt, selbst hochgradig entwerthetes Papiergeld allgemach seinen Paricurs erreicht. Die Ausgleichung erfolgt allerdings um so rascher, je intensiver sich die Wirthschaft eines solchen Landes entwickelt; aber es ist irrig, die Steigerung des Geldwerthes gleichsam als eine durch die Verbesserung des Staatscredites oder durch das Vertrauen in die wirthschaftliche Blüthe des Landes hervorgerufene Gunst des Schicksales aufzufassen. Die hauptsächliche Ursache ist darin zu suchen, dass der Rückgang des Notendisagio eben das Mittel ist, um sich den nach der Lage der Dinge auf das betreffende einzelne Land entfallenden Antheil an der Edelmetall-Production der Welt zu sichern. Da im letzten Viertel-

jahrhunderte die Edelmetall-Production sehr stark war, so fiel dieser Antheil für alle Culturnationen ziemlich hoch aus, und er ermässigte selbst in Ländern, deren wirthschaftlicher Fortschritt keinesfalls über das Durchschnittsniveau hinausging, das Notendisagio in sehr erheblichem Masse. In den Ländern mit Silberwährung beschleunigte sich während der letzten Jahre der Ausgleichungsprocess noch dadurch, dass der Werthmesser selbst, nämlich das Silber, im Werthe erheblich zurückblieb. Vor nicht ganz $1^1/_2$ Decennien circulirten beispielsweise in Oesterreich durchschnittlich 600 Millionen Papiergulden mit einem Disagio gegen Silber in der Durchschnittshöhe von 20 bis 30 Percent, so dass also dieses Notenquantum damals einer Silberguldenmenge von 420 bis 480 Millionen Gulden entsprach; heute circulirt eine nicht unerheblich grössere Notenmenge ohne Disagio gegen Silber; daneben sind bedeutende Silberquantitäten in das Land geströmt und würde ein weiterer Zufluss stattfinden, wenn die Münzen für das Silber nicht gesperrt worden wären, so dass der österreichische Gesammtbedarf an Circulationsmitteln heute auf mindestens 700 Millionen Silbergulden taxirt werden kann. Die Steigerung beträgt also, in Silber berechnet, etwa 60 Percent; es wäre aber irrig, dies wirklich für die stattgehabte Steigerung des Bedarfes anzusehen, da der Silbergulden selbst sich inzwischen um mehr als 15 Percent entwerthet hat, die heute circulirenden 700 Millionen Silbergulden, in Gold berechnet, keine 600 Millionen Gulden der Sechziger-Jahre werth sind und die eigentliche Steigerung des Werthes der österreichischen Umlaufsmittel also blos etwa 30 Percent beträgt. In Amerika dagegen hat sich in der nämlichen Zeit thatsächlich eine Steigerung des Werthes der Umlaufsmittel um mehr als das Doppelte vollzogen; das Wachsthum war dort so rasch, weil nach der Epoche der ungeheuren Erschöpfung in Folge des Bürgerkrieges eine intensive Erholung eintrat, und weil zudem die nordamerikanische Union mit ihrer ungeheuren Zunahme der Bevölkerung und Production im Allgemeinen ganz exceptionelle Verhältnisse aufweist.

Im Uebrigen bieten gerade die Papiergeldländer wie überhaupt jene Verkehrsgebiete, in denen aus irgend welcher Ursache das factische Zu- oder Abströmen von Edelmetall zu Circulationszwecken verhindert ist, das schlagendste Beispiel von der unauf-

haltsamen Wirksamkeit des Gesetzes der internationalen Geldbewegung. Wenn nämlich ein Land sich consequent gegen den Zufluss von Edelmetall absperrt, so ist es dadurch thatsächlich in der Lage, den Werth seiner Geldzeichen ins Ungemessene zu steigern. Die holländischen Silbergulden sind lediglich dadurch, dass ihre Prägung sistirt wurde, um 15 Percent über ihren Metallgehalt hinaus im Preise erhöht worden; die österreichischen Papier- und Silbergulden sind aus demselben Grunde, weil nämlich Oesterreich die Silberprägung sistirt, zeitweise auch um einige Percente mehr werth, als dem Silbergehalte entspricht, und es unterliegt gar keiner Frage, dass die Steigerung der Tauschkraft der Geldzeichen noch weitere Fortschritte machen wird, wenn man mit dem Uebergange zur Goldwährung zögert und dabei die Silberprägungen einstellt. Wenn der Geldvorrath der anderen europäischen Culturvölker zunimmt, so muss auch der Geldvorrath Oesterreichs steigen, — es sei denn, dass dieses Land aus irgend welchem Grunde wirthschaftlich verfällt, — und wenn diese nothwendige Vermehrung weder durch die Notenpresse noch durch die Münzstätten des Landes extensiv vor sich geht, so wird sie sich intensiv vollziehen müssen. Wollte ein wirthschaftlich prosperirendes Land ein Vierteljahrhundert lang seine Münzstätten gesperrt halten, so ist es höchst wahrscheinlich, dass seine Geldzeichen um 30 bis 40, selbst 50 Percent über Pari steigen. Es gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit, zu untersuchen, welche Folgen dieser Zustand für die betreffenden Länder hätte; aber dass er unter den obigen Voraussetzungen unweigerlich eintreten müsste, kann keinem Zweifel unterliegen.

Wo also das Zu- und Abströmen der Edelmetalle verhindert ist, wo man es mit einer, gleichviel aus welchem Grunde isolirten Währung zu thun hat, da wird die ausgleichende Wirkung der internationalen Edelmetallströmungen durch die Werthschwankungen des Geldes vermittelt. Hier liegt ein scheinbarer Widerspruch vor. Während im Allgemeinen die Edelmetallströmungen die Tendenz haben, die Tauschkraft des Geldes von Land zu Land auf gleicher Höhe zu erhalten, sollen sie umgekehrt dort, wo Zettelwirthschaft herrscht, bewirken, dass sich der Werth des Geldes stetig verändere! Dieser Widerspruch ist aber höchst einfach zu lösen. Gerade durch diese im Wege der Zahlungsbilanz

vermittelten Schwankungen im Werthe des Papiergeldes erhält sich die Tauschkraft der Edelmetalle in den Papiergeldländern auf dem entsprechenden Niveau. Bliebe der in Edelmetall ausgedrückte Werth der papierenen Geldzeichen unverändert, während sich gleichzeitig in den Hartgeldländern in Folge des zunehmenden Edelmetallvorrathes die Tauschkraft des Geldes verringerte, so würde das bedeuten, dass Edelmetall im Papiergeldlande geringere Tauschkraft besässe, als ausserhalb desselben; man würde beispielsweise die nämliche Waare, deren Preis in Deutschland in Folge der Geldvermehrung von einer Mark auf eine Mark zwei Pfennige gestiegen ist, in Oesterreich noch immer um 60 Kreuzer gleich einer Mark kaufen können, wenn die Edelmetallvermehrung im Auslande an dem (in diesem Falle 20percentigen) Disagio der österreichischen Noten nichts änderte; wenn sich aber dieses Disagio inzwischen derart ermässigt hat, dass nunmehr 60 Kreuzer österreichische Währung gleich einer Mark und zwei Pfennigen sind, so hat sich eben dadurch das Gleichgewicht der Preise erhalten. Damit ist unter Einem auch der innere Process aufgedeckt, kraft dessen die Schwankungen des Disagio in den Papiergeldländern mit dem Aussenhandel zusammenhängen. Genau wie in den Verkehrsgebieten mit Hartgeld-Circulation ist auch in jenen mit Zettelwirthschaft das letzte Agens, der eigentliche Regulator des ganzen Getriebes in der Tauschkraft des Geldes, das ist in den Preisen zu suchen; jedes Zurückbleiben der Preise hinter dem Weltniveau ruft Geldzufluss, das ist active Bilanz, jede Steigerung des Preises über das Weltniveau Geldabfluss, das ist passive Bilanz, hervor. Der Unterschied liegt nur darin, dass der Geld-Zu- oder Abfluss in den Ländern mit Hartgeldumlauf materiell vor sich geht, in den Ländern mit Papiergeld dagegen blos virtuell, in der Art, dass die unverändert gebliebene Menge papierner Umlaufsmittel ein grösseres oder geringeres Edelmetall-Quantum repräsentirt als früher.

Höchst interessant und lehrreich ist es, auf einen anderen und merkwürdigen Unterschied hinzuweisen, der diesbezüglich zwischen Hartgeld- und Papiergeldländern besteht. Die ersteren bewerkstelligen nämlich die im Wege der Zahlungsbilanz sich vollziehende Einschränkung oder Ausdehnung ihres Geldumlaufes im Wege materiellen Tausches mit dem Auslande, indem sie nämlich für das bei der passiven Zahlungsbilanz hintangegebene

Edelmetall anderweitige Güter, dagegen bei activer Bilanz für die mehr verkauften Güter Edelmetall empfangen; die Papiergeldländer hingegen leisten bei der passiven Bilanz nichts für die mehr empfangenen Güter unterschiedlicher Art und empfangen bei der activen Bilanz eben so nichts für die Dienstleistungen oder Waaren, die sie über den Betrag der eingeführten Güter exportirt haben, da sich der Saldo in beiden Fällen nicht durch materielle Edelmetall-Uebertragungen, sondern durch die virtuellen Aenderungen in der Tauschkraft der eigenen Geldzeichen begleicht. Während solcher Art bei den Hartgeldländern von Verlust oder Gewinn im Wege activer oder passiver Zahlungsbilanz aus diesem Titel nicht eigentlich gesprochen werden kann, ist dies bei den Papiergeldländern allerdings der Fall; nur gewinnen auch die letzteren nicht, wie die Handels- und Zahlungsbilanzler glauben, bei activer, sondern passiver Bilanz, und sie verlieren, wenn ihr Saldo activ ist. Denn im ersteren Falle haben sie einen Ueberschuss an Gütern unentgeltlich empfangen, im zweiten dagegen einen Ueberschuss an Gütern ebenso unentgeltlich an das Ausland abgeführt. Man darf auch nicht glauben, dass Gewinn und Verlust aus diesem Titel sich compensire, wenn nämlich active und passive Bilanzen abwechseln. Wir haben gesehen, dass ein fortschreitendes Culturvolk wegen der Zunahme des Geldvorrathes der Welt durchschnittlich active Zahlungsbilanzen haben muss, dass die Passivität eine blos vorübergehende Ausnahme bildet. Daraus folgt, dass die Papiergeldländer dauernden Verlusten ausgesetzt sind, dass sie mit geringer Unterbrechung unausgesetzt Güter an das Ausland abführen, für die sie nichts Anderes, als eine relative Steigerung des Werthes ihrer Geldzeichen zurückerhalten. Für Oesterreich beispielsweise berechnen sich diese unentgeltlichen Güterabgaben seit $1^1/_2$ Decennien auf mindestens zweihundert Millionen Gulden, denn um so viel hat sich der innere Geldwerth inzwischen vermehrt, und so hoch müssen also die Activ-Saldi der Zahlungsbilanz aufgelaufen sein.

Wem das ungeheuerlich oder wirthschaftlich ungerecht vorkommen sollte, der bedenke, dass diese Schädigung im Wege der Zahlungsbilanz im Grunde genommen nichts Anderes ist, als die Sühne für den durch die Zettel-Emission an allen Nationen begangenen Raub. Denn gleichwie diese nunmehr vom Zettel-

lande unentgeltlich Güter empfangen, so haben sie ihm seinerzeit, als die Zettel ausgegeben wurden, kostenlos Güter überlassen müssen. Allerdings haben sie für diese Güter damals Edelmetall empfangen; da aber gleichzeitig das betreffende Einzelland einen entsprechenden Betrag neuer Geldzeichen schuf, so entwerthete es genau im nämlichen Masse die Tauschkraft des Geldes aller Nationen, und diese besassen also, nachdem sie das aus dem Zettellande abströmende Edelmetall empfangen hatten, in Wahrheit nicht mehr als zuvor. Das Nämliche geschieht allerdings auch bei der Vermehrung des Geldumlaufes durch die fortlaufende Edelmetall-Production; auch die Edelmetall-Districte der Welt versenden nach allen Richtungen der Windrose ein Gut, welches gleich allen anderen wirthschaftlichen Gütern an Tauschkraft verliert, wenn sich seine Menge vermehrt, welches aber die Eigenschaft besitzt, durch seine Vermehrung direct nichts beizutragen zur Erhöhung der Genüsse der Menschheit. Wenn mehr Weizen producirt wird, so ist allerdings jeder Centner Weizen weniger werth als zuvor, aber man kann eben mehr Weizen essen. Ebenso sinkt der Preis der Kleidungsstoffe, wenn ihre Production steigt, dafür aber können sich die Menschen besser kleiden. Mit einer grösseren Geldmenge dagegen lässt sich nicht besser Handel treiben als mit einer kleinen; die Edelmetall-Production trägt also direct zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse nichts bei. Wohl aber ist ihr indirecter Nutzen ungeheuer gross. Wir haben bereits angedeutet, wie lediglich durch die fortlaufende Production die Preisconstanz des Geldes erhalten werden kann, da bei gleich bleibenden, ja in Folge der Abnützung und des Bedarfes zu technischen Zwecken verminderten Vorräthen die Steigerung der Nachfrage in Folge des stetig wachsenden Verkehres nothwendigerweise ein Sinken der Güterpreise ins Ungemessene hervorrufen müsste. Diese unaufhörlich wachsende Kostbarkeit des Geldgutes wäre aber eines der denkbar grössten Uebel; sie würde dauernde Schuldverhältnisse ganz unmöglich machen oder bewirken, dass dieselben in letzter Consequenz zur Sklaverei der Schuldner führen müssten; sie würde lähmend auf die gesammte Güter-Erzeugung reagiren, kurz eine Folgereihe von Schäden erzeugen, deren Abwendung die Culturnationen gern und willig mit jenen Opfern bezahlen, die soeben

als die Consequenz activer Handelsbilanzen bezeichnet wurden. Die Passiv-Saldi, welche die Productionsländer der Edelmetalle eincassiren, das heisst die Güter-Aequivalente, die sie für das abgeführte Edelmetall empfangen, sind das Honorar für diese ihre wirthschaftliche Leistung. Die Zettel-Emission aber ist ein Versuch, das nämliche Honorar ohne productive Arbeit einzustreichen; könnte ein solcher Versuch gelingen, ohne in seinen Consequenzen züchtigend auf seine Urheber zurückzufallen, dann wäre es in Wahrheit sehr schlecht mit der wirthschaftlichen Gerechtigkeit bestellt. Thöricht wären dann die Producenten des wirklichen Geldstoffes, die im Schweisse ihres Angesichtes und mit grossen Opfern an Capital und Arbeitskraft aus dem Schoosse der Erde dasjenige hervorholen, was sich so mühelos und leicht mit ein wenig Druckerschwärze und Papier herstellen lässt; doppelt thöricht die Nationen, die alljährlich Genussmittel, Dienstleistungen und Werthpapiere dafür hingäben, um sich im Wege des Aussenhandels diesen Geldstoff zu verschaffen. Jedes Land thäte am klügsten, Papiergeld zu emittiren und die „Anderen" dafür sorgen zu lassen, dass der Welt ein brauchbarer, wirklicher Werthmesser, an den sich ja schliesslich auch das Papiergeld anlehnen muss, erhalten bleibe. Da aber ein solcher Werthmesser eben nur ein Gut sein kann, welches durch menschliche Arbeit erzeugt wird, da ja, wie späterhin gezeigt werden soll, das Mass der menschlichen Arbeit es eigentlich ist, was den Werth des Werthmessers selbst in letzter Linie bestimmt, so lassen sich eben jene Opfer, die man der Erlangung des Geldstoffes bringen muss, von keiner Nation ungestraft vermeiden.

Die eigentliche Strafe, die Züchtigung, von der wiederholt gesprochen wurde, liegt auch gar nicht darin, dass im Wege des activen Handels unentgeltlich Waaren abströmen, denn damit geschieht im Grunde genommen doch nur das Nämliche, was sich auch in den Hartgeldländern vollzieht. Und wenn auch für den Fall, als nachträglich die Valuta hergestellt wird, per Saldo ein Verlust übrig bleibt, indem nämlich ausser den durch die Zettel ursprünglich aus dem Lande gedrängten Edelmetall-Quantitäten auch jene Beträge nochmals gekauft werden müssen, um die inzwischen der Edelmetallbedarf des Landes gestiegen ist, während doch dieser Zuwachs inzwischen durch die aufgelaufenen

Activ-Saldi der Bilanz einmal bereits bezahlt worden ist (finanzpolitisch drückt sich dies dadurch aus, dass man das Staatspapiergeld zum Paricurse einlösen muss, während man es mit grossem Disagio ausgab), so stünde doch dem der ausgleichende Factor entgegen, dass das Land inzwischen die Zinsen erspart hat, was sich finanzpolitisch für den Staat dadurch ausdrückt, dass er Jahre hindurch an Stelle eines verzinslichen Anlehens die unverzinsliche Notenschuld bestehen lässt, und wirthschaftlich dadurch, dass die einzelnen Güter, die man für das abgestossene Edelmetall erhielt, dem Lande wirthschaftliche Arbeit verrichteten, während die dem Edelmetall zukommende wirthschaftliche Function durch das kostenlos emittirte Papiergeld vollzogen wurde. Es ist aber nothwendig, dass die Papiergeldländer einen effectiven und bedeutenden Verlust aus ihrem Attentate gegen die gesammte Wirthschaft der Welt einheimsen; nothwendig nicht etwa in dem Sinne, weil dies die Moral und die wirthschaftliche Ethik fordern, oder weil etwa sonst die anderen Nationen dasselbe thun könnten, sondern nothwendig aus dem Grunde, weil die Geldwirthschaft ein Vortheil ist, weil die Nationen nicht um ethischer und moralischer Beweggründe willen, sondern um ihren eigenen Nutzen zu fördern zur Geldwirthschaft übergegangen sind, weil also ein Volk, welches hier nicht mitthut, welches den stabilen Werthmesser preisgibt und sich mit jenem schwankenden Werthmassstabe behilft, wie das Papiergeld einer ist, damit auf einen Vortheil verzichtet, dessen Mangel sich in der Gesammtwirthschaft irgendwie fühlbar machen muss. Entweder das Geld, das heisst ein möglichst werthconstanter Tauschvermittler, ist eine Nothwendigkeit, dann müssen Diejenigen Schaden leiden, die es nicht besitzen; oder aber man kann diesen Tauschvermittler ohne Schaden entbehren — dann sind Diejenigen Thoren, die um seines Besitzes willen Opfer bringen. Es ist wohl keine Frage, nach welcher Seite dieses Dilemma entschieden werden muss, und festzustellen wäre blos, welchen Charakter und Ursprung die Verluste haben, denen sich die Papiergeldländer noch über den Zwang der nachträglichen nochmaligen Beschaffung des Geldstoffes hinaus aussetzen.

Von den nachtheiligen Consequenzen des Mangels eines stabilen Werthmessers, von den Schwankungen, Erschütterungen

und Krisen, denen in Folge dessen Production und Handel ausgesetzt sind, von den schädlichen Consequenzen für die Geschäftsmoral (Ueberhandnehmen des Börsenspieles in den Papiergeldländern, Unsolidität der Geschäftspraxis u. dergl.) soll hier weiter nicht gesprochen werden; denn diese Dinge gehören nicht in den Kreis handelspolitischer Studien. Dagegen liegt die Versuchung näher, sich an dieser Stelle mit den verderblichen Consequenzen der allmäligen Werthsteigerung des Werthmessers auf Production und Aussenhandel zu befassen, wie nicht minder mit den social-politischen Gefahren des nämlichen Factors. Auch hier liegt theilweise blos eine Sühne einerseits der ungesunden Stimulirung des Unternehmungsgeistes durch die seinerzeitige Geldentwerthung, andererseits der Schädigung aller Gläubiger durch die gewaltsame und willkürliche Werthminderung ihrer Ansprüche vor. Aber deswegen ist der Schaden nicht minder gross, und wenn nunmehr die Production zurückgeht, weil die Preise im grossen Handel sich rascher der steigenden Tauschkraft des Geldes anpassen, als im kleinen Verkehre und als die Löhne; und wenn nun ferner alle Schulden des Staates sowohl als der Einzelnen drückender werden, so ist dies allerdings, wie sich leicht nachweisen lässt, ein nach Umfang und Intensität überwiegender Schaden; aber auch damit sind die Verluste des Papiergeldlandes noch nicht erschöpft. Die bedeutendste und dauerndste Quelle der Verluste liegt vielmehr darin, dass das Papiergeldland an seinem Aussenhandel, wie überhaupt in seinem ganzen Verkehre mit dem Auslande continuirlichen Einbussen ausgesetzt ist, deren Natur und Quelle in Folgendem dargelegt werden soll.

Wenn das Geld eines Landes aus demselben Stoffe besteht wie das des Auslandes, so können die beiderseitigen Münzen, selbst wenn eine Münzconvention nicht besteht, ohne nennenswerthen Verlust gegen einander umgetauscht werden; man kann in dem einen Lande mit den Geldzeichen des anderen zahlen und muss sich schlimmsten Falles zu dem Opfer verstehen, die Kosten der Münzumprägung zu tragen. Diese Kosten sind bei mässigem Schlagschatze ganz unerheblich und lassen sich jedenfalls genau vorher berechnen. Mit dem Gelde des Papiergeldlandes aber kann man im Auslande eben so wenig zahlen, als mit dem Gelde des Auslandes im Papiergeldlande; der Umtausch beider

ist keine einfache Rechnungs-Operation mit geringem, in seiner Maximalhöhe genau fixirtem Verlust-Coefficienten, vielmehr eine mit Spesen verbundene Transaction, zudem eine solche, bei der sich der Verlust nicht genau berechnen lässt. Die Börsen verzeichnen allerdings von Tag zu Tag das Werthverhältniss der beiden Geldsorten; aber erstlich ist dieses Verhältniss auch momentan niemals ein genaues; die Differenz zwischen sogenanntem Waaren- und Geldcurs, das ist zwischen dem Preise, den man sicher erhalten kann, wenn man verkaufen will, und jenem, den man eventuell bezahlen muss, wenn man als Käufer auf dem Markte erscheint, ist regelmässig grösser als bei effectiven Münzen des nämlichen Metalles; zudem aber ist das Werthverhältniss von Tag zu Tag Schwankungen unterworfen. Niemand kann daher auch nur annähernd wissen, zu welchem Preise er das fremde Zahlungsmittel im eigenen Lande absetzen oder bezahlen wird müssen, wenn zwischen dem Geschäftsabschlusse und der Erfüllung einige Zeit verstreichen sollte; mit Einem Worte, das Papiergeld besitzt gerade jene Eigenschaft, um derenwillen das Geld als Bindeglied im Tauschverkehre ursprünglich eingeschoben wurde, nämlich die Sicherheit, dass es von Jedermann und überall gerne genommen und gefahrlos bis zur eventuellen Verwendung aufbewahrt werden kann, nur im untergeordneten Grade. Es ist diesbezüglich ganz brauchbar und gut im Inlande, aber unbrauchbar und nicht besser als jede andere Waare im Verkehre mit dem Auslande. Der Deutsche, Engländer und Franzose ist sicher, mit seinem Gelde in der ganzen Welt zahlen zu können, der Oesterreicher, Russe und Italiener nicht; ihr Geld würde ausserhalb ihrer Landesgrenzen überhaupt nicht genommen werden, wenn nicht die Möglichkeit vorhanden wäre, es nachträglich gegen Gold umzutauschen, und eben so wenig würde man in Oesterreich, Russland oder Italien Gold annehmen, wenn nicht auch hier die Möglichkeit vorläge, es nachträglich in Landesgeld umzusetzen. Die internationale Arbitrage, das ausgebildete Bank- und Wechselwesen der neueren Zeit erleichtern nun allerdings diesen Umtausch in hohem Grade; aber sie vollziehen denselben doch nicht ganz kostenlos, und diese Kosten müssen in irgend einer Weise bezahlt werden. Sie sind geringer, wenn es sich um Geschäfte handelt, bei denen der Abschluss und Vollzug zusammenfallen; sie erreichen aber oft mehrere Per-

cente, wenn zwischen Geschäftsabschluss und Ausgleichung längere Zeit verstreicht, denn in diesem Falle wird zu den Spesen und zum Geschäftsgewinne der Wechsler auch noch eine Assecuranzprämie hinzugefügt, die Sicherheit gewähren muss gegen die allfälligen Gefahren einer inzwischen eintretenden Werthverschiebung. Wer zahlt nun diese unterschiedlichen Spesen? Der Hauptsache nach immer das Papiergeldland. Der Deutsche hat in der Regel keinen Grund, österreichisches Tuch desshalb theurer zu bezahlen, weil es Kosten verursacht, deutsche Reichsmark in österreichische Gulden umzusetzen, denn ihm stünde der ganze Weltmarkt offen, um Tuchverkäufer aufzusuchen, die deutsche Reichsmark ohne Kosten oder doch mit wesentlich geringeren Kosten in eigenes Landesgeld verwandeln können; der Oesterreicher hinwieder hat, wenn er im Auslande Tuch verkaufen will, keinen Grund, dem deutschen Käufer die Spesen zuzuschieben, da er ja auf dem ganzen Weltmarkte ähnlichen Kosten begegnen würde; er wird also höchst wahrscheinlich vom Tuchpreise, wenn auch nicht die vollen, so doch den grössten Theil der fraglichen Spesen nachlassen müssen. Und ganz aus dem nämlichen Grunde wird ein deutscher Verkäufer dem österreichischen Kunden desshalb keine billigeren Preise berechnen, weil dieser kein Geld hat, das sich kostenlos in deutsche Reichsmark umsetzen liesse. So wird also der Oesterreicher auf dem fremden Markte nicht mehr erhalten und nicht weniger zahlen, als die Angehörigen der Hartgeldländer, und aus seiner Tasche die Umsatzgebühren des Weltgeldes in österreichisches Landesgeld decken. Bedenkt man nun, wie colossal die Summen sind, die im Aussenhandel jedes civilisirten Landes zum jährlichen Umsatze gelangen, so lässt sich leicht berechnen, wie schwer diese Verluste in die Wagschale fallen, selbst wenn es sich bei denselben nur um geringe Bruchtheile von Percenten handelt. Bei den internationalen Zeitgeschäften, bei Schuldverhältnissen und dergleichen handelt es sich aber nicht um Bruchtheile von Percenten, sondern um mehrere Percente, und es dürfte eher eine zu geringe als zu hohe Schätzung sein, wenn man beispielsweise für Oesterreich den gegenwärtigen Durchschnittsbetrag dieser Einbussen auf 15 bis 20 Millionen Gulden jährlich berechnet. Selbstverständlich wohnt diesen Verlusten die Tendenz inne, mit jeder Steigerung des Verkehres zu wachsen; während sie doch

heute schon mindestens so gross sind, als das Zinserforderniss einer radicalen Valutaherstellung wäre.

Dass ein Theil derartiger Verluste auch auf das Ausland entfällt, ist allerdings richtig. Der Oesterreicher wird nicht immer und überall die volle Umwechslungsgebühr übernehmen, sondern hie und da in der Lage sein, dieselbe theilweise oder gänzlich auf den ausländischen Geschäftsfreund zu überwälzen. Es ist dies eben eine Folge der Interessen-Solidarität aller Nationen: Auch die Hartgeldländer müssen darunter leiden, wenn andere sich durch ihre Zettelmisère schädigen; Gewinn hat Niemand aus dem leidigen Uebelstande, dass die Störung der Geldwirthschaft im Papiergeldlande das Einschieben eines neuen Zahnrades in das Getriebe des internationalen Verkehres nothwendig macht, dessen Function natürlich mit Reibungswiderständen und Kosten verbunden ist, mit Kosten, die anderen Falles productiv auf andere Arbeit gewendet werden könnten.

Es ist selbstverständlich, dass auch Papiergeldländer untereinander schwerer und daher mit geringerem beiderseitigen Nutzen Handel treiben, als mit den Hartgeldländern. Die deutsche Reichsmark ist zwar in Italien so wenig Geld, als der österreichische Gulden; aber sie lässt sich doch auch dort leichter in Landesgeld umsetzen, als ein fremder Zettel; auch der Italiener wird also an den Deutschen leichter verkaufen und von diesem leichter kaufen als vom Oesterreicher.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass diese Verluste aus der Isolirung des eigenen Geldwesens ebenso auch für jene Länder gelten, deren Circulationsmittel zwar ein metallisches, trotzdem aber von den Circulationsmitteln der Hauptverkehrsgebiete stofflich verschieden ist; denn die Verluste sind, wie gezeigt wurde, lediglich die Consequenz davon, dass die Identität des Geldstoffes fehlt. Da auch zwischen Silbermünzen und Goldmünzen kein fixes Werthverhältniss existirt, da man Silbermünzen in den Goldgeldländern und Goldmünzen in den Silbergeldländern nicht als Zahlungsmittel unmittelbar brauchen kann, so wird ganz in der nämlichen Weise wie ein Zettelland auch ein Silberland Verluste im Aussenhandel erleiden, wenn es sich inmitten von Goldländern befindet, und umgekehrt ein Goldland, wenn es isolirt zwischen Silberländern eingekeilt sein sollte.

V. Capitel.

Die internationale Verschuldung und die Zahlungsbilanz.

Wir haben bisher nur zwischen dem Austausche unterschiedlicher Werthe einerseits und dem sich aus diesem Austausche ergebenden baar zu begleichenden Saldo andererseits unterschieden. Es ist aber klar, dass es für ein Volk durchaus nicht gleichgiltig ist, welche Art von Werthen es ein- oder ausführt, und dass insbesondere mit Recht ein wesentlicher Unterschied in der Richtung geltend gemacht wird, ob es vorwiegend Arbeitsproducte sind, die ausgetauscht werden, oder ob die internationale Capitalswanderung in Form der Empfangnahme oder der Gewährung von Darlehen mit dabei eine Rolle spielt. Insbesondere seit Soetbeer auf die grosse Bedeutung der internationalen Schuldverhältnisse in der Zahlungsbilanz hingewiesen hat, wurde dieses Thema auf die Tagesordnung der Discussion gestellt und dabei vielfach nachzuweisen versucht, dass es ein Vortheil für jedes Volk sei, möglichst viel Capital auszuleihen, und ein Nachtheil, viel aus der Fremde geliehenes Capital zu empfangen. Das capitalverleihende Volk gerathe dadurch in die Lage, fremde Nationen sich tribut- und zinspflichtig zu machen, das capitalentleihende in die Lage, fremden Nationen zins- und tributpflichtig zu werden. Das schien so einleuchtend, dass man sich weiter nicht die Mühe gab, die Wahrheit dieses Satzes zu beweisen, sondern sofort daran ging, Ursache und Wirkung der internationalen Capitalswanderung zu erörtern, wobei sich dann wieder in Form eines, näheren Beweises gar nicht bedürftigen, Axiomes

die Meinung ergab, dass ein Volk, welches dauernd erheblich mehr Waaren ein- als ausführt, gerade weil es, wie bisher nachgewiesen wurde, in der Regel Zahlung durch Baargeld gar nicht leisten kann, sich verschulden müsse, und dass umgekehrt ein continuirlicher Mehrexport von eigenen Arbeitserzeugnissen, so weit sie nicht durch Baargeld honorirt werden können, zu Schuldforderungen an das Ausland führe. Soetbeer selbst glaubte an die Richtigkeit dieser Argumentation, und wenn er auch nicht so weit ging, von willkürlichen Importbeschränkungen im Wege des Schutzzolles Abhilfe zu erwarten, vielmehr der Ansicht war, man müsse direct auf den Consum wirken, dessen Uebermass zu beschneiden trachten und dadurch das Verhältniss zwischen nationalem Consum und Absatz günstiger gestalten, so ist es doch einleuchtend und wurde bereits einmal hervorgehoben, dass die Schutzzöllner die neue Lehre begierig aufgriffen, weiter entwickelten und bis zu dem Ergebnisse fortführten, dass die Länder passiver Waarenbilanz nur durch den Schutzzoll abgehalten werden könnten, im Wege der Verschuldung dem Bankerotte entgegenzueilen.

Ist es nun zuvörderst wahr, dass die Verleihung von Capitalien ein Vortheil, die Entleihung ein Nachtheil sei? Wahr ist, dass im Allgemeinen nur die Reichen Geld zu verleihen pflegen; man kann vielleicht im Allgemeinen auch sagen, dass die reichen Völker diejenigen sind, die internationale Forderungen aushaften haben, und die armen diejenigen, die international verschuldet sind. Kann man aber desshalb schon behaupten, dass Geldverleihen reich und Geldentleihen arm mache? Hier dürfte wohl eher das Gegentheil nachzuweisen sein; wird nämlich von dem gegebenen und empfangenen Darlehen ein guter Gebrauch gemacht, so bereichern sich allerdings beide Theile; aber während behauptet werden muss, dass der Arme sich minder rasch bereichert hätte, wenn er das Darlehen nicht genommen hätte, muss zugegeben werden, dass der Reiche sich rascher bereichert hätte, wenn er das geliehene Capital in Händen behalten und mit dessen Hilfe selber jene nutzbringende Arbeit verrichtet hätte, zu deren Bewältigung es der Arme von ihm entlieh. Wurde dagegen schlechte Verwendung von dem entliehenen Capitale gemacht, so haben beide Theile Schaden davon; der Arme geht

zu Grunde und der Reiche erhält keinen Zins, verliert wohl auch das Capital. Es hängt gänzlich von der Natur der Verwendung des Darlehens ab, wie sich Gewinn und Verlust aus demselben auf beide Theile, auf Gläubiger und Schuldner, vertheilen; jedenfalls hat der Gläubiger einen Gewinn aus dem Darlehen an sich und insoferne, als die Interessen desselben jenen Nutzen überwiegen, den er durch eigene Arbeit aus dem Capitale ziehen könnte; während der Schuldner einen positiven Schaden vom Darlehen nur dann hat, wenn ihn dasselbe zu Unternehmungen verleitet, die schlecht ausschlagen und die er ohne dasselbe nicht unternommen hätte.

Für den Privatverkehr dürfte die Richtigkeit dieser Analyse kaum angefochten werden; es fragt sich nur, ob nicht gerade die internationalen Schuldverhältnisse eine besondere Eigenthümlichkeit haben, kraft deren sich das Verhältniss von Vortheil und Gewinn ganz anders stellt als im gemeinen bürgerlichen Verkehre. Man ist doch sonst gewohnt, die ungestörte Function des Credites hauptsächlich vom Standpunkte des Creditwerbers aus als Vortheil zu betrachten, während man darin allerdings auch für den Gläubiger einen Gewinn erblickt, aber zumeist doch nur insoferne, als ihm dadurch die Bequemlichkeit geboten wird, ohne jeden Einsatz persönlicher Arbeitsleistung sein Capital arbeiten zu lassen; man weiss also hier, dass die Unterbindung des Credites für den Reichen ein Gewinnentgang, für den Armen aber ein Unglück wäre. Warum soll dies im internationalen Handel anders sein? Werden vielleicht hier Darlehen meist zu unproductiven Zwecken genommen? Sind die internationalen Gläubiger Wucherer im schlimmen Sinne des Wortes und die internationalen Schuldner thörichte Verschwender? Oder haben vielleicht hier die Schuldner allein die Gefahr des Misslingens ihrer Unternehmungen zu tragen, während ihre Zinspflicht den Gläubigern gegenüber für alle Fälle aufrecht besteht? Gilt nicht vielmehr im internationalen Verkehre mehr als anderswo der Satz, dass verfehlte Unternehmungen des Schuldners theilweise oder ganz auch vom Gläubiger bezahlt werden müssen?

Es wäre unbegreiflich, dass solche Fragen eigens aufgeworfen werden müssen, wenn nicht der Staatscredit mit seinen Auswüchsen die Sache wesentlich compliciren würde. Man gibt

häufig zu, dass die Verschuldung der einzelnen Privatwirthschaften dem Auslande gegenüber keine Gefahr in sich berge, dass hier wirklich das entnommene Darlehen ein Arbeitsinstrument sei, welches dem Schuldner mehr als die Zinsen einbringe, und dass also auch hier, wie bei allen gesunden Geschäften der Nutzen ein zweiseitiger sei; aber der Staat, so argumentirt man, nimmt häufig Anlehen zu unproductiven Zwecken im Auslande auf; diese müssen verzinst werden, gleichviel, was mit ihrem Erlöse geschehen ist, und sie führen also thatsächlich zu einer Tributpflichtigkeit dem Auslande gegenüber. Diese Unterscheidung ist nun sehr richtig; Staatsverschuldung im Auslande führt thatsächlich zur Tributpflichtigkeit dem Auslande gegenüber, sie ist aber — worauf es bei der vorliegenden Unterscheidung doch einzig ankommt — niemals eine Folge ungünstiger Zahlungsbilanz, sondern eines politischen Unglückes oder finanzpolitischer Misswirthschaft. Dass sie durch die Möglichkeit des Appells an den fremden Geldmarkt leichter, ja in vielen Fällen dadurch allein ermöglicht wird; dass das Staatsschuldenwesen nicht jene Alles umstrickende Dimension hätte annehmen können, wenn die Regierung jedes Landes genöthigt gewesen wäre, ihre Anlehen daheim unterzubringen, ist allerdings wahr; seltsam ist nur die Annahme, dass irgend welche Regierung sich durch die Activität und Passivität der Handels- und Zahlungsbilanz bestimmen lasse, ob, wo und wie viel sie ausleihen soll. Das Uebel der Staatsverschuldung und Ueberschuldung liegt darin, dass sie überhaupt vorhanden ist, nicht aber darin, dass sie internationalen Charakter angenommen hat. Ja gerade, wenn man von der Ansicht ausgeht, dass die Staatsverschuldung schliesslich zum Bankerotte führt, ist ihr kosmopolitisch internationaler Charakter ein Uebel für die Gläubiger und nicht für die Schuldner; denn der Bankerott ist zwar eine Schande für Denjenigen, der ihn macht, aber ein Verlust für den, der dem Bankerotteur Geld geliehen. Wenn man den Regierungen mit schlechter Finanzwirthschaft den internationalen Geldmarkt verschliessen könnte, so wäre dies ein grosses Glück für die armen Länder mit verschwenderischer Regierung; wie aber die Beschränkung der Waareneinfuhr — wenn dadurch überhaupt die Zahlungsbilanz beeinflusst werden könnte — ihnen nützen sollte,

ist denn doch schwer einzusehen. Eine Regierung mag immerhin alle ihre Häfen sperren, sie wird doch Geld auf dem Weltmarkte bekommen, so lange man sie für zahlungsfähig hält, und die Importbeschränkung könnte mit Rücksicht auf die internationale Verschuldung nur dann eine Wirkung haben, wenn im Auslande die Ueberzeugung sich verbreiten würde, dass sich das Land durch dieselbe wirthschaftlich und finanziell ruinire. Da nun in gewissen Beziehungen dies wirklich der Fall ist, so kann gar nicht geleugnet werden, dass möglichst unsinnige Schutzzölle wirklich ein Mittel sind, internationale Verschuldung hintanzuhalten. Es ist aber kaum anzunehmen, dass die Begeisterung für den „Schutz der nationalen Arbeit", verbunden mit der Furcht vor der internationalen Verschuldung, so weit gehen werden, um bewusst und absichtlich ein Land zu ruiniren, lediglich damit es draussen nichts mehr geborgt bekomme.

Alles das aber hindert nicht, dass fortschreitende internationale Verschuldung thatsächlich Hand in Hand geht mit fortlaufend passiven Waarenbilanzen, und da es nun Arten der internationalen Verschuldung gibt, die schädlich sind, so müsste doch in irgend welcher Weise etwas zu ihrer Verhütung geschehen, wenn man die Waarenbilanz activ stellen könnte — wenn nämlich die Verschuldung Wirkung und nicht Ursache der passiven Waarenbilanz wäre, gleichviel ob es sich um Staats- oder Privatschulden handelt. Man borgt aber nicht vom Auslande, weil man mehr Waaren ein- als ausgeführt hat, sondern man führt umgekehrt mehr Waaren ein als aus, weil man vom Auslande geborgt hat.

Das ist wieder eine Behauptung, die dem sogenannten einfachen Menschenverstande höchst paradox vorkommen mag, und doch ist bei genauer Untersuchung nichts einleuchtender und selbstverständlicher als sie.

Damit man sich in Folge eines passiven Saldo im Waarenhandel an das Ausland verschulde, wäre doch vor Allem erforderlich, dass man im Waarenhandel mit dem Auslande überhaupt etwas geborgt bekomme; das ist nun ganz entschieden nicht der Fall, zum mindesten nicht in dem Sinne, wie es erforderlich wäre, wenn das, was man internationale Verschuldung nennt, aus solcher Creditgewährung hervorgehen sollte. In der überwiegenden

Mehrzahl aller Fälle wird im internationalen Handel überhaupt nicht geborgt, sondern sofort bezahlt, nur allerdings nicht mit baarem Gelde, sondern mit Wechseln, aber mit Wechseln, die nicht vom Schuldner, das heisst vom Importeur, ausgestellt sind, sondern mit solchen, die er als Zahlung von seinen Kunden in Händen hat, oder die er auf dem Wechselmarkte zu diesem Behufe eigens kaufte. Ja die Mehrzahl der Transactionen wickelt sich schliesslich so ab, dass der Importeur, also der internationale Schuldner, seinem Gläubiger einen Wechsel des gläubigerischen Landes übersendet. Aber auch wo dies nicht der Fall ist, wo inländische Rimessen gegeben werden, sind diese fast ausnahmslos das Aequivalent von Gütern, die im Lande bereits vorhanden und längst bezahlt sind. Der Baumwoll-Importeur, wenn er kein Schwindler ist, kann nur neue Baumwolle importiren, wenn er einen Wechsel des Baumwollwaaren-Fabrikanten in Händen hat für früher gelieferte Baumwolle; und der Baumwollwaaren-Fabrikant gibt auch in der Regel nicht den eigenen Wechsel, sondern den eines Kaufmannes, dem er Baumwollwaaren geliefert hat; dieser wieder kauft Baumwollwaaren nur, wenn und soweit er früher solche an die Consumenten verkaufte. In letzter Linie lassen sich also die im Aussenhandel gogebenen Rimessen immer entweder in einen Wechsel des gläubigerischen Landes oder in einheimisches Baargeld verwandeln, welches die Consumenten für gelieferte Waaren gezahlt haben. Der Wechsel ist zwar ein Credit-Instrument, aber er soll seiner Natur nach nicht die Bescheinigung einer entliehenen Summe, sondern die Bezahlung durch eine Forderung sein, die der Schuldner von seinen Schuldnern bereits gegen effective Leistung erworben hat.

Doch auch wenn wir diese Natur des soliden Wechselgeschäftes unberücksichtigt lassen, auch wenn es wirklich zur Ausstellung von Wechseln kommen sollte, für welche ein Gegenwerth noch nicht vorhanden ist, so kann dies wohl zu einer Krisis, nicht aber zur internationalen Verschuldung führen. Wenn der Importeur mehr einführt, als er mit den Forderungen aus bereits im Inlande abgesetzten Importen (etwa noch unter Zurechnung seines eigenen Capitals) bezahlen kann, so führt eine solche Praxis, wenn sie zeitweilig im grösseren Umfange geübt wird, zur Ueberschätzung des Consums, zur Ueberfüllung des Marktes,

zur Krisis, und so lange der Exporteur Zahlungen in solchen, keinerlei reellen Gegenwerth repräsentirenden Wechseln nimmt, entsteht thatsächlich ein Guthaben des exportirenden an das importirende Land, welches aber durch die Krisis in einer für beide Theile höchst unangenehmen Weise liquidirt wird. Die internationale Wechsel-Verschuldung, sofern sie wirklich vorhanden ist, kann nur immer vorübergehender Natur sein; sie wird, wenn die Sache gut abläuft, am Verfallstage honorirt, wenn es schlimm geht, verschwindet sie uneingelöst vom Schauplatze; ein dauerndes Schuldverhältniss kann aus ihr niemals entstehen. Ein solches müsste durch Etablirung dauernder Contractverhältnisse eingeleitet werden, und diese sind niemals die Folge internationaler Waarengeschäfte. Niemals hat man gehört, dass die Kaufleute eines Landes ihre Importe mit Renten, Pfandbriefen oder Eisenbahnpapieren bezahlen; sie bezahlen mit kurzfälligen Wechseln oder mit Baargeld — oder gar nicht. Dass vielleicht hie und da bei der Liquidation eines zu Grunde gegangenen Importhauses auch Werthpapiere und dauernde Schuldforderungen an die ausländischen Gläubiger übertragen werden mögen, kann doch wahrlich den Charakter der internationalen Zahlungsbilanz keines Landes beeinflussen.

Wie liesse sich überhaupt ein Causalnexus zwischen internationaler Verschuldung und internationalem Waarenhandel in der Art auch nur denken, dass erstere die Folge des letzteren wäre. Selbst wenn der Importeur oder alle Importeure eines Landes Lust hätten, mit Schuldtitres zu zahlen, und selbst wenn die fremden Exporteure ebenso Lust hätten, solche Schuldtitres an Zahlungsstatt anzunehmen, wo sollten denn diese als Zahlungsmittel fungirenden Werthpapiere hergenommen werden? Für den Fall, als es sich blos um den Export von bereits vorhandenen Schuldtitres handeln würde, liesse sich die Sache allenfalls begreifen; aber passive Bilanzen sollen ja zur Verschuldung erst führen, sie müssten also die Macht haben, neue Schuldtitres zu creiren. Glaubt man also wirklich, dass Staatsanlehen emittirt werden, dass man Eisenbahnen baut, dass die Landwirthe Hypotheken aufnehmen, wenn die Importeure kein Geld mehr haben, um die bezogenen Waaren zu bezahlen? G l e i c h z e i t i g, wie gesagt, gehen diese Dinge vor sich. Man importirt thatsächlich mehr, als man effectiv bezahlen

kann, wenn Eisenbahnen gebaut, neue Anlehen aufgenommen, kurz neue Schuldtitres creirt und im Auslande untergebracht werden; aber man creirt diese Schuldtitres nicht, weil man zu viel importirt hat, sondern man importirt viel, weil diese Schuldtitres creirt wurden. Auch dieser Zusammenhang ist allerdings nicht auf den ersten Blick klar, aber es lässt sich leicht zeigen, dass er nicht blos ein möglicher, sondern ein durchaus nothwendiger, ja ganz unvermeidlicher ist.

Was geschieht denn eigentlich, wenn man eine neue Eisenbahn baut?

Es werden Capital und Arbeitskraft, die früher anderweitig, etwa in Landwirthschaft und Industrie, beschäftigt waren, an ein Unternehmen gewendet, das vorläufig keinen Ertrag liefert, sondern einen solchen erst in der Zukunft bieten soll. Nun können aber weder die dazu erforderlichen Capitalien, noch die dazu erforderlichen Arbeitskräfte neu aus dem Nichts hervorgezaubert werden; sie müssen vielmehr anderen Unternehmungen, die früher für fortlaufende Production sorgten, entzogen werden. Wenn also ein Land eine neue Eisenbahn baut, so erzeugt es entsprechend weniger an Gütern des fortlaufenden Consums. Der Consum geht aber desswegen nicht zurück, da ja die der Landwirthschaft und Industrie entzogenen Arbeiter beim Eisenbahnbau ebenso gut, ja besser bezahlt werden als früher, und auch jene einheimischen Capitalisten, die sich der Eisenbahn zuwenden, dies nur thun, wenn sie dabei mindestens dieselbe Rente beziehen wie bei der Industrie und Landwirthschaft. Das Land hat also in seiner Production an Genussmitteln einen Ausfall, weil es sich den Productionsmitteln der Zukunft zuwendet. Diesen Ausfall kann es offenbar nur durch Importe von aussen her decken, und diese Importe erhält es auch als Gegenwerth für jene Eisenbahntitres, die es im Auslande untergebracht hat. Die Exporteure der Eisenbahntitres und die Importeure der Genussmittel wissen allerdings nichts von einander; trotzdem aber sind die Importe von Genussmitteln die nothwendige Folge des Werthpapier-Exportes. Der ausländische Käufer der Eisenbahn-Obligationen hat allerdings nicht die Absicht, Zahlung etwa in Form von Weizen oder Wollstoffen zu leisten; er zahlt auch baar

und effectiv in seinem eigenen Landesgelde. Dieses letztere aber verlässt die Landesgrenzen nicht, sondern wandert durch Vermittlung der internationalen Arbitrage und des internationalen Bankgeschäftes in Form von Weizen oder Wollstoffen in das Land, welches die neue Eisenbahn baut. Die Unternehmer dieser letzteren haben ebenso wenig die Absicht, Zahlung in Form von Weizen oder Wollstoffen zu nehmen; sie wollen eigenes Landesgeld haben und erhalten dieses auch; nichtsdestoweniger wandern als Erlös für die im Auslande abgesetzten Obligationen Waarenballen herein und müssen auch hereinwandern.

Die Transaction vollzieht sich in folgender Weise: Die Eisenbahngesellschaft legt im Auslande ihre Titres zur Subscription auf, und so weit diese gezeichnet werden, erhält sie von ihren ausländischen Geschäftsfreunden fremde Wechsel an Zahlungsstatt. Diese fremden Wechsel verkauft sie auf dem heimischen Markte, streicht das dafür erhaltene einheimische Geld ein und ist von da ab vom Schauplatze des internationalen Marktes verschwunden. Die von ihr verkauften Wechsel aber beginnen nun ihre Wirkung zu äussern. Sie heben die Wechselcurse des Landes mit der neuen Eisenbahn, steigern also dessen Importfähigkeit, vermehren seine Exportfähigkeit; gleichzeitig tritt die neue Eisenbahngesellschaft im Inlande mit ihrer Nachfrage nach Arbeitern auf; die Production von Genussmitteln muss eingeschränkt werden, und jetzt wird man begreifen, warum wegen der neuen Eisenbahn Weizen und Wollstoffe importirt werden müssen. Deren Importeure zahlen mit den fremden Wechseln, die von der Eisenbahngesellschaft auf dem heimischen Markte verkauft wurden, und wenn die fremden Geschäftsfreunde der emittirenden Eisenbahngesellschaft diese Wechsel mit Hilfe der Einzahlungen der fremden Zeichner eingelöst haben, ist die Kette geschlossen, das Gleichgewicht hergestellt.

Ganz das Nämliche geschieht, wenn Staatsobligationen, Hypotheken, Industrie-Actien im Auslande untergebracht werden. Die für diese Obligationen empfangenen fremden Wechsel sind die Zahlmittel und zugleich die Beförderer der Importe, und die Ablenkung der einheimischen Arbeitskraft von den Werken der fortlaufenden Production sei es auf die Beschaffung von Kriegs-

material, sei es auf landwirthschaftliche Investitionsarbeit oder auf den Bau neuer Fabriken, schafft eine Lücke im heimischen Bedarfe, die durch fremde Zufuhren gedeckt werden muss.

In welcher Weise ein einmal etablirtes Schuldverhältniss die Waarenbilanz beeinflusst, ist nach der obigen Methode ebenso leicht nachzuweisen, als es auch hier selbstverständlich ist, dass das Schuldverhältniss die Ursache und die Waarenbewegung die Wirkung ist. Man hat nicht Zinsen zu bezahlen oder zu empfangen, weil man mehr eingeführt als ausgeführt hat, sondern man muss umgekehrt mehr einführen oder ausführen, je nachdem man Zinsen eincassirt oder bezahlt.

Wenn nämlich die neue Eisenbahn fertig ist, kehren nicht blos die bis dahin durch sie festgehaltenen Arbeiter zur laufenden Production zurück, diese hat auch durch das neue Verkehrsinstrument einen neuen und wirksamen Impuls erhalten; das fragliche Land kann also nicht blos wieder so viel produciren, wie vor dem neuen Eisenbahnbaue, und folglich die wegen desselben eingetretenen Zufuhren an Genussmitteln entbehren; wenn die Eisenbahn gut angelegt ist, wird es sogar mehr erzeugen als zuvor und dieses Mehr zu Mehrexporten benützen. Es kann aber nur mehr exportiren, wenn ein Gegenwerth für diese Mehrexporte vorhanden ist, da ja der Saldo der Zahlungsbilanz sich nicht so ohne Weiteres ändert. Der Gegenwerth, den es für die Mehrexporte erhält — das sind eben die Zinscoupons der Eisenbahn-Obligationen. Auch hier wissen die Empfänger der Zinszahlungen und die Versender der Mehrexporte von Waaren nichts von einander; aber auch hier ist es der Wechsel, der das Bindeglied zwischen beiden repräsentirt. Die Eisenbahngesellschaft kauft die Wechsel von den Exporteuren des eigenen Landes, sendet sie durch Vermittlung ihrer auswärtigen Banquiers an die fremdländischen Actionäre und Prioritäten-Besitzer. Diese letzteren erhalten Zahlung in ihrem eigenen Landesgelde, da die fremden Banquiers die empfangenen Wechsel durch jene Importeure einlösen lassen, die vom Lande mit der neuen Eisenbahn die Mehrexporte bezogen. Ist die neue Eisenbahn gut angelegt, so werden beide Theile, Ausland und Inland, ihre Rechnung finden; das Ausland, weil es jetzt in der Lage ist, alljährlich für den Betrag der fälligen Zinsen Genussmittel zu empfangen, für welche es

nichts mehr zu leisten hat; das Inland, weil es ein neues Arbeits-Instrument besitzt, das die Möglichkeit gibt, mit demselben Aufwande von Capital und Arbeit nicht nur um den Betrag der neuen Exporte, sondern noch um ein Erkleckliches darüber hinaus mehr zu produciren. Ist die neue Eisenbahn dagegen schlecht, so hat, so lange die Zinsen fortbezahlt werden, das Inland, wenn die Zinszahlungen aufhören, das Ausland den Schaden. Die Meinung aber, dass für alle Fälle das verleihende Land gewinne, das entleihende verliere, weil ja ersteres die Schuldobligationen mit den darauf haftenden Zinsforderungen in Händen habe, übersieht die Eisenbahn, die das verschuldete Land nunmehr besitzt, vollständig. Eine für alle Fälle giltige Entscheidung darüber, was mehr werth sei, lässt sich *a priori* nicht treffen; aber die Vermuthung wird doch überall, wo man nicht sichere Anzeichen des Gegentheiles hat, dafür sprechen, dass die Eisenbahn mehr werth sei, als das entliehene Capital, da man sie ja sonst nicht gebaut hätte.

Die internationale Verschuldung ist also nichts Anderes, als eine Capitalswanderung von Nation zu Nation, bei welcher immer und überall das Capital als wirthschaftliches Gut jenen Markt aufsucht, wo es am höchsten im Preise steht, das heisst, wo es die höchste Rente abwirft. Und gleichwie es beim Waarenaustausche vortheilhaft ist, dass diese Wanderung nach dem besten Markte sich möglichst ungehindert vollziehe, da ja die Waaren dort die höchste Tauschkraft besitzen, wo sie am seltensten und schwierigsten zu beschaffen sind, und folglich zu beiderseitigem Vortheile gegen andere örtlich leichter zu beschaffende, minder seltene Producte umgesetzt werden, so gewinnen auch bei der Capitalswanderung beide Theile, indem ja der höhere Anwerth des Capitals in dem importirenden Lande nicht blos bedeutet, dass selbes dort seltener sei, sondern auch, dass es höhere Renten abwerfe, also fruchtbarer verwendet werden könne, als im Capital exportirenden Lande.

Es wurde zugegeben, dass im Allgemeinen die internationale Verschuldung ein Zeichen relativer Armuth, die internationale Gläubigerschaft ein Zeichen relativen Reichthumes sei; während es aber ausnahmslos richtig ist, dass das Capital dorthin wandert, wo es die beste Rente findet, ist es nicht aus-

nahmslos richtig, dass es überall die Tendenz habe, vom Reichen zum Armen zu wandern, insoferne es nämlich nicht überall richtig ist, dass hohe Rentabilität, also höhere Capitalzinsen mit relativer oder absoluter Armuth, geringe Verwendbarkeit, also mässige Capitalzinsen, mit absolutem oder relativem Reichthume gleichbedeutend sind. Es gibt thatsächlich sehr arme Nationen, bei denen das Capital sehr mässigen Anwerth findet, und relativ reiche, bei denen der Capitalzins doch hoch ist. Dieses trifft überall dort zu, wo Armuth mit Mangel an Unternehmungslust oder Gelegenheit zu Unternehmungen und Reichthum mit sehr viel Unternehmungslust und vielseitiger Gelegenheit zu Unternehmungen zusammenfallen. Die nordamerikanische Union ist ganz gewiss reicher als das Land der Hottentotten, und doch wandert sehr viel Capital nach Nordamerika und keines zu den Hottentotten, weil die Nordamerikaner zwar reich, aber noch über das Mass ihres Reichthums unternehmungslustig sind, während die Hottentotten ausserordentlich arm, aber noch ärmer an Unternehmungsgeist als an Capital sind; ja sollten die Hottentotten etwa durch eine grosse Schatzung, die sie in Folge eines siegreichen Krieges einer reichen Nation auferlegen könnten, in Besitz von Capital kommen, so werden sie es wahrscheinlich auswandern lassen, sei es, dass sie es unproductiv consumiren, sei es, dass sie fremde Schuld-Obligationen erwerben und den Schuldner für sich arbeiten lassen. Da es nun klar ist, dass eine starke Energie des Unternehmungsgeistes, insbesondere wenn sie mit ausreichender und günstiger Gelegenheit zu Unternehmungen verbunden ist, als der grösste Vortheil angesehen werden muss, in dessen Besitz sich eine Nation befinden kann, so leuchtet auch ein, dass sehr rasche Zunahme der internationalen Verschuldung (wohl verstanden, aus wirthschaftlichen, nicht aus politischen Motiven), weit entfernt, ein Symptom ungünstiger wirthschaftlicher Zustände zu sein, ganz im Gegentheile als das Zeichen höchst gedeihlicher Entwicklung anzusehen ist. Man muss nur streng unterscheiden zwischen der absoluten Höhe des Reichthums und der grösseren oder geringeren Raschheit seiner Vermehrung; das Beste ist allerdings, wenn eine Nation auch bei denkbar lebhafter und energischer Thätigkeit so reich ist, dass sie alle ihre Unternehmungen mit eigenem Capitale

speisen, ja noch Ueberschüsse zu fremden Unternehmungen abgeben kann; bei einem gegebenen Stande des Reichthums aber ist es ein günstigeres Symptom, wenn die Unternehmungen die eigene Capitalskraft überschreiten, als wenn sie hinter derselben zurückblieben. Das Nämliche gilt ja auch in der Privatwirthschaft; es ist gewiss das Beste, wenn ein Geschäftsmann so reich ist, dass er niemals in die Lage kommen kann, Credit zu beanspruchen; jeder Geschäftsmann aber hält mit Recht die vernünftige Benützung des Credites für eines der besten Mittel der Bereicherung. Allerdings kann in der Einzelwirthschaft wie in der Nationalwirthschaft von dem Credite auch ein schlechter Gebrauch gemacht werden; aber das geschieht hier seltener als dort, und wenn es unsinnig wäre, den Privatcredit beschneiden zu wollen, weil er zu Auswüchsen führen kann, so wäre es doppelt unsinnig, den internationalen Credit wegen ähnlicher Befürchtungen einzudämmen. Denn die durchschnittliche Vorsicht bei internationalen Creditgeschäften ist weitaus grösser als die durchschnittliche bei Credit-Operationen im eigenen Lande. Weil von Land zu Land die Güte und Solidität von Unternehmungen schwerer beurtheilt werden kann, als dies unter den Angehörigen derselben Nation möglich ist, entschliesst man sich schwerer zu einer Betheiligung an fremdländischen Unternehmungen, ja es sind in Wahrheit blos gewisse Unternehmungs-Kategorien der solidesten und durchsichtigsten Art, die internationalen Charakter anzunehmen pflegen. Und wenn irgendwo wegen schwindelhafter Ueberspannung des Credites eine Krisis eintritt, so ist der Sitz des Uebels regelmässig nicht in jenen Unternehmungen zu suchen, die mit fremdem Gelde ausgeführt wurden, vielmehr hauptsächlich in den streng nationalen, an denen sich blos das eigene Land betheiligte. Es waren nicht Actien von „Maklerbanken" und überflüssigen Industrie-Unternehmungen, die beispielsweise bis 1873 von Oesterreich aus auf die fremden Geldmärkte exportirt werden konnten; für diese fand sich das Geld blos in Oesterreich selbst, während das Ausland sich auf Eisenbahnpapiere, Pfandbriefe und Staatsobligationen beschränkte. Selbst die Unterbringung schlechter Staatsanlehen auf fremden Märkten bildet blos eine scheinbare Ausnahme. Auch diese müssen trotz des hohen Zinsfusses, der für sie gezahlt wird,

noch immer besser und sicherer sein, als jene Unternehmungen des schuldnerischen Landes, die mit einheimischen Capitalien unterhalten werden, da ja sonst die fremden Märkte sich lieber an diesen anderen Unternehmungen betheiligen und das Staatsanlehen in das schuldnerische Land zurückströmen lassen würden.

Selbst in jenen Fällen, wo aus gewaltsamen Ursachen nicht volkswirthschaftlicher Natur, etwa in Form einer Kriegscontribution, eine Capitalsübertragung gleichsam erzwungen wird, hat der Verkehr, so weit man ihn sich selbst überlässt, unweigerlich das Bestreben, zu verhüten, dass das Capital aus einem Lande mit höherer Rente in ein anderes mit mässiger wirklich hinübergeleitet wird. Ist das besiegte, also das zahlende Volk das relativ reichere, so trägt es das bedungene Capital wirklich ab, das heisst, es exportirt für dessen Betrag Waaren oder Geld, je nachdem es nämlich das Eine oder das Andere leichter entbehren kann; ist es aber das relativ ärmere, das heisst, findet bei ihm zu Hause das Capital bessere Verwendung als im Lande des Siegers, so zahlt es nicht effectiv, sondern verschuldet sich um den Betrag der Contribution; es exportirt Schuldtitres, vielleicht gerade in das Land des Siegers und bezahlt mit dem Erlöse dieser Titres die Contribution. Ersteres geschah nach dem deutsch-französischen Kriege, nach welchem die Franzosen einige Milliarden sofort theils mit baarem Gelde (sie konnten nämlich wegen der inzwischen eingetretenen gewaltsamen Vermehrung ihres Notenumlaufes und wohl auch wegen der tiefen Schädigung ihrer gesammten Wirthschaft sehr viel Edelmetall entbehren), theils mit Waaren abtrugen, den Rest aber nur zeitweilig in Form auswärts placirter Rente von der Fremde entliehen, nach wenigen Jahren dagegen vollständig wieder zurückkauften, so dass sie gegenwärtig die gesammten Milliarden wirklich abgezahlt, also exportirt haben. Würde dagegen beispielsweise Russland von Deutschland besiegt und zu einer Kriegscontribution gezwungen werden, so würde es ganz gewiss auch nicht einen Heller in Form von Waaren oder Geld wirklich abzahlen, sondern ein Anlehen in entsprechender Höhe, wahrscheinlich auf dem deutschen Markte selbst, unterbringen und nur die Zinsen wirklich exportiren, so weit es nämlich nicht auch diese durch neue fremde Anlehen aufbringt. Das reiche Land exportirt in einem solchen Falle Capital, das arme entleiht

dasselbe und exportirt Schuldtitres; eine Störung dieses Verhältnisses kann höchstens vorübergehend durch besondere Gewaltsamkeit der Zahlungsmodalitäten herbeigeführt werden.

Dass beim internationalen Austausche von Schuldforderungen sowohl als bei dem von anderen wirthschaftlichen Gütern das Gleichgewicht der Preise kaum jemals vollständig hergestellt werden kann, das heisst, dass gerade wie bei den Waarenpreisen trotz aller Export- und Import-Thätigkeit unausgleichbare örtliche Differenzen bestehen und der Capitalpreis, das ist hier der Zinsfuss trotz aller Capitalswanderung von Land zu Land verschieden bleibt, ist die Consequenz davon, dass hier wie dort Reibungswiderstände zu bewältigen sind, die auf der einen Seite den Preis hoch, auf der anderen nieder erhalten. Diese Reibungswiderstände heissen im Waarenhandel Frachtkosten und Handelsgewinn, im Capitalhandel Sicherheitsprämie. Das Eisen bleibt in China theurer als in England, der Thee in England theurer als in China, weil ihr Austausch Frachtkosten verursacht und einen Gewinn übrig lassen muss; und der Zinsfuss bleibt höher in China als in England, weil die Unterbringung des Capitals in China mit grösserer Gefahr verbunden ist als in England, für welche Gefahr der englische Capitalist Assecuranzprämien in Form höherer Rente beansprucht. Etwas Aehnliches kommt übrigens auch im Waarenhandel vor, insoferne nämlich, als das Wechselgeschäft nicht in jedem Lande mit gleicher Solidität betrieben wird, und naturgemäss dasjenige, in welchem Wechselreiterei üblich ist und dessen Importeure daher häufig zahlungsunfähig werden, einen höheren Sicherheitszuschlag bei den Preisen der importirten Güter zahlen muss. Da es sich aber beim Waarenhandel doch immer blos um kurzfristige Abwicklung des Geschäftes handelt, so fällt hier die Assecuranzprämie nur selten wesentlich ins Gewicht, während die Frachtkosten und der Unternehmergewinn häufig Unterschiede bis zum Vielfachen des Ursprungspreises bewirken können. Bei der internationalen Capitalswanderung wieder kommen zwar ebenso Frachtkosten und Umsatzgewinn in Betracht; aber sie sind verhältnissmässig unbedeutend, vertheuern den Preis selten um mehr als um Bruchtheile von Percenten; die Assecuranzprämie aber fällt, weil es sich um

Investitionen auf lange Zeit handelt, sehr schwer in die Wagschale. Häufig wird diese Prämie nicht blos als Aequivalent wirklicher Gefahr, sondern auch um eines eingebildeten Nachtheiles willen bezahlt. Die Sicherheit der Capitale und Unternehmungen im schuldnerischen Lande mag um nichts geringer, vielleicht sogar absolut höher sein, als im Lande des Gläubigers; derselbe wird trotzdem, weil er eben diese Vorzüge nicht so genügend beurtheilen kann, als bei heimischen Investitionen der Fall wäre, sein Capital nur dann exportiren, wenn ihm eine höhere Rente gewährt wird. Indessen kann nicht geleugnet werden, dass thatsächlich ziemlich regelmässig die Sicherheit in den Capital importirenden Ländern wirklich geringer ist, als in den Capital exportirenden, und dass daher die Zinsdifferenz ihre volle Berechtigung hat. Geringer ist die Sicherheit in den Capital importirenden Ländern aus dem Grunde, weil sie sich zumeist noch in einem Zustande der Entwicklung, der fortschreitenden Umänderung aller Verhältnisse befinden, während die wirthschaftlichen Zustände der reichen, Capital exportirenden Länder sich meist schon consolidirt haben und geringen Erschütterungen und Umwälzungen ausgesetzt sind. Es ist sehr wohl begründet und keineswegs als nationale Kurzsichtigkeit zu bezeichnen, wenn der Engländer von einer amerikanischen Bahn wesentlich höhere Rente als von einer englischen verlangt, falls er sich an ihr betheiligen soll; denn während er mit einiger Sicherheit darauf rechnen kann, dass seine heimische Eisenbahn, wenn sie ihm jetzt gute Rente bringt, dies auch in Zukunft leisten werde, muss er bei einer amerikanischen Eisenbahn, sie möge für's Erste noch so fette Dividende abwerfen, doch stets auf eine neu entstehende Concurrenzlinie gefasst sein, die ihn ruinirt, oder auf ein urplötzlich emporkommendes Handelsemporium, das den Strom des grossen Verkehres von seiner Linie abzieht. Das ist der Grund, warum die internationale Capitalströmung, sie mag noch so lebhaft und gewaltig auftreten, die internationalen Preisunterschiede des Capitals wohl ermässigen, niemals aber vollständig ausgleichen kann.

An dieser Stelle muss auf einen Irrthum aufmerksam gemacht werden, der in Folge falscher Auffassung einerseits des Gesetzes der internationalen Edelmetallströmung, andererseits des

Gesetzes des internationalen Güteraustausches überhaupt häufig begangen wird. Man behauptet nämlich, und zwar ziemlich allgemein, dass das Geld dorthin ströme, wo der Zinsfuss am höchsten stehe; in Einem Athem wird allerdings häufig auch die Meinung vertreten, das Geld ströme von den armen Nationen zu den reichen, ohne zu bedenken, dass diese zwei Behauptungen schlechterdings unvereinbar sind, indem ja die reichen Nationen regelmässig diejenigen sind, bei denen der Zinsfuss niedrig, die armen jene, bei denen er hoch ist. In Wahrheit sind beide Sätze gleich falsch; das Geld strömt weder von den armen Nationen zu den reichen, noch dorthin, wo der Zinsfuss hoch ist; sein Zu- oder Abströmen hat eben so wenig mit der Frage des Reichthumes, als mit der Höhe des Zinsfusses etwas gemein; es strömt einzig und allein dorthin, wo seine Tauschkraft am höchsten ist, und das ist weder bei den reichen, noch bei jenen Ländern der Fall, die hohen Zinsfuss haben, sondern überall dort, aber auch nur dort, wo Edelmetall verhältnissmässig selten ist, das heisst seltener und schwerer zu beschaffen, als anderweitige wirthschaftliche Güter. Das kann nun eben so gut in reichen, als in armen Ländern, bei hohem und mässigem Zinsfusse der Fall sein, ist aber nothwendigerweise mit keiner der vier Kategorien verbunden. Geldzufluss kommt vor bei reichen und armen Ländern, bei hohem und mässigem Zinsfusse, und ganz das Nämliche gilt vom Geldabflusse. Australien ist allerdings ärmer als England, aber es versendet nicht aus diesem Grunde Edelmetall nach Grossbritannien, sondern nur desshalb, weil die Tauschkraft des Goldes dort geringer ist, und es thut dies, trotzdem der australische Zinsfuss wesentlich höher ist als der englische; und der Zinsfuss in China ist allerdings höher als in England, Edelmetall fliesst aber von England nicht wegen des höheren Zinsfusses, sondern wegen seiner geringeren Tauschkraft nach China, und dies geschieht, trotzdem China unzweifelhaft ärmer ist als England. Mit Einem Worte, die Höhe des Reichthumes und Zinsfusses haben mit den Edelmetallströmungen eben so wenig etwas zu thun, als die Haarfarbe und die Form der Schädelbildung. Wie es trotzdem kam, dass Viele glauben, Geld ströme von den armen zu reichen Nationen, ist unschwer zu errathen. Geldabfluss ist gleich bedeutend mit passiver Bilanz:

passive Bilanz aber hält man für den Weg zur Verarmung — *ergo* fliesst Geld von den Armen zu den Reichen. Auch hier (selbst wenn man die Prämisse, passive Bilanz führe zur Verarmung, gelten lassen wollte) steckt noch immer ein logischer Fehler; denn der Weg zur Verarmung ist noch nicht die Armuth selbst. Ein reiches Volk kann im Begriffe sein, zu verarmen, ein armes sich bereichern, und da wäre es nach dieser Argumentation noch immer der Reichere, von welchem das Geld zum Aermeren abfliesst. Aber die Prämisse ist falsch; passive Bilanz ist, wie wir gesehen, nicht der Weg zur Verarmung, sondern ganz einfach der nothwendige Ausdruck der Thatsache, dass ein Land verhältnissmässig zu viel Edelmetall besitzt. Damit ist dann der ganze Versuch, die Frage der Edelmetallströmung mit der des internationalen Reichthumes in Zusammenhang zu bringen, in sein Nichts aufgelöst.

Nicht ganz so durchsichtig ist der Trugschluss, der zur Annahme führt, Geld fliesse dorthin, wo der Zinsfuss am höchsten sei. Derselbe hat mit der Irrlehre von der Handelsbilanz nichts oder doch nur indirect etwas gemein, insofern nämlich, als er gleich dem alten Mercantilismus auf einer Verwechslung von Capital und Geld beruht. Capital strömt allerdings, wie wir gesehen haben, dorthin, wo der Zinsfuss relativ am höchsten steht, und Geld ist allerdings Capital; aber nicht alles Capital ist Geld, und ob das Capital dorthin, wo man seiner bedarf, gerade in Geldform strömen soll, das ist eine Frage, deren Beantwortung lediglich davon abhängt, ob gerade Geld in dem betreffenden Lande die gesuchteste Form von Capital ist. Das aber ist absolut nicht nothwendig, und wenn man, wo von Capital die Rede ist, immer nur an Geld denkt, so ist dies nichts Anderes als der nackte Mercantilismus. Wer ein Haus bauen will, sagt allerdings, er brauche 100.000 Gulden und wird sich das dazu erforderliche Capital in der Weise verschaffen, dass er sich das Verfügungsrecht über 100.000 Gulden erwirbt. Nicht immer wird er sich jedoch die fragliche Baarsumme auch effectiv zuzählen lassen, und selbst wenn er das thut, sind diese Baarmittel immer nur die Vermittler, durch deren Hilfe er sich das Capital in jener Form verschafft, auf die es ihm wirklich ankommt. Er braucht nicht Silber oder Gold, sondern Eisen, Steine, Hölzer,

Nahrungs- und Kleidungsmittel für die Arbeiter; wer das bezweifelt, der stelle sich die Lage des Bauherrn vor, wenn er die 100.000 Gulden baar im Kasten liegen hat, Steine, Hölzer, Eisen und Unterhaltsmittel für seine Arbeiter aber nicht erlangen kann; er wird in diesem Falle das Haus ganz gewiss nicht bauen, während er es sehr wohl bauen kann, wenn er kein Baargeld, dafür aber die fraglichen Bauerfordernisse *in natura* geliefert erhält. Es ist blos eine bequemere einheitlichere und übersichtlichere Form, der zu Liebe das Baucapital nicht in seine einzelnen wirklichen Bestandtheile aufgelöst, sondern gesammelt als Geld entliehen wird, und es kommen sehr häufig Fälle auch im Privatverkehr vor, wo diese Zusammenfassung blos rechnungsmässig geschieht, das Baargeld *in natura* aber bei der ganzen Bauoperation gar keine Rolle spielte. Der Bauherr wendet sich an seinen Bankier, weist seine Lieferanten mit ihren Zahlungsansprüchen an diesen, hat solcherart niemals einen Heller Baargeld gesehen, sondern empfängt das fertige Haus und ist dafür 100.000 Gulden schuldig geworden. Gerade in dieser Weise vollziehen sich die internationalen Transactionen. Wenn ein Land mit fremdem „Gelde" ein Haus bauen will, empfängt es niemals aus diesem Grunde auch nur einen Heller Baargeld, sondern die Stoffe, aus denen das Haus gebaut ist, eventuell, wenn einzelne Bauerfordernisse im Inlande zweckmässiger erzeugt werden als im Auslande, andere Güter, gegen die es Bauerfordernisse im Inlande eintauscht; ob sich unter diesen Gütern auch Edelmetall befinden wird, hängt davon ab, ob Edelmetall im Inlande oder Auslande seltener, also tauschkräftiger ist.

Der Zinsfuss richtet sich nun nach dem Capitalbedarfe überhaupt, nicht nach dem Bedarfe nach einer speciellen Capitalsform. Ebenso wie Weizen nicht dorthin strömen wird, wo der Zinsfuss am höchsten ist, sondern dorthin, wo man nicht Capital im Allgemeinen, sondern speciell Weizen braucht, was wieder nur dort der Fall, wo die Tauschkraft des Weizens eine relativ hohe ist; ebenso strömt auch Geld nicht dorthin, wo der Zinsfuss hoch ist, wo man also Capital im Allgemeinen braucht, sondern dorthin, wo man gerade der Edelmetalle bedarf.

VI. Capitel.

Die Wechselbeziehungen im internationalen Güteraustausche.

Nachdem nunmehr die Eigenart der im internationalen Handel vorkommenden Transactionen einzeln untersucht worden ist, kann an eine Analyse der sämmtlichen Wechselbeziehungen im internationalen Güteraustausche geschritten werden. Als das Grundgesetz, welches den gesammten Complex der Verkehrsbeziehungen von Nation zu Nation regelt, wurde hingestellt, dass jedes wirthschaftliche Gut jenen Markt aufsucht, wo seine Tauschkraft die grösste ist. Daraus wurde für die Edelmetallströmungen gefolgert, dass sie dorthin ihre Richtung nehmen, wo die Tauschkraft des Geldes am höchsten stehe, und daraus wieder wurde deducirt, dass der Zu- oder Abfluss von Geld nicht die Folge eines Ueberwiegens der Verkäufe oder Käufe anderer Güter sei, sondern dass umgekehrt dieses Ueberwiegen der Käufe oder Verkäufe anderer Güter als Folge des durch den relativen Stand der Tauschkraft des Geldes bedingten Edelmetallstromes anzusehen wäre; das heisst mit dürren Worten, man importirt nicht Geld, weil man damit die Ueberschüsse anderer Güter bilanziren muss, sondern nur dann und insoweit, als man Geld braucht. Ebenso wurde bei der Unterscheidung zwischen der internationalen Capitalwanderung einerseits und dem internationalen Austausche anderer Güter andererseits constatirt, dass die Capitalwanderung (aus welcher die internationale Verschuldung hervorgeht) nicht die Folge, sondern die Ursache

der bei den anderweitigen Exporten und Importen sich ergebenden Ueberschüsse sei, das heisst, dass man Werthpapiere nicht exportirt, weil man zu viel an anderen Gütern importirt hat, sondern dass man mehr andere Güter importiren müsse, um das Gleichgewicht mit den Exporten der Schuldpapiere herzustellen. Es könnte nun scheinen, als ob mit diesen Grundsätzen irgend welche besondere mystische Eigenart der Edelmetallströmung in erster und der Capitalströmung in zweiter Linie constatirt worden sei. Man könnte fragen, warum denn eine beliebige Waare lediglich desshalb gekauft oder verkauft werden solle und könne, weil ihr Besitzer Geld brauche oder Geld entbehren könne. Weder lasse sich ein nothwendiger Grund dieses Zusammenhanges finden, noch wäre es so leicht möglich, denselben mit den Thatsachen in Einklang zu bringen, denn in Wirklichkeit verkaufe man doch die meisten Waaren, unbekümmert darum, ob man Geld brauche oder nicht, lediglich aus dem Grunde, weil man sie entbehren könne. Man würde sie allerdings nicht kaufen, wenn man kein Geld habe, sich aber andererseits nicht beifallen lassen, Waaren um des Gelbüberflusses willen zu kaufen, wenn man ihrer nicht bedürfe. Das ist nun wieder eine jener Gegeneinanderstellungen, die dem sogenannten einfachen Menschenverstande ganz vortrefflich einleuchten, die aber lediglich auf einer totalen Begriffsverwechslung beruhen. Allerdings kauft und verkauft man wirthschaftliche Güter nicht wegen Geldüberflusses oder Geldmangels; aber es kommt auch gar nicht darauf an, ob man sie verkauft, sondern w o f ü r man sie verkauft, und nebenbei auch, w o man verkauft. Man bringt seinen Weizen auf den Markt, gleichviel ob man Geld braucht oder nicht, wenn man den Weizen entbehren kann; aber man verkauft ihn gegen Geld, das heisst man behält das dafür erlangte Geld nur dann, wenn man Geld braucht, während man im anderen Falle andere Güter für das erlangte Geld einhandelt, das Edelmetall nur als Tauschvermittler benützt und in Wahrheit seinen Weizen gegen Kleidungsstoffe, Werkzeuge, Werthpapiere und dergleichen, kurz für jenes Gut, welches man an Stelle des entbehrlichen Weizens besitzen will, umgetauscht hat. Und ebenso selbstverständlich ist es, dass man den Weizen dort verkauft, wo man den besten Preis für denselben erlangt,

also im Inlande oder Auslande, je nachdem die Tauschkraft des Geldes dem Weizen gegenüber hier oder dort geringer ist. Auch ein ganzes Land also verkauft seine Waaren nicht weil es Geld braucht, sondern weil es sie entbehren kann; aber gegen Geld verkauft es sie blos, wenn es Geld haben will, und es verkauft sie gegen Geld dort, wo es das meiste Geld dafür erhält.

Daraus aber geht ferner hervor, dass mit dem Grundsatze, der Geld-Saldo im Aussenhandel rühre vom Geldbedarfe her, den Edelmetallströmungen keinerlei eigenartige oder mystische, anderen Gütertransactionen nicht zukommende Wirkung beigemessen wird; genau dasselbe gilt eingestandenermassen und ganz selbstverständlich für jede andere Waare. Es ist noch Niemandem beigefallen, zu behaupten, dass ein Land Weizen exportire oder importire, um einen Saldo im Aussenhandel zu begleichen oder in Empfang zu nehmen, sondern Jedermann weiss, dass Weizen-Import oder -Export lediglich von Mangel oder Ueberfluss an Weizen abhängt. Und da sich die Gesammtheit aller Importe und Exporte (die Edelmetallbewegung mit inbegriffen) auf Heller und Pfennige bilanziren muss, da also einem etwaigen Ueberschusse der Weizen-Importe nothwendigerweise ein gleich grosser Ueberschuss des gesammten Exportes gegenüberstehen muss, so könnte mit demselben Rechte, wie von den Edelmetallströmungen, auch von den Weizenströmungen gesagt werden, dass nicht sie es sind, die als Ergebniss des Saldo im gesammten Handel der anderen Güter anzusehen sind, sondern dass umgekehrt ihr Saldo einen entgegengesetzten Saldo des gesammten Handels zur nothwendigen Folge habe. Dass dies im Bisherigen vom Gelde allein gesagt und bewiesen wurde, hat seinen Grund vornehmlich darin, dass eben nur vom Gelde das Gegentheil so häufig behauptet wird; und insoweit das Gegentheil auch mit Bezug auf die Capitalwanderung verbreitet war, musste auch diesbezüglich nichts Anderes constatirt werden, als dass die Capitalien gleich jedem anderen wirthschaftlichen Gute nicht dorthin wandern, wo ein Saldo der Waarenbilanz ausgeglichen werden soll, sondern dorthin, wo man ihrer bedarf.

Im Uebrigen hat auch ohne Rücksicht auf die Widerlegung solcher Irrthümer die Betonung des Umstandes, dass erstlich Geld und zweitens Capital durch ihr Zu- oder Abströmen die

erübrigende Gesammtbilanz bestimmen, ganz besondere Bedeutung. Ziehen wir zuvörderst das Geld in Betracht, so muss auf den ersten Blick einleuchten, dass mit der Erkenntniss, der Saldo der Zahlungsbilanz sei das Resultat des relativen Geldbedarfes, denn doch mehr gewonnen ist, als etwa mit der Erkenntniss, der Saldo des gesammten übrigen Handels sei das Ergebniss des Zu- oder Abflusses von Weizen. Denn während das Verhältniss zwischen dem Saldo eines beliebigen Gutes und dem gesammten Saldo doch nur ein mechanisch arithmetisches ist und lediglich auf der Thatsache beruht, dass beide Saldi sich bilanziren müssen, beeinflusst der Geld-Saldo virtuell den gesammten Saldo. Dies geschieht aus dem Grunde, weil eben Geld der Werthmesser ist, und weil folglich zwischen dem Geldgebrauche und dem Saldo der Zahlungsbilanz ein ursächlicher Zusammenhang besteht. Weizen-Saldo und Gesammt-Saldo müssen sich allerdings auch bilanziren, aber das Steigen der Weizeneinfuhr übt direct keinerlei Einfluss auf das Sinken der Einfuhr oder auf das Steigen des Exportes irgend einer anderen Waare. Man möge immerhin mehr Weizen brauchen, daraus folgt für's Erste noch lange nicht, dass man weniger Tuch, Dienstleistungen oder Werthpapiere braucht; wohl aber folgt daraus, dass die Geldnachfrage steigt, und erst daraus ein Sinken der Nachfrage nach anderen Gütern. Wenn man also den Geldstoff als den Regulator der internationalen Handelsbeziehungen hinstellt, hat man nicht blos mechanisch eine arithmetische Gleichung gefunden, sondern auch das innere Getriebe aufgedeckt, aus welchem diese Gleichung hervorgeht.

Was zum zweiten die Loslösung und gesonderte Behandlung der Capitalströmung anbelangt, so ist auch damit nicht allein die Widerlegung des oben erwähnten Irrthumes und die Constatirung der Thatsache gewonnen, dass der internationale Austausch jedes wirthschaftlichen Gutes in den eigenen Angebots- und Nachfrageverhältnissen seinen Grund habe, vielmehr, wie das frühere Capitel zeigt, wurde auch hier der Causalnexus blosgelegt, kraft dessen Export von Schuldtitres den Import anderer Güter hervorruft.

Wir können nunmehr auch ermessen, in welcher Weise Aenderungen irgend welcher einzelner Factoren des internationalen Güteraustausches die Zusammensetzung der gesammten Bilanz alteriren.

Betrachten wir vorerst die Aenderungen im Edelmetall-Zu- oder Abflusse. Mögen dieselben nun eine Folge innerer oder äusserer Vorgänge sein, das heisst, mag ein Wechsel in der Nachfrage oder im Angebote von Edelmetall vorgehen, so ist jedenfalls klar, dass sie je nach ihrer Natur stimulirend oder retardirend auf die Exporte und Importe wirken. Ob aber das Eine oder Andere günstig oder ungünstig zu nennen sei, lässt sich von vornherein und lediglich aus der Natur des Saldo nicht entscheiden. Der Edelmetallzufluss ist zwar für alle Fälle mit directen Opfern, der Abfluss mit directem Gewinne an Gütern anderer Art verbunden, die für das importirte Metall hintangegeben, respective für das exportirte erworben wurden; trotzdem ist es nicht ungerechtfertigt, wenn man in der Regel den Abfluss mit ungünstigen, den Zufluss mit günstigen Augen ansieht. Denn wenn sich aussen nichts verändert hat, das heisst, wenn der Zufluss nicht lediglich eine Folge gesteigerter Edelmetall-Production ist, so kann er fast immer als Symptom und Consequenz gedeihlicher wirthschaftlicher Entwicklung, und zwar eines das durchschnittliche Mass in den anderen Staaten überschreitenden Fortschrittes angesehen werden. Auch die Vermehrung der Eisenbahnwagen ist ein Opfer, aber man bringt dieses Opfer gerne, wenn es die Folge gesteigerter Verkehrsthätigkeit ist. Nur darf allerdings die Vermehrung des Edelmetallvorrathes, wenn sie wirklich als Consequenz gesteigerter Verkehrsthätigkeit auftritt, zu keiner Verminderung der Tauschkraft des Geldes, das heisst zu keiner Theuerung führen. Diese letztere kann, so weit sie nicht auf die Ueberspeculation oder auf anderweitige, vom Geldumlaufe unabhängige Ursachen zurückzuführen ist, nur dann eintreten, wenn der Geldzufluss das Wachsthum des Geldbedürfnisses überflügelt, also von einer Steigerung des Angebotes herrührt. Man hält häufig auch einen solchen Zufluss gerade wegen der Preissteigerung für vortheilhaft, weil dadurch der in Geld ausgedrückte Preis aller Besitzthümer erhöht worden ist; dabei übersieht man aber, dass es auf diese Steigerung des Geldwerthes gar nicht ankommt, dass man nicht mehr Tuch besitzt, wenn die Elle, mit welcher man das Tuch misst, kürzer geworden ist.

Welche Werthkategorien von den als Folge der Edelmetallzufuhr einhergehenden Exportüberschüssen zunächst betroffen werden, das hängt wieder von den speciellen Verhältnissen ab. Ist wirklich das Wachsthum des Geldbedarfes eine Folge zunehmender Geschäftsthätigkeit, so wird fast überall eine starke Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dass nicht der Export von Waaren oder Dienstleistungen, sondern der von Werthpapieren wachsen dürfte, und dass also die gesteigerte Activität der Zahlungsbilanz Hand in Hand gehen wird mit wachsender Verschuldung. Zu vermuthen ist dies aus dem Grunde, weil bei steigender Geschäftsthätigkeit auch die Gelegenheit und Lust zu Unternehmungen zu wachsen pflegt. Wer einen Widerspruch darin erblicken wollte, dass gesteigerte Production — die ja unfraglich unter gesteigerter Geschäftsthätigkeit mit zu verstehen ist — zu gesteigertem Import führen sollte, der ist noch in dem Irrthume befangen, dass die Steigerung der Production überhaupt irgend welchen nothwendigen Einfluss auf die Vermehrung der Exporte, wohlverstanden der Exportüberschüsse, haben könne. Wenn ein Land mehr producirt als zuvor, so macht es von den gesteigerten Erträgen seiner Arbeit doppelten Gebrauch; es consumirt mehr und vermehrt seine Ersparnisse. Dass die zum Consum bestimmten Mehrerzeugnisse zu keinen Exportüberschüssen führen können, ist selbstverständlich; aber auch, dass neue Ersparnisse in Exportüberschüssen ihren Ausdruck finden, können nur diejenigen glauben, die Capital und Geld für gleichbedeutend halten. Wenn Frankreich ein gutes Weinjahr hat, exportirt es allerdings mehr Wein; aber es fällt ihm nicht bei, dafür Geld zu importiren, vielmehr nimmt es an Zahlungsstatt einerseits Genussmittel, die dem durch die gute Weinernte gesteigerten Consume dienen sollen, andererseits solche Waaren, die zur Capitalsvermehrung benützt werden, etwa Maschinen, Werkzeuge, Vieh und dergl. Nicht der Weinbauer oder Champagnerfabrikant ist es, der sich diese letzteren Güter kommen lässt, er benützt seine Mehrerträge wahrscheinlich zu Vermehrung seiner Sparkasse-Einlagen; aber die Unternehmer, welche diese vermehrten Sparkasse-Einlagen benützen, sorgen durch Vermittlung der internationalen Arbitrage auf das beste und prompteste für den Import der fraglichen

Investitionsgüter. Edelmetall wird in Folge der gesteigerten Ernte-Ueberschüsse nur dann ins Land strömen, wenn dies zur Bewältigung der mit den neuen Capitalien neu entrirten Geschäfte erforderlich ist. Nimmt man beispielsweise an, dass nach dem Stande der französischen Geld- und Creditwirthschaft auf eine Vermehrung des nationalen Vermögens von je 100 Francs eine Steigerung des Circulationsmittel-Vorrathes von 10 Francs entfällt, so würde ein französischer Ernte-Ueberschuss von 200 Millionen Francs, von welchem die Hälfte verzehrt, die andere Hälfte capitalisirt wird, einen Geldzufluss von 10 Millionen im Gefolge haben. Geldzufluss aus inneren Gründen kann also günstig sein, braucht aber mit gesteigertem Export von Waaren nicht Hand in Hand zu gehen, ja es darf als Regel hingestellt werden, dass die gesammte Handelsbilanz trotz der Edelmetallzuflüsse umsoweniger activ werden wird, je erfreulichere Ursachen der ganzen Bewegung zu Grunde liegen, das heisst, mit je grösserer Steigerung der Consumtionskraft und des Unternehmungsgeistes dieselbe verbunden ist.

Der Edelmetallzufluss kann aber auch die Folge höchst bedauerlicher innerer Vorgänge sein, die Consequenz einer Crediteinschränkung, die bei gleich bleibendem, ja bei reducirtem Umfange der Geschäfte erhöhten Bedarf an Zahlungsmitteln hervorruft. Hier wird auch schwerlich eine Steigerung der internationalen Verschuldung den Waaren-Export eindämmen; man wird mehr Landesproducte exportiren, trotzdem wahrscheinlich die Production zurückgeht, weil man weniger consumirt und weniger in inländischen Anlagen capitalisirt. Der Steigerung des Activ-Saldo der Waarenbilanz wird in solchen Fällen höchstens die gleichlaufende Steigerung der dem Auslande gebotenen Dienstleistungen entgegenwirken. Man wird also in jeder Hinsicht mehr „vom Auslande verdienen“, nämlich mehr Geld erhalten, mehr im Auslande arbeiten, mehr Schuldforderungen von demselben erwerben, — und bei alledem sehr schlecht fahren, weil dies Alles nur die Folge davon ist, dass im Inlande weniger verdient wird.

Gesteigerter Edelmetallzufluss aus äusseren Gründen, nämlich wegen Vermehrung des Geldangebotes von aussen her, ist immer verlustbringend, so weit man nicht etwa die einmal bereits erwähnte stimulirende Wirkung der Preissteigerung überschätzen

will. Hier wird ganz einfach die Zahl der Eisenbahnwagen vermehrt, weil sich ihre Tragfähigkeit vermindert; das Land muss sich eine Verminderung seines Consumes oder seiner Capitalbildung gefallen lassen, um die Stückzahl von Verkehrs-Instrumenten zu vermehren, deren Leistungsfähigkeit so wenig als deren Bedarf sich gesteigert hat.

Bei einer Aenderung im Saldo der internationalen Verschuldung ist ganz und gar die Ursache massgebend, aus welcher diese Veränderung hervorgeht. Zunehmende Verschuldung aus privatwirthschaftlichen Gründen ist fast immer vortheilhaft und ein Zeichen gebesserter wirthschaftlicher Lage, da sie regelmässig als Consequenz steigenden Unternehmungsgeistes und vermehrter Arbeitsgelegenheit auftritt; sie wird daher auch regelmässig von steigender Activität der gesammten Zahlungsbilanz, das heisst von Edelmetallzuflüssen, begleitet sein, da — so weit nicht besondere Ursachen sich nachweisen lassen — ohneweiters anzunehmen ist, dass die wachsende Arbeitsthätigkeit eine starke Vermehrung der Zahlungsmittel nothwendig macht. Dass die Verschuldung wachse, nicht weil die Unternehmungslust sich steigert, sondern weil die heimische Capitalbildung zurückging, ist unmöglich. Dieselben Ursachen, welche die Capitalbildung verzögern, müssten nothwendigerweise auch abstossend auf die fremden Capitalien wirken, denn verminderte Capitalbildung ist gleichbedeutend mit der verminderten Rentabilität aller Unternehmungen. Man könnte allerdings geltend machen, dass die verminderte Capitalbildung auch die Folge der Ausdehnung des Consumes bei gleich bleibender Rentabilität der Arbeit sei; aber auch hier läge ein innerer Widerspruch vor, denn kein Volk steigert den Consum, wenn sich sein Arbeitsertrag nicht steigert — es müsste denn sein, dass es sich im letzteren Punkte täusche. Dies geschieht denn auch thatsächlich bisweilen, aber immer nur vorübergehend und hat sehr rasch eine Krisis im Gefolge, welche die Täuschung bezüglich der Productionssteigerung gründlich zerstört. Doch auch in diesem Falle, wo es sich um eine zur Krisis führende Täuschung über Rentabilität der nationalen Arbeit handelt, tritt die Verschuldung niemals als Consequenz des gesteigerten Consums auf, sondern immer als die der vermehrten Investition, welche eben durch dieselbe Täuschung hervorgerufen

wird, wie das Wachsthum des Consums. Bezüglich des letzteren pflegt man übrigens ziemlich regelmässig arge Trugschlüsse zu machen; man hält für Steigerung des Consumes, was häufig nur eine Verschiebung der Consumtions-Verhältnisse ist. Wenn sich eine Nation über die Ergiebigkeit ihrer Production täuscht, wenn sie glaubt, mehr producirt zu haben, während in Wahrheit blos der in Geld ausgedrückte Preis einzelner oder zahlreicher Producte sich gesteigert hat, so pflegt dies allerdings den Consum in jenen Kreisen zu erhöhen, die Vortheile aus der Preissteigerung ziehen, aber es sinkt gleichzeitig die Consumtionskraft und damit der Verzehr der durch die Preissteigerung benachtheiligten Classen. Nur sieht man das Erstere, während sich das Zweite dem Blicke entzieht; der zunehmende Champagner-Import fällt in die Augen und wird ohneweiters auf Rechnung des wachsenden Consums gesetzt, während sich die auf Millionen vertheilte unmerkliche Abnahme des Genusses von Brodstoffen nicht nur der directen Controle entzieht, sondern häufig auch die gerade in Folge dessen hervortretenden Ueberschüsse der Cerealien-Exporte als Anzeichen gesteigerter Production angesehen werden, einer Productionssteigerung, die man nur zu gern auf Rechnung des gesteigerten Consums setzt. Die Krisis fegt dann zwar den Champagner-Import hinweg und schädigt zugleich Tausende und aber Tausende von Arbeitern, die bei der früheren Preiserhöhung als gewinnend mit betheiligt waren; aber sie gibt Millionen je ein Loth Brod oder Fleisch täglich mehr und kann dadurch sogar fördernd auf die Höhe des Gesammtconsums wirken. Verloren sind in einem solchen Falle allerdings die in verfehlte Unternehmungen gesteckten Capitalien; aber diese waren verloren an dem Tage, wo sie sich diesen Unternehmungen zuwendeten; ihr Bestand wie ihre Rente war von da an eine fingirte; sie lebten nur von dem, was sie den Anderen nahmen, und die Krisis, welche sie vernichtete, hat wohl ihren Besitzern, aber nicht der Gesammtheit geschadet. Das erklärt zur Genüge, warum ein sorgfältiges und gewissenhaftes Studium der einschlägigen Verhältnisse so selten eine wirkliche Steigerung des Volksconsums in Zeiten bloss fälschlich sogenannter wirthschaftlicher Blüthe, dagegen eben so selten einen wirklichen Rückgang als Con-

sequenz der Krisis nachweisen lässt. Fawcett hat unter diesem Gesichtspunkte die Wirkungslosigkeit der letzten Krisis mit Bezug auf den englischen Consum in überzeugender Weise nachgewiesen; er zeigte, dass der Theeconsum, der im Jahre der sogenannten höchsten wirthschaftlichen Blüthe, 1872, 127·6 Millionen Pfund betragen hatte, in der Zeit der tiefsten Depression aller Preise, 1876, 149·1 Millionen Pfund erreichte, und er erklärt dies damit, dass allerdings beispielsweise die englischen Kohlengruben-Besitzer 81 Millionen Pfund Sterling in einem einzigen Jahre an der Preissteigerung der Kohle gewannen, davon etwa 15 Millionen Pfund Sterling in Form von Lohnerhöhungen den Kohlenarbeitern zukommen liessen und etwa 8 bis 9 Millionen Pfund Sterling von der Preissteigerung auf das Kohlen importirende Ausland abwälzen konnten; dass aber etwa 72 Millionen Pfund Sterling von den englischen Kohlenconsumenten getragen werden mussten, dass also jede Haushaltung und jede Industrie zu Opfern gezwungen war, die nur theilweise und unvollständig auf Andere überwälzt werden konnten, dass folglich die Preissteigerung der Kohle einen starken Druck auf den Consum der im Kohlenbergbau nicht betheiligten Bevölkerungsschichten üben musste. Und es scheint eben, dass die Summe des solcherart verursachten Druckes grösser war, als die Summe der durch die Gewinne verursachten Consum-Erhöhung. Es ist möglich, dass die englische Nation als Gesammtheit bei der Preisverschiebung sogar gewann, wenn nämlich mehr und ausgiebiger vertheuerte Waaren exportirt als importirt wurden; wahrscheinlich ist dies aber gerade bei England nur in sehr geringem Grade, da ja Englands Handelsbilanz bekanntlich hoch passiv ist. Aber selbst wenn dem so sein sollte, erklärt sich der Druck auf den Theeconsum dadurch, dass von den 81 Millionen Pfund Sterling Gewinn aus der Preissteigerung der Kohle nur ein sehr unwesentlicher Bruchtheil auf den vermehrten Theegenuss gewendet wurde, ja dass der Löwenantheil von 66 Millionen, den die Grubenbesitzer für sich behielten, wahrscheinlich auf den Theegenuss ganz ohne Wirkung blieb, während die 72 Millionen Mehrbelastung der Kohlenconsumenten mit einem sehr bedeutenden Percentsatze auf den Theegenuss zurückwirken mussten.

Täuschungen über die Productivität der nationalen Arbeit sind also eher geeignet, das Verhältniss zwischen Consum und Capital-Import im entgegengesetzten Sinne zu beeinflussen, nämlich den Capital-Import zu steigern, den Consum dagegen unberührt zu lassen. Es kann folglich auch aus diesem Grunde zunehmende Verschuldung nicht in dem Uebermass des Consumes, sondern nur in dem des Unternehmungsgeistes begründet sein. Für alle Fälle ist vermehrter Capital-Import hervorgerufen durch eine Vermehrung der Zahl der Unternehmungen; ob diese Vermehrung gesund oder ungesund sei, bleibt allerdings zu untersuchen; nur darf man, wenn letzteres der Fall ist, das Uebel nicht an den Symptomen, sondern an seiner Quelle zu curiren versuchen; man darf nicht gegen die passive Handelsbilanz eifern, sondern muss dem Schwindel zu Leibe gehen; diesen aber befördert man in der Regel gerade durch jene Massregeln, mit deren Hilfe man glaubt, die Bilanz activer zu gestalten.

Zunehmende Staatsverschuldung wegen finanzieller Misswirthschaft oder wegen politischen oder wirthschaftlichen Unglücks ist selbstverständlich ein Uebel; sie wird regelmässig Hand in Hand gehen mit Edelmetallabflüssen, das heisst, mit einer passiven Zahlungsbilanz, da in einem solchen Falle, soweit nicht Creditkrisen dazwischen treten, abnehmende Geschäftsthätigkeit und damit ein abnehmender Bedarf an Circulationsmitteln Hand in Hand geht mit dem Importe zu Zwecken des Consums.

In diesem Zugeständnisse, dass nämlich internationale Verschuldung zu Zwecken des Consums möglich sei, scheint ein Widerspruch mit der Behauptung zu liegen, dass es internationalen Consumtionscredit nicht gebe, dass die internationale Verschuldung Capitalwanderung sei, bei welcher Capitalien in Form irgend welcher wirthschaftlicher Güter ausgetauscht werden gegen Capitalsansprüche in Form von Schuldtitres. Es gibt in der That von Land zu Land keine unbezahlten Schneider- und Weinrechnungen; es wird hier nicht geborgt, sondern nur gekauft, was prompt bezahlt werden kann, und wenn bei diesen Käufen und Verkäufen auch Schuldforderungen vorkommen, so müssen dies immer solche sein, für welche ein Gegenwerth existirt. Das darf aber nicht so aufgefasst werden, als ob sich der Käufer der Schuldforderung immer darum kümmern würde, was der Ver-

käufer mit dem Erlöse der Schuldforderung beginnen mag. Darum kümmert sich der Käufer nur, wenn das Object der Schuldforderung mit Hilfe der bezahlten Kaufsumme erst geschaffen werden soll. Wer eine Eisenbahn-Obligation kauft, der wird in der That darauf sehen, dass mit dem Erlöse die Eisenbahn auch wirklich gebaut werde, und er wird sich für betrogen halten, wenn dies nicht geschieht; wo aber das verpfändete Object bereits existirt, ist dem Gläubiger die Verwendung des bezahlten Betrages häufig ganz gleichgiltig. Wer einen Pfandbrief erwirbt, kümmert sich nicht darum, ob der Hypothekenschuldner die erhaltenen Capitalien auch wirklich zur Verbesserung seines Besitzes verwendet. Er begnügt sich mit dem Anrechte auf den alten Besitz und lässt es die Sorge des Schuldners sein, das dargeliehene Capital in wirthschaftlicher Form zu gebrauchen. Der Schuldner kann dann immerhin die entliehene Summe verjubeln und vergeuden; — unrichtig wäre es aber, desshalb behaupten zu wollen, dass ihm der Pfandbriefgläubiger die Champagner-Rechnungen creditirt habe, unrichtig selbst dann, wenn ihm dieser Gläubiger — wie es im internationalen Verkehre die Regel ist — statt Baargeld direct die Champagnerkörbe ins Haus gesendet hätte.

Welches ist nun das Vermögensobject, das bei Staatsanleihen der internationale Gläubiger erwirbt und welches ihn in der Regel aller und jeder ferneren Sorge über die Verwendung des dafür gegebenen Capitals enthebt? Hier ist das Vermögensobject ganz einfach ein ideeller Antheil an dem gesammten Volksvermögen, als dessen Repräsentant und Verwalter der Staat auftritt. Wer österreichische Rente kauft, erwirbt damit ein Anrecht auf das österreichische Volksvermögen, und es ist ihm von da ab höchstens indirect von Interesse, was der Staat mit dem Erlöse des Anlehens beginnt, ob er es wirthschaftlich oder unwirthschaftlich verwendet. Es wird dem Staatsgläubiger allerdings lieber sein, wenn das Anlehen auf Eisenbahnbauten, Flussregulirungen u. dergl. gewendet wird, als wenn man es in Pulverdampf aufgehen lässt oder in Form überflüssiger Beamtengehalte vergeudet. Diese Verschiedenheit der Auffassung wird sich in dem Preise, den der Gläubiger bezahlt, eben so gut dem Staate wie dem Privatschuldner gegenüber sehr wirksam offenbaren. Aber es sind in der Regel eben so wenig die Eisenbahnen,

Canäle oder sonstigen nützlichen Investitionen, als die Kanonen, Kriegsschiffe u. dergl., auf die der Gläubiger ein Anrecht erwirbt; ihm genügt der Antheil am Volksvermögen; das Volk mag zusehen, wie seine Regierung mit dem für diesen Antheil erhaltenen Capitale wirthschaftet.

Der Staat kann also Darlehen zu Consumtionszwecken aufnehmen; er kann, wenn beispielsweise eine Hungersnoth die Bevölkerung heimsucht, dieselbe durch dem Auslande entliehene Brodfrüchte zu lindern bestrebt sein; desswegen ist es aber nicht minder richtig, dass das Ausland auch in diesem Falle dem Staate nicht die Brodrechnungen stundet, sondern ein Vermögensobject, nämlich den Antheil am Volksvermögen gekauft hat und es dem Staate dann allerdings anheimgibt, mit dem Erlöse dieses Antheiles Bäcker- und Müller-Rechnungen zu bezahlen. Traurig ist es nun, wenn ein Volk in die Lage kommt, in solcher Weise gegen Verpfändung seines Vermögens die Mittel zu seiner Vertheidigung oder Ernährung herbeischaffen zu müssen; nur liegt auch hier das Uebel nicht darin, dass es diese Mittel im Auslande erhält, sondern darin, dass es sie selbst nicht schaffen kann, und wer das Uebel an dem Symptome der internationalen Verschuldung curiren wollte, würde dasselbe nicht verbessern, sondern verschlimmern.

Im Uebrigen hat selbstverständlich auch diese letzte Kategorie von Anlehen die Wirkung, dass sie die Waarenbilanz passiv gestaltet, ja diese Wirkung wird sich in der Regel hier sogar intensiver zeigen als bei der zum Zwecke neuer Unternehmungen stattfindenden Verschuldung; denn hier wird dem Waarenzuflusse weder der Zufluss von Edelmetall, noch von internationalen Dienstleistungen entgegenwirken, vielmehr dürften höchst wahrscheinlich neben den Schuldtitres auch Zahlmittel und Dienstleistungen abfliessen, folglich zur Vergrösserung des Passiv-Saldo im Waarenhandel beitragen. Warum dies geschieht, bedarf keiner eingehenden Erörterung: finanzielle Misswirthschaft, wirthschaftliches oder politisches Unglück sind nicht geeignet, die Geschäftsthätigkeit und die einheimische Verwendung von Arbeitskraft zu steigern; es wird also *ceteris paribus* ein zum Abfluss drängender Ueberschuss an Zahlmitteln und Arbeitskraft sich einstellen.

Veränderungen in der Erzeugung oder in dem Bedarfe der anderen wirthschaftlichen Güter sind je nach ihrer Natur und

Ursache ebenso verschieden zu beurtheilen. Jede Steigerung der Production, welche die Folge einer wirklich gesteigerten Ergiebigkeit der Arbeit ist, muss selbstverständlich günstig wirken. Sie wird zwar naturgemäss den Consum vermehren, nichtsdestoweniger aber in der Regel Ueberschüsse für den Export übrig lassen und dadurch die Bilanz aller anderen Güter — Geld mit inbegriffen — passiver gestalten, das heisst, man wird wegen des Mehrexportes der im Ueberschusse producirten Güterarten von allen anderen Gütern mehr importiren. Beim Gelde geschieht dies desshalb, weil, so weit nicht andere Ursachen entgegenwirken, die gesteigerte Ergiebigkeit der Production gesteigerte Umsätze und folglich gesteigerten Geldbedarf mit sich bringen muss; von anderen Waaren wird aus dem Grunde mehr importirt werden, weil die leichtere und wohlfeilere Befriedigung des einen Bedürfnisses befördernd auf den Consum im Allgemeinen zurückwirken muss; der Zufluss von Dienstleistungen wird steigen, weil jede Erhöhung der Ergiebigkeit menschlicher Arbeit und der damit Hand in Hand gehenden Erleichterung der Capitalansammlung Bedarf nach neuen Arbeitskräften hervorruft. Mit Bezug auf den Import von Capital, respective Export von Werthpapieren, wird die Wirkung eine zweiseitige sein: die Vermehrung der eigenen Ersparnisse wird nach derselben Richtung wie bei den anderen Güterarten, nämlich befördernd auf den Import von Werthpapieren, das ist auf den Export von Capitalien (eventuell vermindernd auf einen etwa früher bestandenen Export von Werthpapieren, das ist Import von Capitalien) wirken; aber dem wird unter Umständen die durch den gesteigerten Arbeitsertrag hervorgerufene Aneiferung des Unternehmungsgeistes entgegenstehen, derart, dass vielleicht gerade die mächtigsten, durch die intensivste Productions-Verbesserung hervorgerufenen Exportüberschüsse einer bestimmten Waare zu einer hochgradigen Passivität der Waarenbilanz führen können. Dies kann insbesondere dann eintreten, wenn es sich um solche Steigerungen der Production handelt, die einerseits auf ein bestimmtes Land beschränkt sind und andererseits dauernd Mehrerträge versprechen. Von einer guten Ernte wird sich kaum erwarten lassen, dass in ihrem Gefolge ein Capital-Import zum Behufe landwirthschaftlicher Verbesserungen eintrete, vielmehr ist hier zu vermuthen,

dass die gesteigerten Ersparnisse zu einer Verminderung der Hypothekardarlehen führen. Wenn jedoch in einem Lande eine gewichtige Verbesserung gemacht wird, derzufolge eine bestimmte Production dauernde und sehr hohe Mehrerträge zu liefern verspricht, dürfte der Zudrang neuer Capitalien zu der neuen Productionsmethode so intensiv werden, dass für den Anfang eine Lücke im Capitalvorrathe entsteht, die von aussen her gefüllt werden muss.

Eine allgemeine Steigerung der Productivität der Arbeit kommt allerdings sehr selten vor. Da von den Factoren, welche die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit hauptsächlich beeinflussen, nämlich Klima, geographische Lage, Bodenbeschaffenheit, menschliche Intelligenz und Energie, regelmässig nur die letzteren Veränderungen unterworfen sind, so kann hier ein allgemeiner Umschwung zum Besseren oder Schlechteren nur sehr allmälig eintreten. Aber denkbar ist er schliesslich doch, da beispielsweise durch Entdeckung oder Schaffung neuer Handelsstrassen eine früher ungünstige geographische Lage in eine günstige verwandelt, das Klima durch grossartige Naturereignisse verändert, die menschliche Intelligenz und Energie in Folge von politischen und socialen Umwälzungen modificirt werden kann. Verbessern sich solcherart die Productionsbedingungen eines Landes im Ganzen, so wird es trotz gesteigerter Consumtion allerdings grössere Ueberschüsse an eigenen Producten verfügbar haben; es ist aber sehr fraglich, ob es desswegen auch wirklich mehr exportiren wird. Der steigende Edelmetallbedarf wird allerdings Exportüberschüsse voraussetzen, aber diese werden, wie an dem Beispiele mit der französischen Weinernte gezeigt wurde, doch nur einen Bruchtheil der für den Export verfügbaren Productions-Ueberschüsse repräsentiren. Von ausschlaggebendem Einflusse auf die Gestaltung der Handelsbilanz ist der Charakter, der sich in Folge der Productionssteigerung den internationalen Schuldverhältnissen des Landes aufprägt. So lange die höhere Gunst der Productionsbedingungen zur Ausdehnung der Production, also zu neuen Unternehmungen veranlasst, wird Capital-Import erforderlich sein, um die rasch wachsende Bevölkerung mitsammt den sich etwa darbietenden fremden Dienstleistungen voll zu beschäftigen; und so lange dieses Wachsthum der Unter-

nehmungen die Vermehrung der eigenen Ersparnisse überflügelt, wird auch die allgemeine Productionssteigerung zum Waaren-Importe, also zur passiven Handelsbilanz führen; nur wird sich allerdings der Charakter der Importe ändern. Dieselben werden neben den Artikeln feineren Consums hauptsächlich aus Productions-Instrumenten bestehen, und die gesteigerte Passivität der Waarenbilanz wird begleitet sein von einer gesteigerten Activität der Zahlungsbilanz. Endlich aber wird sich das Verhältniss doch umkehren müssen; höher und höher wird die Summe der Ersparnisse anwachsen, die Gelegenheit zu neuen Unternehmungen wird sich verringern, das Land wird anfangen, Capital zu exportiren, seine Waarenbilanz wird activer, seine Zahlungsbilanz aber, weil sich die heimischen Geschäfte nicht so stark vermehren und folglich der Geldbedarf minder rapid zunimmt, minder activ werden. Und wieder nach einer Weile, wenn die im Auslande untergebrachten Capitalien zu bedeutender Höhe angeschwollen sind, wenn die Zinsen der aushaftenden Forderungen anfangen grösser zu werden als die jährlich neu placirte Capitalsumme, wird sich die Handelsbilanz wieder passiv gestalten; jetzt wird das Land neben den Producten seiner eigenen Arbeit auch die Erträge seiner im Auslande untergebrachten Capitalien zu verzehren haben; und je nachdem der Consum mitsammt den einheimischen Unternehmungen auf der einen Seite oder die Ersparnisse auf der anderen Seite rascher wachsen, wird sich der Saldo zu Gunsten der Waaren- oder Werthpapier-Importe neigen.

Zum Schlusse mögen noch einige Worte dem Austausche internationaler Dienstleistungen gewidmet sein. Dieselben spielen eine desto grössere Rolle, je grösser das Missverhältniss zwischen einheimischer Arbeitsgelegenheit und Arbeitskraft ist. Ueberwiegt Erstere, so wird fremde Arbeit verwendet, überwiegt Letztere, so sucht man Verwendung für die eigene Arbeit im Auslande. Die Zahlungsbilanz beeinflussen die internationalen Dienstleistungen nur insoweit, als ihr Ertrag nicht im Lande des Arbeitsherrn, des Arbeitgebers, sondern daheim im Lande des Arbeitnehmers verzehrt wird. Der Einwanderer, der sich dauernd ansiedelt, kommt hier nicht in Betracht, ebenso wenig der vorübergehend angeworbene Lohnarbeiter mit jenem Theile seines

Lohnes, den er in der Fremde, im Lande des Arbeitgebers verzehrt; insoweit dies geschieht, verlässt keinerlei wirthschaftliches Gut die Grenzen des Landes. So weit aber der fremde Arbeiter Ersparnisse heimbringt oder, wie beispielsweise der Rheder oder Matrose, im Lande des Arbeitsherrn überhaupt nichts verzehrt, wird von Land zu Land Arbeit gegen Arbeitsproducte ausgetauscht. Active Dienstleistungen machen dabei die Waarenbilanz des eigenen Landes passiv, empfangene Dienstleistungen machen sie activ. Ein günstiges Symptom ist nun das Ueberhandnehmen activer Dienstleistungen für eine Nation nicht, denn es spricht unter sonst gleich bleibenden Verhältnissen dafür, dass sich die Arbeitsgelegenheit im eigenen Lande vermindert hat. Wenn man gewohnt ist, eine Art von Dienstleistungen, nämlich die Rhederei, als mit besonderem Vortheile für den Dienstleistenden verbunden anzusehen, so erklärt sich dies theilweise durch die Thatsache, dass, wie gar nicht geleugnet werden soll, die politische Macht aller Nationen sehr wesentlich von der Entwicklung ihrer Kriegsmarine und diese wieder von der Entwicklung der Handelsmarine abhängt. Es ist aber trotzdem richtig und selbstverständlich, dass es nicht die reichen Länder sind, deren Angehörige fremden Nationen Rhederdienste verrichten. In Europa gibt es zwei Schifferländer κατ᾽ ἐξοχήν, es sind dies die ärmsten des Welttheiles, Norwegen und Dalmatien. Deren Schiffer suchen eingestandener- und erwiesenermassen desshalb ihr Brod im Auslande, weil es ihnen der dürre einheimische Boden nicht zu bieten vermag. Und es ist keine Frage, dass die norwegische und dalmatinische Rhederei beträchtlich zurückgehen, vielleicht ihren internationalen Charakter ganz verlieren würde, wenn die Felsgestade des Nordmeeres und der Adria durch irgend welche Naturereignisse fruchtbar würden. Die englische Handelsmarine dagegen beherrscht allerdings die Meere, trotzdem England ein sehr reiches Land ist; aber hier steht das Verhältniss gar nicht so, dass der englische Rheder und Schiffer fremdem Handel dienstbar ist, sondern derart, dass der englische Kaufmann als Importeur wie als Exporteur die fremden Märkte beherrscht, dass also die englische Marine zumeist dem eigenen Handel dient, der aber allerdings das ganze Frachtgeschäft nach beiden Richtungen mit an sich gerissen hat. Indessen kann auch

hier die Regel aufgestellt werden, dass England unter diesem Titel bei sonst gleich bleibenden Verhältnissen um so weniger vom Auslande verdient, je günstiger sich im Uebrigen die eigenen wirthschaftlichen Verhältnisse gestalten, je vollere Verwendung also die Handelsmarine im speciellen englischen Handel findet. Man darf also nicht jeden Rückgang des Rhedereigeschäftes, er mag nun ein relativer oder absoluter sein, als ungünstiges, und umgekehrt, nicht jeden Aufschwung als günstiges Symptom ansehen. Die Rhederei kann zurückgehen, weil andere ergiebigere Arbeitszweige sich eröffnen, und sie kann wachsen, weil die anderen Arbeitszweige zurückgehen. Der nachweislich auf den amerikanischen Schutzzoll zurückzuführende Verfall der amerikanischen Rhederei ist also, für sich betrachtet, noch kein unwiderlegliches Zeugniss dafür, dass der Schutzzoll Amerika geschädigt habe; liesse man dies gelten, so müsste man umgekehrt zugeben, dass eine Schutzzollpolitik, durch welche die Rhederei gehoben würde — was ja im Wege von Navigations-Acten u. dergl. ganz gut möglich wäre — dem davon betroffenen Lande Vortheil bringe. Will man hier die Frage über den Nutzen entscheiden, so muss man untersuchen, ob jene Productionsarten, welche die Rhederei in den Hintergrund drängen, oder die umgekehrt von der Rhederei unterdrückt werden, gewinnbringender oder minder gewinnbringend sind als die Rhederei selbst. Auch diese Untersuchung soll im nächsten Buche geführt werden; vorläufig mag blos festgehalten werden, dass es nicht darauf ankommt, was man arbeitet, sondern was bei der Arbeit herauskommt. Und dass unter diesem Gesichtspunkte das active Ueberwiegen von auswärtigen Dienstleistungen im Allgemeinen kein günstiges Zeichen ist, lässt sich leicht einsehen. Denn freiwillig pflegen die Menschen selten ihre Heimat zu verlassen, um ihren Unterhalt in der Fremde zu suchen; sie thun dies regelmässig nur, wenn sie anderwärts günstigere Arbeitsbedingungen finden als daheim, ja diese höhere Gunst der fremdländischen Arbeitsbedingungen muss schon sehr bedeutend sein, um die der Arbeitswanderung entgegenwirkenden moralischen und materiellen Reibungs-Coefficienten zu überwinden. Als materielle Reibungs-Coefficienten sind hier die Reiseunkosten, als moralische Heimatsgefühl und Vaterlandsliebe zu betrachten.

Es soll indess nicht übersehen werden, dass gerade diesbezüglich der Schifferdienst thatsächlich eine Ausnahme bildet. Der Matrose, insbesondere wenn er auf nationalen Fahrzeugen seine Dienste verrichtet, betrachtet sich nicht als Auswanderer, er ist daheim, auch wenn sein Kiel die entlegensten Meere durchfurcht. Auch die Reisekosten kommen in solchem Falle bei ihm nicht in Betracht. Hier wird also der Dienst im fremden Lohne gesucht, auch wenn er nicht höhere Erträge liefert als der im Dienste des heimischen Handels. Ist vollends auch der Unternehmer des Schifferdienstes ein nationaler, so fällt diese Erwägung gänzlich hinweg, dann braucht die Rhederei in fremden Diensten überhaupt keine höheren Erträge zu liefern, als eine beliebige heimische Arbeit, dann kommen für sie die nämlichen Gesichtspunkte in Betracht, wie für den Export beliebiger anderer Güter. Auch dann gilt aber das oben Gesagte, dass nämlich das Wachsthum der Rhederei an sich noch kein untrügliches Zeichen allgemeiner wirthschaftlicher Blüthe ist, dass es vielmehr auch hier auf die Untersuchung jener Gründe ankommt, die das Wachsthum hervorrufen. — Nimmt nun der Schifferdienst für die Fremde wegen eines Vortheiles zu, den er sich zu erringen gewusst, etwa durch höhere Tüchtigkeit der Matrosen oder durch eine Verbesserung im heimischen Schiffsbau, also wegen gesteigerter Productivität der Schiffsarbeit, so gilt hier das Nämliche, wie bei jeder aus ähnlichen Anlässen hervorgehenden Productionssteigerung. Das betreffende Land wird wahrscheinlich von allen anderen Gütern mehr importiren, nämlich mehr Edelmetall wegen der gesteigerten Arbeitsthätigkeit und mehr Waaren wegen der gesteigerten Consumtion; nur im Handel mit Werthpapieren dürfte sich wahrscheinlich ein Ueberwiegen der Werthpapier-Exporte, das ist eine zunehmende Verschuldung, zeigen, insofern nämlich, als der Anreiz zu neuen Unternehmungen das Wachsthum der Ersparnisse überwiegt. Die Waarenbilanz wird also aus diesem Grunde doppelt passiv werden. Ist dagegen der relative oder absolute Aufschwung der Rhederei hervorgerufen durch den Rückgang anderer einheimischer Arbeitsgelegenheit, so wird zwar auch jetzt die Waarenbilanz passiver werden, weil eben mehr Dienstleistungen mit fremder Waare zu bezahlen sind, und diese Tendenz wird sich noch durch den Edelmetallabfluss in

Folge der gesunkenen Geschäftsthätigkeit steigern; entgegenwirkt aber dem Waarenzuflusse neben der Verminderung des Consums auch der Rückgang des Exportes von Werthpapieren. Man wird zwar weniger ersparen, wahrscheinlich aber noch weniger Gelegenheit zu neuen Unternehmungen haben und daher — je nachdem das Effectengeschäft früher activ oder passiv war — entweder weniger eigene Schuldtitres exportiren oder mehr fremde Schuldtitres importiren. Es ist also wahrscheinlich, dass ein Aufschwung der Rhederei, hervorgerufen durch den Verfall anderer Gewerbe, die sogenannte Handelsbilanz minder passiv gestalten wird, als ein Aufschwung wegen absoluter Erhöhung der Productivität des Rhedergeschäftes.

Bei den anderen Dienstleistungen, deren zunehmender Export bei sonst gleich bleibenden äusseren Verhältnissen fast immer ein Zeichen inneren Verfalles ist, wird nur selten die active Bilanz der Dienstleistungen eine hohe Passivität der Waarenbilanz zur Folge haben, um so weniger, da die Erträge dieser anderweitigen Dienstleistungen zumeist im Auslande verzehrt und nur die etwa erübrigenden Ersparnisse heimgesendet werden. Nehmen vollends diese Rimessen die Form von fremden Werthpapieren an, so kann eine derartige Gestaltung des internationalen Arbeitsverhältnisses die Waarenbilanz des Dienstleistungen exportirenden Landes sogar activ gestalten; dies kann geschehen, trotzdem gleichzeitig wegen verminderter einheimischer Arbeitsthätigkeit Edelmetall abfliesst. Und hier hätte man das Beispiel eines Landes, welches gerade wegen seiner Armuth zum Gläubiger fremder Nationen wird; es wäre dem Taglöhner zu vergleichen, der seine Lohnersparnisse zinstragend beim Arbeitgeber anlegt, und der es sicherlich als eine sehr werthvolle Verbesserung seiner Lage ansehen würde, wenn ihm die Gelegenheit geboten würde, diese Ersparnisse — wo möglich vermehrt durch ein Darlehen des früheren Arbeitgebers — zur Etablirung eigener Geschäfte zu verwenden.

Man sieht also, dass die Wechselwirkung zwischen Edelmetallströmungen, Austausch von Waaren und Dienstleistungen und internationaler Verschuldung eine überaus verschlungene ist, und dass weder die Activität noch die Passivität irgend einer Verkehrsart an sich schon als Vortheil oder Nachtheil ausgegeben

werden darf, sondern dass Alles auf die Ergründung der letzten Ursache ankommt, durch welche diese Activität oder Passivität hervorgerufen wird. Nur ganz im Allgemeinen kann als Regel aufgestellt werden, dass steigende Zuflüsse von Edelmetall, Waaren und Dienstleistungen, und ebenso steigender Abfluss von Werthpapieren, das ist zunehmende internationale Verschuldung (zu Zwecken privatwirthschaftlicher Natur) günstige Symptome sind, während Edelmetallabflüsse (so weit sie nicht der eigenen Edelmetall-Production entnommen sind) active Saldi der Waaren- und Dienstleistungsbilanz, schliesslich die steigende Passivität im Werthpapierhandel zumeist Anzeichen vorübergehenden oder dauernden wirthschaftlichen Missgeschickes sind. Selbstverständlich handelt es sich hier überall um die steigende oder fallende Richtung des Verhältnisses zwischen Import und Export, nicht um die absolute Höhe eines etwa sich ergebenden Saldo. Ein sehr reiches Land mag immerhin mehr Zinsencoupons exportiren als neue Schuldforderungen importiren, also einen activen Werthpapierhandel haben, ohne dass daraus selbstverständlich irgend ein ungünstiger Rückschluss auf seine wirthschaftliche Lage gezogen werden kann; nur wenn diese Activität in plötzlicher Zunahme begriffen ist, wird dies, für sich betrachtet, als ungünstiges Symptom aufzufassen sein.

Dass die Erfahrung überall dort, wo man sie richtig auffasst, durchaus nur eine Bestätigung dieser Grundsätze gibt, ist selbstverständlich. So grossen Schrecken auch häufig die hochpassive Handelsbilanz im Gefolge hat, so ist es darum nicht minder richtig, dass sie überall mit hoher wirthschaftlicher Entwicklung Hand in Hand ging, es wäre denn, dass sich ganz specielle Ursachen, die sich unabhängig von der wirthschaftlichen Lage entwickelten, wie zum Beispiele Kriegsanlehen u. dergl., nachweisen lassen. Die Passivität der deutschen Handelsbilanz nach dem Kriege mit Frankreich war die unmittelbare Folge des französischen Milliardenstromes und der durch die Siege hervorgerufenen Anspannung des Unternehmungsgeistes, verbunden mit der Steigerung des Consums; während umgekehrt die gleichzeitige Activität der französischen Handelsbilanz verursacht wurde durch die Milliarden-Auswanderung, verbunden mit einer hochgradigen Depression des französischen

Unternehmungsgeistes und des französischen Consums in Folge der Niederlagen. Beide Symptome verschwanden, sowie die wirthschaftliche Lage diesseits und jenseits des Rheines gewechselt hatte; die deutsche Bilanz „besserte“ sich, als die Krisis in Deutschland zu wüthen begann, und die französische Bilanz wurde „schlecht“, sowie es der Sparsamkeit und Arbeits-Energie Frankreichs gelungen war, die Schäden des Krieges wettzumachen. Die passive Bilanz Amerikas und der meisten europäischen Continentalstaaten bis zum Krisenjahre war lediglich der Ausdruck des Capital-Importes zu Zwecken unterschiedlicher, zuletzt allerdings in Schwindel ausartender Unternehmungen; und es stellte sich sofort eine hochgradige Activität ein, sowie die Krisis den Unternehmungsgeist lahmgelegt, damit dem Capital-Importe, also der zunehmenden Verschuldung, ein Ende bereitet hatte und diese Länder genöthigt waren, die Zinsen ihrer alten Schulden durch Gütersendungen zu begleichen. Die englische Handelsbilanz war und blieb allerdings passiv, denn die Summe der fremden Nationen geleisteten Rhederdienste mitsammt den aushaftenden Zinsforderungen war vor wie nach der Krisis grösser als die Summe der zum Zwecke neuer Investitionen dem Auslande gebotenen neuen Darlehen; dass aber der Passiv-Saldo der englischen Handelsbilanz seit dem Ausbruche der Krisis grösser geworden ist, hat meiner Auffassung nach seinen Grund darin, dass die anderen Nationen unter der Krisis mehr gelitten haben, als die englische, dass sie wegen völliger Lahmlegung ihres Unternehmungsgeistes keine englischen Capitalien in Anspruch nahmen, der englische Capitalist also seine Ersparnisse, so weit er sie überhaupt nutzbringend unterzubringen vermochte, leichter daheim als im Auslande placirte, das heisst, dass der Handel mit Werthpapieren sich für England activer gestaltet hat als zuvor. Die steigenden Passiv-Saldi des englischen Waarenhandels sind also der Ausdruck einer zwar nicht absoluten, wohl aber relativen Gunst der Verhältnisse, nämlich des Umstandes, dass die Depression seit der Krisis in England nicht so grosse Dimensionen angenommen hatte, als in der Mehrzahl der anderen Staaten.

VII. Capitel.

Der Einfluss der Handelspolitik auf den internationalen Güteraustausch.

Wendet man die bisher entwickelten Grundsätze auf die von handelspolitischen Massnahmen zu erwartende Rückwirkung auf die Natur des internationalen Güteraustausches an, so wird ohne Weiteres einleuchten, wie all' das, was man unter Zollpolitik zu verstehen pflegt, durchaus nicht geeignet ist, den davon erwarteten Erfolg auch thatsächlich zu erreichen. Die Absicht Derjenigen, die da glauben, durch planmässige Eingriffe in den freien Güterverkehr diesen für ihre Nation günstig gestalten zu können, geht dahin, einen Zustand herbeizuführen, bei welchem ihr Volk seine eigene Arbeit günstiger zu verwerthen in der Lage ist als zuvor, sei es dadurch, dass es sich gewinnbringenderen Productionsarten zuwendet, sei es dadurch, dass im Austausche für seine Erzeugnisse mehr Geld oder mehr an fremden Schuldforderungen hereinströmt. Immer aber läuft dieses Bestreben in letzter Linie darauf hinaus, die sogenannte Handelsbilanz activer zu gestalten. So weit man es dabei auf eine Vermehrung der Edelmetallzuflüsse abgesehen hat, misslingt dieses Streben immer und überall; dagegen lässt sich nicht leugnen, dass man auf handelspolitischem Wege bei Anwendung genügender Energie und — Verblendung eine Abnahme der internationalen Verschuldung allerdings erzwingen kann. Und zwar misslingt das Erstere und gelingt bisweilen das Zweite, weil der Zufluss von Edelmetall eine Steigerung der heimischen Arbeit

und Geschäftsthätigkeit zur Voraussetzung hätte, die niemals eine Folge handelspolitischer Zwangsmassregeln sein kann; während, wie wir gesehen haben, der Zufluss fremder Werthpapiere oder, was dasselbe ist, die Verminderung des Abflusses heimischer Schuldtitres häufig, ja ziemlich regelmässig als Folge eines intensiven Druckes auf die heimische Arbeits- und Geschäftsthätigkeit auftritt und der Schutzzoll mit einem solchen Drucke, mit einer solchen Behinderung der nationalen Arbeitsthätigkeit thatsächlich identisch ist. Dergestalt gelingt es den Schutzzöllnern sehr oft, selbst wenn sie es gar nicht beabsichtigen, die „Verschuldung“ aufzuhalten und damit die Handelsbilanz zu „verbessern“. Kommt es dazu, so wird dieser Effect mit grossem Behagen als segenreiche Consequenz der Handelspolitik gepriesen, die dabei zu Tage tretenden ungünstigen wirthschaftlichen Symptome werden anderweitigen Ursachen in die Schuhe geschoben, da ja die Handelslisten beweisen, dass im Aussenhandel Alles zum Besten bestellt sei. Für's Erste steigern die Schutzzölle allerdings den Geldbedarf dadurch, dass sie den Preis einzelner Waarengattungen direct, den anderer in Folge der Erhöhung der Productionskosten indirect erhöhen, das ist also die Tauschkraft des Geldes diesen Waaren gegenüber verringern. Dies gilt zumeist auch für jene Länder, welche die Edelmetalle selbst erzeugen, insofern, als die Edelmetall-Production zu denjenigen gehört, auf welche die indirecte Erschwerung der Erzeugung am wenigsten zurückwirken dürfte. Indessen ist hier, nämlich in den Productionsländern, doch die Möglichkeit vorhanden, dass sich gerade in Folge von Schutzzöllen die allgemeine Tauschkraft der Edelmetalle sogar erhöht; wenn nämlich in Folge des Schutzzolles die Vertheuerung von Kohle und Eisen besonders intensiv, bei anderen Gütern dagegen verhältnissmässig schwach ist, so kann die Production der Edelmetalle, die sehr wesentlich durch den Preis von Eisen und Kohle bedingt erscheint, in einem das durchschnittliche Mass übersteigenden Grade erschwert werden; dies wird sich dann nicht blos in einem Sinken des Edelmetall-Exportes, sondern gleichzeitig auch im Sinken des heimischen Edelmetallbedarfes manifestiren. Wo man dagegen Edelmetalle nicht erzeugt und wo auf ihren Import kein Zoll gelegt ist, da bleibt ihre absolute Tauschkraft ebenso unverändert, wie

die aller jener Waaren, deren Preis sich nach den Importen richtet und die keiner Verzollung unterworfen sind; wenn nun gleichzeitig die Tauschkraft zahlreicher anderer Güter künstlich gesteigert wird, so ist dies mit einer relativen Verminderung der Tauschkraft der im Preise gleich gebliebenen Güter identisch, und da sich der Bedarf der Edelmetalle unter sonst gleich bleibenden Verhältnissen nach dem Masse jener Kaufkraft richtet, die dem Gelde bei Vermittlung geschäftlicher Transactionen innewohnt, so muss nothwendigerweise die Verminderung der Leistungsfähigkeit der einzelnen Geldstücke einen Bedarf nach erhöhter Geldmenge hervorrufen. Diese anfängliche Wirkung der Schutzzölle könnte nur dann ausbleiben, wenn auch die Edelmetalle einer entsprechend hohen Verzollung unterlägen, in welchem Falle eine mit der künstlichen Vertheuerung anderer Güterarten parallel laufende künstliche Vertheuerung des Geldstoffes Hand in Hand ginge.

Dass eine derartige, durch Schutzzölle hervorgerufene Steigerung des Geldbedarfes schädlich ist, kann nach dem Vorstehenden als selbstverständlich angesehen werden; sie nöthigt das davon betroffene Volk, an sich nützliche Dinge zur extensiven Vermehrung eines Verkehrs-Instrumentes hintanzugeben, dessen intensive Leistung sich doch in nichts gesteigert hat; die zur Beschaffung des Edelmetallzuflusses exportirten Güterquantitäten sind als reiner Verlust zu betrachten. Indessen soll nicht geleugnet werden, dass die Zahlungsbilanz, so lange die fortlaufende Vertheuerung in Folge der Schutzzölle anhält, sich activ gestaltet; aber dies währt nur insolange, als die Theuerung Fortschritte macht; hat sich einmal das durch die Schutzzölle bedingte Preisniveau hergestellt, sind die dadurch zur Nothwendigkeit gewordenen Edelmetallzuflüsse eingetroffen, so findet auch das Anschwellen der Activ-Saldi sein Ende, denn jetzt könnte eine fernere Vermehrung der Edelmetallzuflüsse nur dann eintreten, wenn der Schutzzoll eine positive Steigerung der Geschäftsthätigkeit und der Umsätze zur Folge hätte.

Wir haben nun im Allgemeinen gesehen, dass active Handelsbilanz schon an sich regelmässig ein schlechtes Symptom ist; es kann aber nicht schaden, im Speciellen nachzuweisen, wie sich das Verhältniss unter dem Einflusse von Importbeschränkungen gestaltet, und in welcher Weise diese überhaupt die

Wechselwirkungen der internationalen Transactionen alteriren. — Könnte der Schutzzoll machen, dass ein Land einen wirklichen Vortheil bei der Production gewisser Güterarten erlangt, wäre also der abnehmende Import dieser Güterarten hervorgerufen durch die gesteigerte Productivität in den einschlägigen nationalen Arbeitszweigen; so würde dies wohl die gesammte Zahlungsbilanz, nicht aber die sogenannte Handelsbilanz activer gestalten. Denn jetzt würde dasjenige hervortreten, was wir im vorigen Capitel als Folge partieller, aber naturwüchsiger Productionssteigerung nachgewiesen haben, nämlich Edelmetallzufluss wegen gesteigerter Arbeits- und Geschäftsthätigkeit, daneben aber Capitalzufluss, das ist relativ oder absolut steigende Verschuldung, verbunden mit wachsendem Consum. Der Schutzzoll kann aber die Productivität in den geschützten Arbeitszweigen nicht steigern. Wie später ausführlich nachgewiesen werden soll, ist seine Wirkung lediglich eine Verschiebung der nationalen Arbeitsthätigkeit, und zwar von productiven auf minder productive Arbeitszweige. Man erzeugt allerdings, wenn die Schutzzölle sich wirksam erweisen, mehr von den geschützten Waaren; da dies jedoch nicht die Folge davon ist, dass man dieselben besser zu erzeugen vermag, sondern umgekehrt davon, dass die früheren besseren Bezugsquellen abgeschnitten werden, so kann auch nicht Wohlfeilheit die Folge der Productionssteigerung sein, vielmehr ist diese die Consequenz einer künstlich hervorgerufenen Theuerung. Das bewirkt nun für's Erste, dass, während die Productionssteigerung als Folge erhöhter Productivität Vermehrung des Consums zur Folge hat, diese Art partieller Produstionssteigerung einschränkend auf den Consum zurückwirkt. Im ersteren Falle steigt nicht blos der Verbrauch der besonderen, reichlicher und wohlfeiler erzeugten Waare, sondern auch der aller jener Güter, deren Productionskosten durch die Preise des ersterwähnten Gutes bedingt sind, und die jetzt nicht blos billiger erzeugt werden, sondern auch im grösseren Umfange gekauft werden können, da die Käufer wegen der Ersparnisse bei Beschaffung des ursprünglich verwohlfeilten Gutes mehr auf die Beschaffung anderer Bedürfnisse wenden können. Handelt es sich dagegen um eine Productionssteigerung im Wege der Vertheuerung, so kann man nicht blos von diesen in erster Linie vertheuerten Gütern weniger consu-

miren, sondern rückwirkend wegen gesteigerter Productionskosten einerseits und verminderter Kaufkraft andererseits auch weniger von allen anderen Gütern. Diese Verminderung des Consums schränkt allerdings die Waaren-Importe ein; da aber wegen gleichzeitiger allgemeiner Störung der Arbeitsthätigkeit und der Umsätze auch der Geldbedarf zurückgeht, so muss trotzdem die Zahlungsbilanz passiver werden, es muss folglich (wenn man vorläufig von dem Handel mit Werthpapieren und Dienstleistungen absieht) das Verhältniss zwischen Import und Export in den Handelslisten sich doch zu Ungunsten der letzteren gestalten. Dass dies unbeschadet verminderter Importe möglich ist, erklärt sich vorläufig schon dadurch, dass die allgemeine Productions-Erschwerung auch die Exporte lahmlegt, und zwar in noch höherem Grade als die Importe. Man kann dies unter einem anderen Gesichtspunkte auch so ausdrücken, dass ein von wirksamen Schutzzöllen heimgesuchtes Volk wegen der Erschwerung seiner Production sich die Gegenstände seines Bedarfes allerdings schwerer und daher in verminderter Menge beschaffen kann, dass es aber gerade, weil seine Arbeit weniger ergiebig ist, sich gezwungen sieht, einen Theil seines Bedarfes statt mit Arbeitsproduction mit Edelmetall zu beschaffen; wenn man also blos jenen Theil des Bedarfes in Betracht zieht, der gegen eigene Landesproducte ausgetauscht werden kann, so muss sich herausstellen, dass derselbe früher grösser war, als nach der Einführung der Schutzzölle.

Da aber Nationen, deren Arbeit erschwert ist, nicht blos weniger zu consumiren, sondern auch weniger zu investiren pflegen, so wird die künstliche Erschwerung der Production naturgemäss einen Rückgang der mit Capitalsanlage verbundenen Unternehmungen im Gefolge haben. Theilweise wird sich dieser Rückgang dadurch bilanziren, dass eben wegen der verminderten Ersparnisse auch weniger Capitalien zur Investition verfügbar sind; nichtsdestoweniger wird man regelmässig auch weniger fremde Capitalien beanspruchen, eventuell mehr von den eigenen — wenn auch reducirten — Ersparnissen zu Anlagen im Auslande verwenden. Das Nämliche gilt von der Bilanz der Dienstleistungen, insoferne die Erschwerung der heimischen Arbeit Einfluss auf dieselbe hat. Ein Schutzzoll-Land wird Capital

und Arbeitskraft, mehr als früher der Fall war, im Auslande zu fructificiren suchen; da nun steigender Export oder sinkender Import von Capitalien, das heisst abnehmende internationale Verschuldung, die Waarenbilanz activ, dagegen steigender Export oder sinkender Import von Dienstleistungen dieselbe passiv gestalten, so ergibt sich daraus, dass in Ländern, bei denen die Capitalsbewegung eine grosse Rolle spielt, der Schutzzoll regelmässig active, dagegen in Ländern, in denen das Verhältniss der internationalen Dienstleistungen von grosser Wichtigkeit ist, im Allgemeinen passive Handelsbilanz hervorrufen dürfte. Nur muss man sich auch hier vor oberflächlicher Generalisirung hüten. Es ist leicht möglich und geschieht auch häufig, dass energische Schutzzölle auf specielle Unternehmungen oder Dienstleistungsarten ganz eigenartig und im entgegengesetzten Sinne wirken. Dies kann mit Rücksicht auf den Capitalbedarf, das heisst auf die neuen Unternehmungen, in folgender Weise geschehen: Schutzzölle können zwar nicht die Productivität, wohl aber die Rentabilität gewisser Arbeitszweige vorübergehend erhöhen; sie können nicht bewirken, dass mit demselben Aufwande von Capital und Arbeit mehr erzeugt werde, wohl aber, dass von dem gleich gebliebenen, ja von einem geringeren Quantum der Erzeugnisse dem Unternehmer und vielleicht auch dem Arbeiter ein höherer Gewinn übrig bleibe. Dies lässt sich allerdings nur dadurch bewerkstelligen, dass die Rentabilität anderer Unternehmungszweige geschmälert wird; aber hier kann es sich herausstellen, dass, während es auf der einen Seite unmöglich ist, Capital und Arbeitskraft rasch aus den geschädigten Productionszweigen herauszuziehen, auf der anderen Seite die gesteigerte Rentabilität zu hastigen und umfangreichen neuen Investitionen drängt. Dies, in Verbindung mit der Verminderung der heimischen Sparkraft, kann vorübergehend zu starken Capital-Importen führen, in welchem Falle sich natürlich die Handelsbilanz aus dem Titel der internationalen Capitalsströmung passiver gestalten wird. Ebenso kann in dem soeben entwickelten Falle einer Steigerung der Unternehmungen im Wege der Verschiebung der Rentabilität bei der Arbeitskraft etwas Aehnliches wie bei den Capitalien geschehen, wenn es nämlich unmöglich ist, aus den geschädigten Productionsarten mit genügender Raschheit Arbeitskräfte heranzuziehen

und sie den künstlich begünstigten zuzuführen. In solchen Fällen wird vorübergehend eine Einwanderung fremder Arbeitskraft stattfinden an Stelle der im Allgemeinen vorhergesehenen Auswanderung. Ebenso kann ein specieller Zweig internationaler Dienstleistungen durch Schutzzölle direct in einer Weise geschädigt werden, dass es nunmehr ganz unmöglich oder doch im höchsten Grade erschwert ist, die fragliche Arbeit zu verrichten. Ein lehrreiches Beispiel bietet in letzterer Beziehung die Rhederei, die häufig durch Schutzzölle in einer Weise lahmgelegt worden ist, dass es den heimischen Handelsschiffern trotz allgemeiner Verkümmerung der Arbeitsgelegenheiten im eigenen Lande ganz unmöglich wurde, dem Auslande ihre Dienste anzubieten, ja dass sie auch auf dem heimischen Markte von Ausländern verdrängt wurden. Hier ist es die Vertheuerung des Arbeits-Instrumentes, was die Arbeitsleistung vereitelt und rückwirkend die Handelsbilanz aus dem Titel der internationalen Dienstleistungen activer gestaltet.

In allen diesen Fällen aber, die Handels- und Zahlungsbilanz mag durch Schutzzölle wie immer geändert werden, ist es doch nur Verlust und Unheil, was dem geschützten Volke daraus erwächst; es wird immer das erhalten, was es besser nicht erhielte, und das ausführen, was es besser daheim verwenden könnte, all' das aus dem Grunde, weil immer und überall die Schädigung und die Verminderung der Productivität in der heimischen Arbeit es ist, worauf sich in letzter Linie die stattgehabte Aenderung zurückführen lässt. Steigende Capital-Importe aus Gründen privatwirthschaftlicher Natur sind allerdings ein höchst günstiges Symptom; wenn aber diese Capital-Importe dazu dienen, um Unternehmungen zu etabliren, die eine blos künstliche Rentabilität besitzen, deren Ertrag nur im Wege der Subventionirung möglich ist, so kann auch eine zu solchen Zwecken stattgehabte internationale Verschuldung nur beklagt werden. Denn hier fehlt eben die Voraussetzung, auf welche gestützt die internationale Verschuldung allein für günstig erklärt werden musste, nämlich die, dass ausländische Capitalien zu dem Zwecke hereingezogen werden, um Arbeit von höherer Productivität zu verrichten, als dem an das Ausland zu bezahlenden Zinsfusse entspricht. Es ist gewiss

nützlich und gewinnbringend für beide Theile, wenn man mit fremdem Capitale eine Fabrik baut zum Zwecke einer Production, die im Lande des Gläubigers nicht so vortheilhaft betrieben werden könnte, als im Lande des Schuldners, denn in diesem Falle kann dem Gläubiger jene Rente gewährt werden, die ihm sein Capital daheim abwerfen würde, und der Schuldner wird immer noch die Differenz zwischen dieser ausländischen und der von ihm selbst erzielten Rente geniessen. Für wen es aber vortheilhaft sein soll, mit fremdem Capitale eine Fabrik zu errichten zum Zwecke einer Production, die vortheilhafter im Auslande betrieben werden könnte — und nur solche Productionsarten sollen handelspolitisch geschützt werden — ist ganz und gar unbegreiflich. Gewährt man auch hier dem Gläubiger die Rente, die ihm die fragliche Production im eigenen Lande abwerfen könnte, so muss nothwendigerweise der Schuldner für die Differenz aufkommen; thut er es nicht direct, so geschieht es doch sicher indirect, mit Hilfe der Subsidien seiner Landsleute. Das Nämliche gilt mit Bezug auf die internationalen Dienstleistungen. Es wurde im Allgemeinen als vortheilhaft bezeichnet, wenn ein Land in der Lage ist, mehr Dienstleistungen des Auslandes zu beanspruchen, als dem Auslande zu bieten, da dies ein Zeichen relativ günstiger Arbeitsgelegenheit sei; wenn aber einmal der Schutzzoll den Import von Arbeitsleistungen hervorruft, so geschieht dies nicht, um fremde Arbeitskraft wirklich nutzbringender als im Auslande zu verwenden, sondern zu dem Zwecke, um fremde Arbeiter in an sich unproductiven Arbeitszweigen auf Kosten der Gesammtheit zu subventioniren oder um heimische Arbeiter, denen man zuvor ihre Arbeits-Instrumente künstlich zerstört hat, durch fremde zu ersetzen.

[illegible]

mittlich und gleichzeitig der [illegible] Dritte, wenn man mit demselben Capitale eine Fabrik und [illegible] Compagnien, die im Lande ein [illegible] so rentabel betrieben werden könnte, als im Lande des Schuldners, dann in diesem Falle kann dem [illegible] jene Rente gewährt werden, die ihm sein Capital daheim [illegible] würde, und der Schuldner wird immer noch die Differenz zwischen dieser [illegible] und der von ihm selbst erzielten Rente geniessen. Wenn es aber [illegible] soll, mit fremdem Capitale eine [illegible] zu erhalten eine Zweigniederlassung einer Production, die vortheilhafter im Auslande betrieben werden könnte — und eine solche [illegible] sollen [illegible] werden — ist ganz und gar [illegible]. Dann muss man schon der Gläubiger die Rente, die ihm die gesetzliche Production im eigenen Lande abwerfen könnte, zu [illegible] der Schuldner für die Differenz aufkommen, d. h. es wird direct, so geschieht es doch sicher indirect, mit Hilfe der Subsidien seiner Landsleute. Das Nämliche gilt mit Bezug auf die [illegible] Unternehmungen. Es wurde im Allgemeinen als vortheilhaft angesehen, wenn ein Land in der Lage ist, mehr [illegible] des Auslandes zu beanspruchen, als dem Auslande zu bieten, da dies ein Zeichen relativ [illegible] sei; wenn aber [illegible] der Schuldner den [illegible] von Arbeitsleistungen herausgeben, so [illegible] dies nicht, mit fremdem [illegible] zu [illegible], um sie [illegible] zu verwenden, welche zu jeder Zeit [illegible] und [illegible] in ein noch ungünstigeres [illegible] wird und [illegible] der [illegible] zu [illegible] oder den [illegible], wenn man [illegible] durch dennoch zu [illegible].

Wagner & Debes' Geogl. Estabt. Leipzic

Druckerei der „Wiener Allgemeinen Zeitung"
I., Schottenring 14.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hertzka, Theodor,

Die Gesetze der Handels- und Socialpolitik

Bd.: 1

1880

Merc. 102 of-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11654476-6